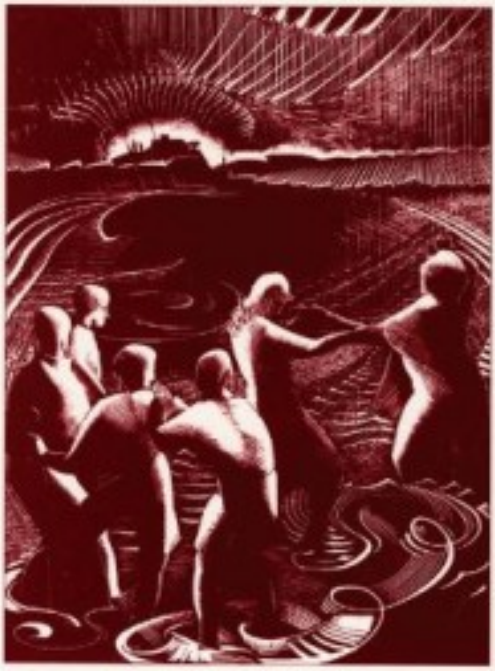
Werner u. Ursula Haverbeck

Der Weltkampf um die Gemeinschaft

Die Entwicklung der Demokratie zur Volksordnung



GRABERT

Werner u. Ursula
Haverbeck

Der Weltkampf um die Gemeinschaft

Die Entwicklung der Demokratie zur Volksordnung

Grabert-Verlag-Tübingen

Druck: Deile, Tübingen
Satz und Umschlaggestaltung: Grabert-Verlag, Tübingen
Fortsetzung zu >Der Weltkampf um den Menschen<
Tübingen 1995

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Werner u. Ursula Haverbeck
Der Weltkampf um die Gemeinschaft:
Die Entwicklung der Demokratie zur Volksordnung /
Werner u. Ursula Haverbeck.-
Tübingen : Grabert-Verlag, 1996
ISBN 3-87847-154-8

ISBN 3-87847-154-8

© 1996 Grabert-Verlag
Postfach 1629, D-72006 Tübingen

Gedruckt in Deutschland

Alle Rechtc, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages sind Vervielfältigungen dieses Buches oder von Buchteilen auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) nicht gestattet.

Inhaltsverzeichnis

7 Die Aufgabenstellung

8 Warum unsere Demokratie kein Heilmittel bieten kann

1. Demokratie - Diktatur *8*
2. Die Spielregeln der Demokratie 11
3. >Brot und Spiele< *14*

20 Ohne geistige Erneuerung keine Wiedergeburt

1. >Am Himmel wie auf Erden< *20*
2. Die Sternenordnung *27*
3. Der dreigliedrige soziale Organismus *32*
4. Die Freiheit erwachte in Deutschland *46*

50 Die Wirtschaft - unser Schicksal?

1. Von der Naturabhängigkeit zur Naturgefährdung *50*
2. Die naturferne Volkswirtschaft *52*
3. Die menschengemachten Krisen sind wirtschaftlicher und ökologischer Art *57*
4. Die Suche nach dem Dritten Weg *60*
5. Vom selbstbestimmten zum manipulierten Menschen *63*
6. Die Urproduktion als einzig möglicher Maßstab *70*
7. Wirtschaftlich-produktive und geistig-schöpferische Arbeit *79*

85 »Wir sind das Volk« - auf der Suche nach unserem Staat

1. Der Staat: Was ist er nicht - wie soll er sein? *85*
2. »Der Staat ist der erscheinende Gott« (Hegel) *90*
3. >Der Acker ist die Welt< *94*
4. Das erste Deutsche Reich *100*

5. »Ora et labora!« -
dem Geist und der Tat bist du verpflichtet! *106*

113 Der Ordensstaat

1. Erwerbsgesellschaft - Ranggesellschaft *113*
2. Vom Nothelfer zur Ordnungsmacht *117*
3. Der preußische Ordensstaat *120*
4. Mönchsgelübde und Ordensregel einst und heute *122*
5. Nicht herrschen, sondern führen *131*
6. Führen kann, wer dient *134*

138 Epilog: Die Weissagung der Seherin

1. Endzeiterwartung und Weltuntergang *138*
2. Der Nullpunkt als Voraussetzung
für einen Neubeginn *140*
3. Von der Götterdämmerung
zur Menschendämmerung *146*

155 Anmerkungen

Die Aufgabenstellung

Alle weltgeschichtlichen Veränderungen begannen und beginnen in der Seele eines einzelnen Menschen. Unzufriedenheit mit einer bestehenden Situation erfordert ein änderndes Handeln des Unzufriedenen.

Auswirkungen in größerem Rahmen haben solche Handlungen nur, wenn Verbündete gefunden werden.

Eine Verbindung oder ein Bund erhält Dauer und Wirksamkeit durch verbindliche Regeln für seine Mitglieder.

Seit Beginn des geschichtlichen Menschen bestimmen zwei zunächst unvereinbar erscheinende Tendenzen das Menschenleben: die Sehnsucht nach Geborgenheit sowie Ergänzung in der Gemeinschaft und das Streben nach einer freien eigenständigen Individualität.

Gemeinschaft und Eigensein - Wir und Ich - stehen einander gegenüber. Erst wenn wir sie als die Brennpunkte *einer* Ellipse begreifen, die jeder Mensch zu bilden vermag, läßt sich der Gegensatz auflösen.

Der Mensch, zwischen Himmel und Erde gespannt in der Vertikalen und pendelnd in der Horizontalen zwischen Gemeinschaft und Individualität, erscheint im Symbol und Wahrzeichen für den Menschen seit alteuropäischer Überlieferung: im Kreuz.

Warum unsere Demokratie kein Heilmittel bieten kann

1. Demokratie - Diktatur

Wer die Wahl hat, hat die Qual.
Im Jahre 1994 hatten die Bundesbürger beides reichlich. Insbesondere dann, wenn sie meinten, zu den bestehenden politischen Parteien eine Alternative selber bilden zu sollen. Vertreter einer solchen echten Alternative, die eine andere Politik für dieses Land anbieten wollten, mußten dies gegen jede mögliche Behinderung tun, bis hin zu Brandstiftung und Körperverletzung. Aus der Qual wurde ein langer Leidensweg. Denn eine solche Alternative bestand wieder in einer Partei. Parteien stellen sich zur Wahl, Parteien machen und bestimmen die deutsche Politik. Wer mit den vorhandenen Parteien nicht zufrieden ist, kann eine neue, nach seiner Vorstellung bessere Partei begründen. Er braucht dazu allerdings einige Gleichgesinnte. In dieser Möglichkeit haben wir ein typisches Kennzeichen für Demokratie. Gerade dadurch unterscheidet sie sich von einer Diktatur. >Multi< gegenüber >mono<. Demokratie und Diktatur schließen sich dem herkömmlichen Verständnis nach aus.

In einer Demokratie gibt es unantastbare Freiheitsrechte für jeden Bürger, die Freiheit der Meinung in Wort und Schrift, der Forschung und Lehre, der Versammlung, der Parteigründung, um nur die Hauptfreiheitsrechte zu benennen. In einer Demokratie darf niemand eingesperrt werden, nur weil er eine andere Meinung hat als die gerade herrschende Partei. Außerdem gibt es die sogenannte Gewaltenteilung, in der die Recht-

sprechung parteiungebunden ist und dem Bürger sogar die Möglichkeit gibt, gegen staatliche Verordnungen vor Gericht zu ziehen.

Soweit die Lehre, die Praxis sieht oft anders aus. Eins aber trifft in jedem Fall zu: In einer Demokratie gibt es mehrere Parteien und besteht die Möglichkeit, weitere Parteien zu gründen.

In der Diktatur fehlen diese Grundrechte. In ihr hat entweder eine Partei oder die Kirche oder eine Ideologie immer recht, und der andersdenkende Bürger kann sehr schnell ohne ein Gerichtsverfahren hinter Gittern verschwinden. In einer Diktatur blüht das Überwachungssystem der Bürger, die demzufolge in ständiger Angst leben. Welcher Bürger? Natürlich derjenigen, die mit dem herrschenden System nicht einverstanden sind. Anhänger und 100%ige Funktionäre erleben die Diktatur anders.

Im Artikel 1 der Parteiengesetzgebung vom 24. Juli 1967 heißt es hinsichtlich der Parteien: »(1) Die Parteien sind ein verfassungsrechtlich notwendiger Bestandteil der freiheitlichen demokratischen Grundordnung. Sie erfüllen mit ihrer freien, dauernden Mitwirkung an der politischen Willensbildung des Volkes eine ihnen nach dem Grundgesetz obliegende oder von ihm verbürgte öffentliche Aufgabe.« In Absatz 2 heißt es sogar: »Die Parteien wirken an der Bildung des politischen Willens des Volkes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens mit, indem sie insbesondere auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung Einfluß nehmen, die politische Bildung anregen und vertiefen, die aktive Teilnahme der Bürger am politischen Leben fördern, zur Übernahme öffentlicher Verantwortung befähigte Bürger heranbilden. . .« Damit gehört zur Definition des Begriffes >Demokratie< im gegenwärtigen Verständnis die Parteienvielfalt. Während Parteien ursprünglich nach dem Grundgesetz an der politischen Willensbildung nur mitwirken soll-

ten, ist ihnen in der Wirklichkeit die volle politische Macht übertragen worden. Zu den ursprünglich von den Siegermächten bestätigten Parteien, die im parlamentarischen Rat vertreten waren, gehörten die Fraktionsgemeinschaft der Christlich-demokratischen und Christlich-sozialen Union mit 27 Abgeordneten, der Sozialdemokratischen Partei ebenfalls mit 27, der Freien Demokraten mit 5 Abgeordneten und die Deutsche Partei, das Zentrum und die Kommunisten mit je 2 Abgeordneten. Die erstgenannten drei Parteien sind bis heute die entscheidenden Parteien für die politische Gestaltung Deutschlands geblieben. Es wurden zwar immer wieder zusätzliche Parteien gegründet, sie verbuchten auch hier und da Erfolge, jedoch wurden diese sehr schnell wieder verspielt durch Selbstzerfleischung, Unterwanderung, Verwässerung der ursprünglichen Zielsetzung durch Druck von außen, so daß immer wieder Sacharbeit blockiert wurde durch parteiinterne Querelen und durch die Abwehr von unqualifizierten Verteufelungen als >links-< oder »rechtsradikale Das gilt bis heute.

Wenn wir also feststellen können, daß für alle Parteien, auch für diejenigen, die als alternativ antreten, sich nach ganz kurzer Zeit praktisch ein ähnliches Bild ergibt, dann stellt sich die Frage, ob nicht etwas in den Strukturen selbst gegeben ist, was immer wieder zu solchen Ergebnissen führt. Der Wille der Menschen, die solche Parteien gründen - das gilt auch für die alten Parteien -, ist es in der Regel nicht.

Wenn wir also politisch wirksam werden wollen in diesem Land, dann müssen wir sorgfältig die Gegebenheiten der Parteiendemokratie prüfen und uns fragen, ob sie es erlauben, daß grundsätzliche Veränderungen vorgenommen werden, zum Beispiel, ob wirklich deutsche Politik in diesen Strukturen erreicht werden kann.

2. Die Spielregeln der Demokratie

Um deutlicher zu machen, was gemeint ist, soll ein Bild als Vergleich herangezogen werden: Wodurch wird ein Spiel zu dem, was es ist? Was ist das Wesen eines Spieles? Bei einigem Nachdenken werden wir sicher zu der Antwort kommen: die Spielregeln. Sie machen Fußball zu Fußball, Handball zu Handball, Mensch-ärger-dich-nicht zu Mensch-ärger-dich-nicht usw. Dazu kommen einige vorgegebene Kriterien. Findet das Spiel im Freien statt, dann haben wir das Spielfeld und in der Regel einen Ball. Ist das Spielfeld ein Brett auf dem Tisch, dann haben wir Figuren und Würfel. Aber neben diesen Vorgaben sind die Spielregeln das Entscheidende, und sie bestimmen das Wesen des Spieles. Wer Fußball spielt und nicht bereit ist, die Regeln dieses Spieles anzunehmen und sich darin zu bewegen, kann eben nicht Fußball spielen. Er möge dann Tischtennis oder irgendein anderes Spiel ergreifen. Es ist also unabdingbar, daß man sich den Spielregeln unterwirft.

Werfen wir nun einen Blick auf die Parteien: Wodurch wird eine Gruppe von Menschen zu einer Partei? Partei ist etwas Ideelles, man kann es nicht sehen oder anfassen, und doch sind die Parteien eine Realität. Wodurch? Zunächst wird uns das Programm einfallen, das von einer Gruppe von Menschen als ihre Zielsetzung aufgestellt wird. Doch dieses Programm allein reicht noch nicht. Es muß ergänzt werden durch eine Satzung, deren Inhalt die Parteiengesetzgebung genau vorschreibt und festlegt. In diesem Zusammenhang ist noch einmal daran zu erinnern, daß diese Gesetzgebungen uns sozusagen von außen auferlegt worden und nicht aus dem Volk heraus entstanden sind. Für die gesamte Parteienarbeit ist die Satzung das bestimmende Wesensglied, das bindend ist.

Zwischen dem königlichen Schachspiel und dem brutalen Rugby gibt es eine unendlich breite Palette von Möglichkeiten

(Spielarten), die repräsentative Demokratie ist sozusagen ein übergeordnetes Spiel, das alle Möglichkeiten in sich vereinigt und uns alle beteiligt. Keiner von uns, da wir ja heute den Anspruch stellen, als mündige Bürger mitbestimmen zu wollen, ist ausgeschlossen, sondern wir alle sind irgendwie in dieses Spiel integriert, wenn auch nur als Wähler. Und in dem Augenblick, da wir als eine Partei selbst das Spielfeld betreten wollen, sind wir den Parteienstatuten genau so unentrinnbar unterworfen wie der Ballspieler den Regeln des jeweiligen Ballspieles.

Was beinhalten nun diese Spielregeln der Parteiendemokratie? Im Grunde das Gleiche wie beim Spiel. Es werden Wettkämpfe ausgeführt, genannt Wahlkampf<, möglichst hart. Ein solcher Wahlkampf findet ständig statt: Kommunalwahlkampf, Landeswahlkampf, Bundeswahlkampf. Es wird in der Regel immer irgendwo gegeneinander angetreten mit dem Ziel zu siegen. Dieses Ziel ist gekoppelt mit dem Besiegen des Gegners. Zur Unterstützung gibt es alle möglichen Hilfsmittel von Parteienfinanzierung bis an die Illegalität heran, Fernsehwerbung, Plakate, Zeitungsinserate, von Fraktionszwang und Spendensammeln. Dem >Foul< entspricht die Unterwanderung der Gegenpartei. Es ist ganz offensichtlich, daß bei diesem Spiel Sachentscheidungen und der Nutzen für das Volk untergeordnete Gesichtspunkte sind. Den Nutzen des Volkes gibt es lediglich noch in der Eidesformel der Minister, für die Partei selbst spielt er kaum eine Rolle, sondern der Nutzen der Partei steht im Vordergrund. Es ist auch belanglos, welchen Namen sich eine solche Partei gibt, selbst wenn mit dem Namen ein Programm gemeint ist. Statt derTore, Punkte oder Sekunden geht es bei diesem Spiel um Stimmen. Alles, was an Programm und hochgeistigen Überlegungen im voraus angestellt und aufgestellt wurde, um damit die Menschen und Wähler ansprechen zu können, wird in dem Augenblick, in dem eine solche Partei

in den Wahlkampf eintritt, zurückgestellt, denn sie muß zunächst einmal gewinnen, und zwar möglichst 50 Prozent der Stimmen. Erst danach könnte sie beginnen, Programme zu verwirklichen. Und um dieses erreichen zu können, wird jede Partei diejenigen Mittel anwenden müssen, die in dieser Parteienkratie allgemein angewandt werden, die in den Strukturen verankert sind und die dann zu Korruption und Verwässerung der ursprünglichen Ziele führen.

Immer dann, wenn einzelne oder einige Persönlichkeiten versuchen, außerhalb der bestehenden Parteien sachliche Arbeit, die ihrem Volke zugute kommen könnte, einzubringen, und sich abzeichnet, daß sie sich dafür und für die Verwirklichung des Grundgesetzes persönlich einzusetzen bereit sind, dann wird von der Gegenseite aus allen Rohren auf sie geschossen und mit scheinlegalen Mitteln versucht, solche ernsthaften Konkurrenten aus der politischen Arbeit auszuschließen. Wer sich dieses nicht deutlich macht, bevor er sich entscheidet, auf dem Spielfeld Parteienkratie als Partei mitzuspielen, der ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Weder die Spielregeln noch die Parteiengesetzgebung werden von den Spielenden selber gemacht, sie finden sie vor.

Es darfauch nicht übersehen werden, daß diese Parteistrukturen so gestaltet sind, daß sie nur einer bestimmten Menschenart die Möglichkeit zur Durchsetzung geben. Es sind dies vornehmlich die Ellenbogenmenschen, mit gutem Gedächtnis und Beredsamkeit, die ohne viel Skrupel und Rücksichtnahme bereit sind, sich um jeden Preis durchzusetzen. Sie haben ein ausgeprägtes Machtstreben und persönlichen Ehrgeiz. Ohne dieses würde es ihnen gar nicht gelingen, eine Partei, und schon gar nicht eine echte alternative Partei, auf die Beine zu bringen. Parteiintern bedeutet eine solche Persönlichkeitsstruktur jedoch die größten Schwierigkeiten für jede positive Zusammenarbeit. So kommt es auch von daher zu innerparteilichen

Auseinandersetzungen und Schwächungen, die schon manchen hoffnungsvoll erscheinenden Neuansatz in kurzer Zeit zu zerstören vermochten.

3. >Brot und Spiele<

Als letztes ergibt sich die Frage, wie und wodurch konnte eigentlich die Volksherrschaft ganz in die Hände der Parteien abgleiten und schließlich sich genau zu dem entwickeln, was mit >Parteienkratie< (Parteienherrschaft) zu bezeichnen ist. Hier soll an das alte Rom erinnert werden. Aus seiner Verfallszeit kennen wir den Slogan >Brot und Spiele<. Die Kaiser hielten die Römer bei der Stange, indem sie ihnen Getreide und Zirkusspiele schenkten. Offensichtlich werden bis heute >Brot und Spiele< von denjenigen, die im Hintergrund die Macht ausüben und totale Herrschaft anstreben, immer noch als das beste und wirksamste Mittel eingesetzt, um das Volk dahin zu bekommen, wohin sie es haben wollen. >Brot< heißt heute Wohlstand; dieser ist ein wesentlich differenzierteres und weniger zu durchschauendes Verführungsmittel als Brot. Ein Mittel, das uns alle abhängig gemacht hat. Es gibt kaum noch einen Haushalt, der nicht an die Wasser-, Gas-, Elektrizitäts-, Telefonleitung, an das Rundfunk- und Fernsehnetz angeschlossen ist, wir hängen buchstäblich an einer Vielzahl von Drähten, ohne die unser tägliches Leben gar nicht mehr funktionieren würde. Es ist also ein Wohlstand, der zugleich mit einer größeren Abhängigkeit als je zuvor verbunden ist, der uns außerdem käuflich gemacht hat, so daß viele Menschen gar nicht mehr in der Lage sind, ohne nach dem Geld zu schielen, das sie von irgendeiner Seite bekommen, sich politisch zu engagieren. Dazu gehören auch das soziale Netz und die Wahlgeschenke.

Und das zweite: >Spiele<! Damit sind nicht nur Fußball oder die Olympiade gemeint, die wir bei jeder politischen Tagesschau

vorgesetzt bekommen, obwohl kein Mensch weiß, was das mit den politischen Nachrichten zu tun hat, sondern gemeint ist mit >Spiele< ein weit komplizierteres, ein Geheimspiel, das Gesellschaftsspiel, das sich Demokratie nennt. Vielleicht erschien es zunächst befremdlich, wenn die Demokratie, die, wie dargestellt, längst zur Parteienkratie geworden ist, mit Spiel gleichgesetzt wird. Doch bei genauerer Betrachtung können wir feststellen, daß hier tatsächlich die Grundkriterien des Spieles vorliegen: Spielregeln gleich Parteienstatuten, Parteiengesetzgebung, Wettkämpfe in großer Zahl gleich Wahlkämpfe und schließlich das Hauptziel: gewinnen zu wollen. Wie es beim Spiel ursprünglich unwichtig ist, ob es einen Preis gibt, so ist es im Wettkampf der Parteien, überspitzt gesagt, auch unbedeutend, was nach dem Wahlsieg kommt, ob zum Beispiel die Wahlversprechen verwirklicht werden und die Politik dem Programm entsprechend verändert wird. Dieses geht zumeist auch gar nicht, da es auf allen Gebieten langfristig festgelegte Verträge gibt, aus denen eine andere Partei nicht ohne weiteres aussteigen kann.

Den Bürgern aber wurde und wird gesagt, daß dieses System ihn zum >obersten Souverän< mache, was bei jedem >im Namen des Volkes< verkündeten Urteil zum Ausdruck gebracht wird und was ihm Mitbestimmung, Freiheit und Rechtsgleichheit gäbe. Schon 1974 sagte einer, der es wissen mußte, dazu: »In den Staaten Westeuropas sei ein Regierungswechsel von der einen zur anderen Partei kein wirklicher Machtwechsel mehr, sondern nur noch ein Schauspiel, denn die wahren Machthaber säßen anderswo.« So Willy Brandt im *Spiegel* Nr. 10 vom 4. 3. 1974. Wir müssen uns also fragen, ob wir uns nicht jahrzehntelang haben auf der Parteienspielwiese mißbrauchen lassen. Die »wahren Machthaber« sind in keinem Fall das Volk. Dieses wurde beschäftigt mit Wahlkämpfen und, sofern es politisch engagiert war, mit Parteigründungen; regieren taten

andere, ohne daß es überhaupt bemerkt wurde. Damit wäre die Parteienstruktur ein Mittel zum Zweck, und zwar nicht für das Volk, sondern um gegen das Volk herrschen zu können.

Willy Brandt gab dieser »repräsentativen Demokratie< schon 1974, wie aus demselben *Spiegel*-Bericht hervorgeht, keine großen Chancen mehr. »Er sah«, so der Berichterstatter, »die klassischen parlamentarischen Demokratien westlichen Musters am Ende. Nach seinem Urteil werden sie mit ihren Problemen nicht mehr fertig und können deshalb nicht die Endform des demokratisch verfaßten Staates sein.« Und etwas weiter heißt es:

»Wenn der westliche Systemverfall nicht aufgehalten werden könne, dann, so fürchtete Willy Brandt, sei der Parlamentarismus in Europa höchstens noch 20 oder 30 Jahre am Leben zu erhalten. Denn die Sozialdemokraten entwickelten sich unter dem Eindruck der Misere immer weiter nach links, die Nation in ihrer Mehrheit aber tendiert nach rechts und wendete sich den Konservativen zu. Diese jedoch, so Brandt, seien nicht in der Lage, die Probleme zu meistern, so daß am Ende der radikale Kommunismus oder Faschismus - wie Brandt es sieht - drohe.«

Das wirkliche Gegenbild zum Kommunismus wären aber individuelle Volksordnungen. Es stehen sich letzten Endes radikaler Materialismus und eine geistig bestimmte Volksordnung gegenüber. Eine Volksordnung, in der die Würde des Menschen< erklärt und lebendige Wirklichkeit ist, und nicht - wie gegenwärtig - phrasenhafte Leerformel, in der die Menschen- und Grundrechte verbindlich für die Staatsführung sind, und ein Verfassungsschutz, der diese Rechte vor Mißbrauch schützt, nicht aber die Bürger im Gebrauch dieser Freiheitsrechte behindert. Nur eine Grundrechtsbewegung kann noch aus der Parteienkratie herausführen.

Fassen wir zusammen, so entsteht folgendes Bild: Die Herrschaft des einen Königs wurde abgeschafft, die Herrschaft ei-

ner festen Gruppe - sei es einer Adelsschicht oder einer Besitzklasse - wurde ebenfalls theoretisch abgeschafft. Schon für »Versailles* 1919 war es ein festes Ziel der Entente, die Throne zu stürzen: Das galt dem österreichischen, dem deutschen und dem zaristischen Thron. Alle drei Kronen rollten herab.

Als zukunftsträchtige und fortschrittliche Staatsform wurde die Demokratie eingeführt und sowohl nach 1919 als auch nach 1945 den Deutschen insgesamt als die allein mögliche Staatsform abverlangt. Aber auch beim Zusammenbruch des Kommunismus 1990/91 wurde von allen >befreiten< Staaten des Ostblocks als Voraussetzung für jegliche westliche Hilfeleistung die Einführung eines Mehrparteiensystems, also der Demokratie, verlangt.

Betrachten wir die verschiedenen Staatsformen, so ist es erstaunlich, daß die griechischen Begriffe >Demokratie<, »Aristokratie< bzw. >'Oligarchie< und >Monarchie< bis heute beibehalten worden sind und es keine entsprechende einfache Übersetzung im Deutschen gibt. Das gilt auch für >Diktatur< und >Tyrannis<. Wir müssen uns also fragen, welche Volksordnung und Verfassung unserem Volk entspricht, offenbar doch die nur mit Fremdwörtern zu bezeichnenden Formen nicht. Übersetzen wir den Begriff »Demokratie< so heißt dies >Volksherrschaft<, also die Herrschaft aller. Nun schließt aber der Begriff »Herrschern die Anwesenheit von zu Beherrschenden ein. Wie kann jemand herrschen, wenn niemand da ist, der von ihm beherrscht werden könnte? Schon sprachlich ist also der Begriff »Volksherrschaft< ein Unding. Und so führt auch eine wirkliche Volksherrschaft notwendigerweise in die Anarchie. Es wurde also die sogenannte Herrschaft aller im Grunde genommen wieder zurückgenommen, und die repräsentative Demokratie entstand, bei der jetzt Parteien den Bürger vertreten und seinen Auftrag ausführen sollen. Diese Parteien verselbständigten sich, zum einen, weil die Auftraggeber sich in der großen Mehrzahl gar

nicht mehr um ihre Beauftragten kümmerten, zum anderen aber auch, weil die geschaffenen Parteistrukturen so gestaltet wurden, daß diese Entwicklung darin vorprogrammiert ist. Die Kaste der Politinsider entstand. Sie umfaßt heute als Mitglieder etwa 2,5-4,5 Prozent der Gesamtwählerschaft. Geht man aber von den tatsächlich Tonangebenden aus, dann sind diese sicher nicht mehr als einige hundert Menschen. Diese herrschen mittels ihrer Partei und dem dort wiederum herrschenden Fraktionszwang. Das Ziel dieser Parteiführer ist es, im Wettkampf zu gewinnen.

Es sei hier noch einmal an den Brandt-Satz erinnert: »Ein Regierungswechsel von der einen Partei zur anderen ist kein wirklicher Machtwechsel mehr, sondern nur noch ein Schauspiel, denn die wahren Machthaber sitzen anderswo.«

Es ist also lächerlich zu meinen, daß eine neue, grundsätzlich anders handeln wollende Partei mit 10 oder gar 15 Prozent der Wählerstimmen tatsächlich eine andere, eben deutsche Politik machen könne. Keine der etablierten Parteien wird mit dieser Partei koalieren. Es gibt immer die Ausweichmöglichkeit der großen Koalition!

Das deutsche Volk als Ganzheit kann auch keine Partei vertreten, sie ist doch schon sprachlich immer nur Teil - *pars pro toto* -, also Teil eines Ganzen. Von der einer Partei übergeordneten Ganzheit ist im Bewußtsein der Parteimitglieder oder Parteiführer sehr wenig vorhanden. Im Gegenteil, jede Partei hält ihren Aspekt für den allein richtigen und sich selber für befähigt, das Ganze besser als die Gegenpartei zu ordnen. Wäre der Teilcharakter oder der Gedanke, einen Aspekt unter mehreren zu vertreten, den Parteien bewußt, dann könnte es in einem Wahlkampf gar nicht darum gehen, sich gegenseitig zu besiegen. Dann wäre das eigentliche Anliegen, alle unterschiedlichen Aspekte in gemeinsamen Konferenzen zu behandeln, um die bestmögliche Lösung und Beantwortung einer Sachfrage

zu finden. So fragte bereits 1992 ein nicht unbedeutendes SPD-Mitglied, der Oberbürgermeister von Pforzheim: »Wozu brauchen wir eigentlich Parteien?« (Unter dieser Überschrift in *Die Welt* am 8. Februar 1992 zu lesen.)

Weil wir sie aber haben und noch dazu Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände, kommt zum Beispiel ein >Bündnis für Arbeit< und anderes mehr nicht oder nur verwässert zustande. Doch verlassen wir das Parteienspielfeld und wenden uns der eigenständigen und vorgegebenen Volksordnung zu. Der Staat im eigentlichen Sinne kann ja nichts anderes sein als die Form, in der der Volksorganismus sich darstellt.

Ohne geistige Erneuerung keine Wiedergeburt

1. >Am Himmel wie auf Erden <

Im Rahmen des Roten Kreuzes gibt es ein »Deutsches Komitee für die Internationale Dekade für Katastrophenvorbeugung<. Der 14. Oktober 1992 wurde - von der Öffentlichkeit wenig bemerkt - als »Welttag der Katastrophenvorbeugung< begangen. Es handelt sich hierbei zwar vornehmlich um Naturkatastrophen, doch diese werden in engem Zusammenhang gesehen mit der durch den Menschen verursachten Umweltzerstörung, den wachsenden Flüchtlingszahlen und mit den bereits erkennbaren Klimaveränderungen, die durch menschliches Fehlverhalten verursacht oder beschleunigt werden.

Statt eines >Welttages< wäre allerdings eine bewußte Umorientierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens erforderlich. Unkenntnis kann heute von niemandem mehr angeführt werden; dennoch handeln die verantwortlichen Politiker weiter nach überholten Konzepten, die den gegenwärtigen Erfordernissen in keiner Weise gerecht zu werden vermögen. Nicht die Vielzahl der Bürger in den Ländern der Welt hat die Weltzerstörungskräfte entfesselt, sondern eine Minderheit in den Machtzentralen. Die Völker mit ihren sogenannten Volksvertretern wurden in Abhängigkeit gebracht und zu Komplizen gemacht. Das gilt es zu erkennen. Jegliche Veränderung beginnt in den Köpfen der Menschen.

Schon der chinesische Weise Kungfutse (ca. 600 v.d.Z.) wies daraufhin. Auf die Frage, was er für das Wichtigste im Staatsleben halte, antwortete der Meister: »Was vor allem not tut,

ist, daß man alle Dinge beim rechten Namen nennen kann.« Auf die erstaunte Miene des fragenden Fürsten hin erklärte er: »Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht. Stimmen die Worte nicht, so ist das, was gesagt wird, nicht mehr das, was gemeint ist, so kommen die Werke nicht zustande. Kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht. Gedeihen Moral und Kunst nicht, so trifft das Recht nicht. Trifft das Recht nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Also dulde man nicht, daß in den Worten irgend etwas in Unordnung ist. Das ist es, worauf es ankommt.«[1]

Um die richtigen Begriffe für die Ordnung eines Gemeinwesens zu finden, bedarf es eines Überblickes über die Völkerordnungen in ihrer Entwicklung. Zugegebenermaßen aus einer subjektiv erscheinenden Sichtweise, doch liefert diese immerhin überraschende Ergebnisse.

Wir wissen inzwischen nicht nur aus mythischer Vorstellung, sondern auch aus der Naturwissenschaft, wie eng das Leben auf der Erde mit dem Gang der Gestirne verbunden ist. Offenbar gibt es aber auch einen Zusammenhang zwischen Staaten und Himmelslichtern. Das klingt gewiß zunächst verblüffend, doch lassen wir uns einmal auf diesen Gedanken ein.

Am Himmel erscheinen die Gestirne in dreifacher Weise, wie es schon das Kinderlied singt: »Sonne, Mond und Sterne«. Betrachten wir nun die Namen, die wir diesen Gestirnen geben, etwas näher, so stellen wir fest, daß die Sonne einen uralten Eigennamen hat, der von nichts abzuleiten ist. Das gilt für alle indogermanischen Sprachen, natürlich entsprechend den Lautverschiebungen abgewandelt.

Der Mond - so meint die Etymologie - ist dagegen abgeleitet von einer indogermanischen Verbalwurzel **me,* was so viel bedeutet wie >wandern<, >abschreiten<, >abstecken<, >messen<. Dieses Abschreiten, das sich aus dem Wandern ableiten läßt, wird

auch heute noch benutzt als ein Meßvorgang, um eine Strecke abzumessen. So ist der wandernde und sich dabei verändernde Mond der *Abschreitende* und dann auch der *Messende* geworden, was in dem Wort >Monat< als Zeitmaß zum Ausdruck kommt. Wir kennen aber auch die >Monatsregeln<, die in der Volksmeinung dem Mondwechsel zugeordnet werden.

Als drittes betrachten wir das Wort >Stern<, meist als Sterne im Plural gebraucht, was die unendliche Fülle dieser Erscheinung widerspiegelt. Sprachwissenschaftlich wird das Wort >Stern< mit *Ausgestreutsein* in Verbindung gebracht. Man könnte sagen, das am Himmel ausgestreute, ausgesäte Licht.

Jeder dieser Begriffe >Sonne<, >Mond< und >Sterne< hat ein Symbol, mit dem wir uns sofort verständigen können: das Zeichen der Sonne, das Zeichen des Mondes, den Fünf- bzw. Sechsstern als Symbol für den Stern schlechthin, wobei der Fünfstern auch für den Menschen steht, seit altersher >Pentagramm< genannt, während der Sechsstern als >Davidsstern< zum jüdischen Symbol geworden ist.[2]

Nachdem wir uns diese Dreiheit am Himmel vergegenwärtigt haben, betrachten wir die Menschenwelt und fragen uns: Wie tritt der Mensch auf Erden in Erscheinung? Da sehen wir zunächst die verschiedenen Völker. Sie unterscheiden sich voneinander durch Geschichte, Kultur und insbesondere durch die Sprache. Jeder Mensch wird in einen solchen Volkszusammenhang hineingeboren und durch ihn geprägt. Gleichzeitig wird der Mensch aber auch in eine Familie hineingeboren, die als eine blutsgebundene Einheit innerhalb des Volkes besteht. In dieser Familie empfängt der Einzelmensch durch den Blutsstrom, durch die Vererbung, aber auch durch die familienspezifischen Gewohnheiten eine weitere Prägung. Als letztes und wiederum als drittes, tritt der Einzelmensch - wir sprechen heute von Individualitäten - in Erscheinung. Diese Einzelmenschen haben trotz Familie und trotz Volk ihr ganz be-

stimmtes individuelles Eigensein, das sie untereinander unverwechselbar macht. Wie bereits dargestellt, lehrt seit Beginn der europäischen Philosophie die Menschenkunde, daß jeder Mensch aus Geist - Seele - Leib besteht. Dem Geist wird das Denken zugeordnet, der Seele das Fühlen und dem Leib das Willenselement, das Wollen. Wir haben also auch hier wieder eine Dreiheit, welche die Einzelmenschen als Ganzheit bestimmt.

Auch das Volk, das in der Regel danach strebt, in einem Staat zu leben, tritt wiederum in drei deutlich voneinander zu unterscheidenden Bereichen auf: einmal in all demjenigen, was wir unter >Kultur< oder >Geistesleben< zusammenfassen, dann in demjenigen, was man mit dem Begriff >Rechtsordnung< oder >Politik< kennzeichnen könnte, und schließlich und heute besonders ausgeprägt in der >Wirtschaft<.

Schreiben wir diese >himmlischen< und irdischen Dreiheiten einmal untereinander, um sie deutlicher vor Augen zu haben, dann sieht das folgendermaßen aus:

☼		☽		☆ ☆
Sonne	+	Mond	+	Sterne
Volk	+	Familie	+	Individualitäten
Geist	+	Seele	+	Leib
Geistesleben	+	Rechtsleben	+	Wirtschaftsleben
☼		☽		☆ ☆

Aus der Geschichte wissen wir, daß die Volksordnungen in den frühen Anfängen der Menschheit Theokratien waren, denken wir zum Beispiel an Ägypten oder an Persien. Aber auch in China herrschte der >Sohn des Himmels< in absoluter Machtvollkommenheit. Im Mittelpunkt derTheokratie stand der aus Gott hervorgegangene Herrscher. Das bedeutete konkret für Ägypten oder Persien >der aus der Sonne abstammende Sonnensohn<, und die Sonnengottheit stand im Mittelpunkt des religiösen und staatlichen Lebens. Dies galt bis in unser Jahr-

hundert hinein noch für den Tenno in Japan. Das ganze Leben wird in solchen Volksordnungen durch diese religiöse Bindung geprägt. Der Volkszusammenhang steht im Vordergrund, und es werden unerhörte Gemeinschaftsanstrengungen zur Erhöhung der Volksrepräsentanten unternommen (zum Beispiel die Pyramiden). Die Familie und der Einzelmensch treten dagegen in den Hintergrund und erscheinen weniger wichtig.

Doch auch aus der nordeuropäischen Frühzeit im keltisch-germanischen Kulturraum kennen wir Sonnenheiligtümer, die bis weit in die germanisch bestimmte Zeit hinein ihre Bedeutung hatten: in England etwa die riesige Anlage von Stonehenge und in Deutschland die Externsteine. Hier wurden der Sonnengang des Jahres und die Gestirnskonstellationen beobachtet. Das läßt sich unschwer noch heute aus der Ausrichtung der Steine und ihrer Bearbeitung erkennen. Man könnte sagen: eine gewaltige frühzeitliche Himmelswarte oder auch eine erste, dem *Universum* gewidmete *Universität* und damit Ort ältester Wissenschaft. Zugleich galten diese Stätten als Kultstätten, die Universität war also zugleich Tempel oder Kathedrale, von *cathedra* = »Lehrstuhle Und noch ein zweites ging von diesen Sonnenheiligtümern aus: die sich aus dem Sternenlauf ergebende Richtgebung für die Landwirtschaft. Die Aussaat galt noch bis in dieses Jahrhundert hinein in unzerstörten rein ländlichen Gegenden als heilige Handlung. Doch auch ein drittes Glied des Volkslebens wurde von hier geordnet: die Rechtsprechung. An den Externsteinen sehen wir erkennbar einen abgesonderten Felsen mit eingehauenen Stufen, der wie eine große Kanzel wirkt, von der aus der Volksführer zu den auf dem davorliegenden weiten Feld versammelten Menschen Gesetze verkündend und richtend gesprochen haben mag.

Einen letzten, den erobernden Europäern noch erlebbaren >Sonnenstaat< gab es im Inkareich Südamerikas bis in den An-

fang des 16. Jahrhunderts hinein. Der Herrscher dieses Landes, der Inka, galt als Sohn der Sonne, und Kennzeichen der Sonne war das Gold. Dieses wurde nicht zu Wirtschaftszwecken genutzt, sondern galt als dem Inka geweihtes und zugehöriges Metall, das nur zu seinem Schmuck und zu Kultgegenständen verwandt wurde. Dieser Sonnenstaat der Inka ging 1533 mit der Ermordung des letzten Inka durch die Spanier unter, wie auch alle anderen, auf eine Sonnenheiligung zurückgeführten Theokratien, soweit sie in unmittelbarer Beziehung zumAbendland standen. Für das ferne Japan trifft dies nicht zu: Noch hatte es seinen Platz auf der Bühne des Welttheaters nicht eingenommen, das blieb unserem Jahrhundert vorbehalten. Ein schwacher Abglanz lebte — so könnte gesagt werden - in den christlich absolutistischen Monarchien des Abendlandes fort. Ein Ludwig XIV. nannte sich >Sonnenkönig< noch im 17. Jahrhundert. Doch der geistige Bezug war längst verlorengegangen. In der Gotteskindschaft des Evangeliums, die nun für alle Menschen gelten sollte, war aber bereits ein neuer Keim angelegt worden, der in die Zukunft weist.

Daneben erwuchs im 7. Jahrhundert eine ganz andere, auch aus religiösem Impuls abgeleitete Volksordnung: der Islam. Er ist auch eine »elitäre Laientheokratie< genannt worden. In seinen Anfängen kannte er keinen Unterschied zwischen Rechtsleben und Religion. Mit Khomeini fand in unserer Zeit in der schiitischen Form des Islams eine Erneuerung dieser Einheit von Religion und Rechtsleben statt. Die Gelehrten der Rechtsschulen waren und sind die Hüter der Gesetze, und da diese Gesetze aus dem Koran stammen, sind sie damit zugleich die Vertreter und Hüter der Glaubenslehre. Ein riesiges Weltreich konnte der Islam bereits in den ersten 150 Jahren seines Bestehens erobern. Es reichte von Innerasien bis nach Spanien, wo unter seiner Herrschaft eine bedeutende Kultur entstand.

In den islamischen Völkern spielen die Blutsbande eine be-

sondere Rolle - gerade die Stammesfehden waren ein Anlaß für den Aufbruch des Mohammed. Die von ihm verkündigte Gemeinschaft der Gläubigen, die *umma,* übergreift zunächst die Stämme, später auch die Völker. Der Mensch stammt nun nicht mehr von Gott ab. Der ständig wiederholte Glaubenssatz heißt: »Gott hat keinen Sohn.« Nach der ersten, in der Nacht geoffenbarten Sure des Koran hat Gott den Menschen aus geronnenem Blut erschaffen. Bei einigen asiatischen Stämmen der islamischen Welt spielt erstaunlicherweise die Blutrache bis ins 20. Jahrhundert hinein eine wesentliche Rolle.

Die arabisch-islamische Herrschaft wurde abgelöst durch die islamische der turko-tatarischen Völker, die mit den Türken ihre mächtigste Ausformung gewann. Mit dem Fall Konstantinopels 1453 beginnt die Gefährdung des christlichen Abendlandes und des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation durch den Islam im europäischen Südosten immer bedrohlichere Formen anzunehmen.

Während im fernen Westen, in Südamerika, ein christliches Volk dem letzten Sonnenstaat begegnet und ihn zerstört, ersteht im Südosten der >Antichrist< - so haben es die Christen empfunden - unter dem türkischen Halbmond. In dieser Zeit gewinnt das Osmanische Reich unter Süleiman II. (1520-1566), genannt: >der Gesetzgeber^ die größte Ausdehnung und Machtfülle. 1529 erscheinen die Türken zum ersten Mal vor Wien, dem Zentrum des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Es ließe sich also sagen: Die Sonne geht unter, und der Halbmond steigt auf. Es ist der Halbmond als Zeichen für den türkisch geprägten Islam, der nun über Jahrhunderte in Südosteuropa das politische und territoriale Erbe von Byzanz antritt. In der arabischen Welt ist der Islam durch das in seinen Gebieten in der Neuzeit entdeckte und allerdings durch den Westen ausgebeutete Erdöl gegenwärtig wieder zu einem Machtfaktor geworden. Dennoch wurde seine einstige Welt-

bedeutung längst abgelöst von einer dritten Ordnungsvorstellung, die zunächst Europa und USA, in unserem Jahrhundert die ganze Welt, bestimmt.

2. Die Sternenordnung

Diese neue Volksordnung wird eigenartigerweise immer mit dem Stern in Verbindung gebracht. Wir kennen das Sternenbanner der USA, die Europafahne mit dem Sternenkranz und den Davidstern des israelischen Staates, aber auch den inzwischen untergegangenen Sowjet-Stern. Die ersten drei Länder nennen sich >Demokratien<. Theoretisch ist hier jeder einzelne Bürger souverän und somit >König<. Die Individualität steht in dieser Ordnungsvorstellung an oberster Stelle, und daneben beobachten wir eine ausgeprägte Hinwendung zum Materialismus. Das findet seinen Ausdruck in dem Übergewicht des Wirtschaftslebens. Dieses bestimmt sowohl in der kapitalistischen wie in der kommunistischen >Demokratie< von gestern das Leben der Menschen, die sich dieser Ordnung anheimgegeben haben. Hier herrscht die Auffassung vor, daß der Mensch aus Lehm, aus Erde also, gemacht worden sei. Das heißt, auch die christlichen Völker übernehmen die Vorstellung des religösen Erbes Israels, nach welcher der Mensch aus Lehm geschaffen sei. Wer nur das Materielle als Realität anerkennt, für den ist der Mensch durch seine Physis definiert, und diese ist tatsächlich aus dem Stoff der Erde gebildet. Dennoch ist es ein großer Unterschied, ob der Mensch sich als von der Sonne abstammend empfindet oder ausschließlich vom Erdenstoff. Beides hat jedoch eine Berechtigung, nur darf nicht übersehen werden, daß damit immer nur eine Komponente des Menschseins erfaßt wird und nie der ganze Mensch. Im Grablegungsritual der Kirchen >Erde zu Erde< wird nur die Leiblichkeit des Menschen angesprochen.

Werfen wir nun noch einmal einen Blick zurück auf unsere

aufgelisteten Dreiheiten, dann können wir sie zunächst ergänzen um drei Herrschaftsformen: >Monarchie< (Herrschaft eines Einzigen, von Gott abgeleitet), >01igarchie< (Herrschaft Weniger, auch als Aristokratie auftretend, blutsgebunden an alteingesessene, vielfach reiche Familien) und drittens Demokratie* (Herrschaft >aller<, des ganzen Volkes):

☼	☽	☆ ✡
Sonne	Mond	Sterne
|	|	|
Volk	Familie	Individualitäten
|	|	|
Geist	Seele	Leib
|	|	|
Kultur	Rechtsleben	Wirtschaft
|	|	|
Monarchie	Oligarchie	Demokratie
☼	☽	☆ ✡

Statt der Querverbindungen haben wir jetzt die Reihen vertikal verbunden, und stoßen dadurch auf ein sehr eigenartiges Phänomen, das sich überraschenderweise ergibt. Was unter der Sonne aufgelistet ist, stimmt in großen Zügen genau mit dem überein, was als Kriterium für den Sonnenstaat genannt werden konnte, und das Gleiche trifft für die anderen beiden Reihen zu. Darüber hinaus haben die Demokratien, wie oben bereits erwähnt, sich nun auch den Stern zum Symbol gewählt, und bei vielen islamischen Staaten finden wir bis heute den Halbmond in den Fahnen, so von Türkei, Ägypten, Pakistan und Tunesien. Doch wird das Zeichen des Mondes jetzt verbunden mit dem Stern. Das heißt: Auch die Mohammed geoffenbarte irdische Rechtsordnung des Korans kann sich der

allgemeinen Entwicklung zur Mündigkeit des Menschen nicht ganz entziehen und stellt das Pentagramm - das Zeichen des Menschen - neben den Halbmond. Syrien und Marokko haben nur den Stern, und Jemen und Saudi-Arabien zeigen Schwert und Koranwort, bzw. Schwert und Stern und weisen damit in ihrem Symbolgehalt auf den »Heiligen Krieg< als Auftrag hin. Die Fahne Japans zeigt die Sonne im weißen Feld bis heute. Natürlich ist dies keine vollständige Auflistung. Es soll nur eine mögliche Denkrichtung aufgezeigt werden, die von jedem Leser weiter verfolgt werden kann.

Wenn wir uns noch einmal alle drei Reihen vergegenwärtigen, dann können wir feststellen, daß sie jeweils sehr einseitig einen bestimmten Aspekt des Menschseins herausgreifen und in den Mittelpunkt ihrer Ordnung stellen. Wenn aber unsere Dreiheit zurecht besteht, und zwischen Sonne, Mond und Sternen jeweils ein verbindendes Pluszeichen zu setzen ist, wie bei Volk *und* Familie *und* Individualität oder Geist *und* Seele *und* Leib, und diese als Ganzheit verstanden werden, dann muß diese einseitige, vertikale Ableitung zwangsläufig falsch sein und in die Irre führen.

Am deutlichsten wird dies bei unserer gegenwärtigen >Sternenordnung<. Hier sind wir inzwischen bei der Zerstörung der Seele und der Erde als der Lebensgrundlage des Menschen angelangt. Man könnte das bekannte Märchen vom Sterntaler auch auf diese Reihe beziehen. Sicher ist dies eine sehr ungewöhnliche Interpretation, aber sie ist durchaus in dem von den Brüdern Grimm uns übergebenen Text zu finden: Das Sterntalerkind ist ein Kind ohne jeden menschlichen Bezug, seine Eltern sind gestorben, es hat kein Heim, keine Heimat mehr, es wird gesagt: kein Zuhause, kein Bettchen, in dem es schlafen könnte, es besitzt nur noch eine Mütze, das, was es auf dem Leibe trägt, und ein Stück Brot. Die Kopfbedeckung ist immer als Symbol für den Bezug zur geistigen Welt verstan-

den worden, zum spirituellen Sein des Menschen. Wir brauchen nur an die Tiara des Papstes, an die Kardinalshüte, an die große Kopfbedeckung der Pharaonen oder auch an die Zipfelmütze der Zwerge zu denken. Das Brot weist auf den Zusammenhang mit der Natur hin, und das, was der Mensch als Leibeshülle trägt, kann auch verstanden werden als das Seelenhafte, die Seelenhülle. Das Sterntalerkind, das hinaus in das Feld geht, gibt dem ersten, der ihm entgegentritt und sagt: »Ich bin so hungrig. Kannst du mir nicht etwas zu essen geben?«, sein Stück Brot. Es zögert nicht, es denkt nicht, es gibt, könnte man sagen, unbedenklich die Beziehung, die es noch mit der Natur hat, weg. Dem nächsten Bittsteller gibt es, ebenfalls ohne Bedenken, seine Mütze, das heißt seinen spirituellen Bezug, ab. Und als letztes gibt es alle seine Seelenhüllen, sein Leibchen, Hemd, Rock fort. So steht es ganz nackt da, nur noch seine eigene Leiblichkeit besitzend. Und in diesem Augenblick, so heißt es bei Grimm: »Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte, blanke Taler. Und obwohl es sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.«

Nachdem der Mensch alle seelisch-geistigen Bezüge fortgegeben hat und nur noch in seiner Physis existiert und sich offenbar nur noch damit verbindet, da werden sogar die Sterne zu harten blanken Talern, und der Mensch wird im Materiellen reich sein Leben lang. Er hat alles umgewandelt in materiellen Besitz. Und dieses genau ist Kennzeichen unseres gegenwärtigen Zustandes, gegen den die Ökologiebewegung seit Jahrzehnten aufbegehrt und zur Rückbesinnung mahnt. Diese Märchendeutung ist nur in einem materialistischen Zeitalter möglich und tritt neben zwei andere, bisher bekannte esoterische Interpretationen. Die aus mythischem Vorstellen stam-

menden Märchenbilder erlauben in der Regel verschiedene Auslegungen. Es sei hier nur an Eugen Drewermann erinnert, der meint, selbst noch beim Märchen vom Marienkind den Inhalt als Darstellung der sexuellen Entwicklung und einer überstarken Mutter-Kind-Bindung erklären zu können.[3]

Wenn wir also eine menschen- und erdengemäße - man könnte auch sagen himmelsgemäße — Ordnung schaffen wollen, dann wird alles darauf ankommen, ob es uns gelingt, aus diesem vertikalen Konzept herauszukommen und das dreigliedrige Wesen in seiner Ganzheit zur Erscheinung zu bringen, auch in unserer jeweiligen Volksordnung.

Hier soll noch einmal zurückgeblendet werden zum Sonnenstaat. Wir wissen, daß 66 Jahre nach Ermordung des letzten Inka ein Dominikanermönch, gebürtig aus Süditalien, das damals spanisch war, einen 27jährigen Leidensweg durch die Folterkammern der Spanier antrat, weil er eine als gefährlich erscheinende neue Staatsordnung entwarf. Er gab 1602 zum ersten Mal die Konzeption eines Sonnenstaates heraus, die er dann während seines weiteren Lebens — er starb 1639 - noch mehrfach überarbeitete und die 1623 gedruckt wurde.[4]

Dieser von Campanella konzipierte Sonnenstaat läßt unschwer seineAnlehnung an Piaton erkennen. Campanella sieht entsprechend der damaligen Vorstellung der sieben Planeten seinen Sonnenstaat in sieben Ringen angeordnet. Im Mittelpunkt steht der Tempel mit den Zeichen der Gestirne und der Darstellung der Erdkugel. Die staatlichen Angelegenheiten werden von drei Hauptvertretern geordnet und geleitet: von der Macht, der Weisheit und der Liebe, wobei die Macht zuständig ist für den Schutz des Staates und die Aufrechterhaltung der Ordnung. Dazu gehört auch die Außenpolitik. Die Weisheit ist zuständig für Religion, Kultus und das gesamte Bildungsleben. Zur Liebe, die vornehmlich für Zeugung und Fortpflanzung steht, gehört das Wirtschaftsleben mit Land-

Wirtschaft, Handwerk und Handel. Diese drei kommen zusammen unter der Leitung des im Mittelpunkt stehenden *Sol.* Campanella sagt: der Metaphysikus. Aber in der Auflistung der Eigenschaften, die dieser *Metaphysikus*, genannt Sol (Sonne), besitzen muß, wird erkennbar, daß hier kaum noch an ein Menschenbild gedacht ist. In diesem Sol vereinigt sich das gesamte Wissen der Menschen, die Kenntnis aller Naturgesetze, aber auch die Beherrschung aller praktischen Fähigkeiten, die von den einzelnen Menschen ausgeübt werden. Er ist also wirklich eine Art Übermensch und geht aus der Bevölkerung durch seine überragende Befähigung und Ausbildung hervor.

Bei Piatons Utopie bestand die Dreiheit in den Herrschern, den Wächtern und den Arbeitenden, die nach Piatons Ansicht die unterschiedlichen Befähigungen der Menschen verkörpern. Die >Herrscher< waren den beiden anderen Gruppen übergeordnet. Hier, bei Campanella stehen die drei Bereiche nebeneinander, und eine andere Instanz, ein Metaphysikus, ist ihnen übergeordnet. Das bedeutet nichts anderes als ein über das Physische hinausreichendes Wesen, Sol, also ein Sonnenwesen, ist der *spiritus rector.* Campanella räumt zwar die Möglichkeit einer Ablösung durch eine noch höher befähigte Persönlichkeit ein, doch spricht dies nicht gegen eine rein geistige Wesenheit im Zentrum aller staatlichen Ordnung. Die im >Sonnenstaat< dargestellten Einzelheiten sind zeitgebunden und auch heute weder wünschenswert noch praktikabel. Wahrscheinlich waren sie aber auch schon damals verschlüsselte Bilder und nicht wörtlich zu nehmen.

3. Der dreigliedrige soziale Organismus

Polaritäten als Ganzheiten zu verstehen, die sich gegenseitig bedingen und nicht im Dualismus auseinanderklaffen, fällt schon vielen Menschen sehr schwer. Wie viel schwieriger wird

es mit der Vorstellung von einer Dreiheit, insbesondere dann, wenn die einzelnen Glieder in ihrer Eigenart stark ausgebildet sind. Wir haben gesehen, wohin der Mensch kommt, wenn er sich einer in sich durchaus folgerichtigen Gedankenreihe anheimgibt. Wie für den Einzelmenschen dargestellt, so wird auch jeder Volksorganismus völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, wenn einem der veranlagten Wesensglieder Vorrang eingeräumt wird.

Versuchen wir einmal, die jeweiligen Dreiheiten als Ganzes - untrennbar miteinander verbunden und auf- und ineinander einwirkend - darzustellen (Abb. 1). Wie die Naturwissenschaft mit Diagrammen, Schaubildern, Kurven und Koordinatensystem arbeitet, sollte es auch der Geisteswissenschaft zugestanden werden, ihre Aussagen bildhaft anschaulich zu machen, allerdings in ihr angemessenen Bildern.

Beginnen wir beim Einzelmenschen. Dieser tritt mit seiner Geburt physisch in Erscheinung. Die erste Frage gilt fast immer dem Geschlecht: »Ein Junge oder ein Mädchen?« Es gehört dies unmittelbar zur leiblichen Erscheinung, und weiter gelten als für die Leiblichkeit kennzeichnend Größe und Augenfarbe, wie im Personalausweis vermerkt. Sein Geschlecht hat der Mensch mit etwa der Hälfte der Menschheit gemeinsam. Die Körperlänge und die Augenfarbe sind ebenfalls kein Sondergut. Aber etwas weist schon der Körper auf, was nur diesem einen Menschen zugehört, unverwechselbar: der Fingerabdruck, der deshalb in der Kriminalistik eine so große Rolle spielt. Und dieser individuelle Fingerabdruck wird bereits im Mutterleib ausgebildet, wie der Begründer der Humanembryologie, Prof. Dr. E. Blechschmidt, festgestellt hat.[5]

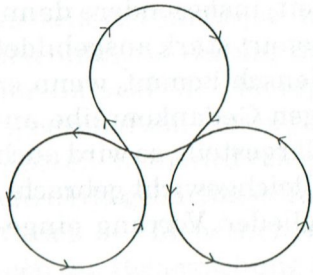
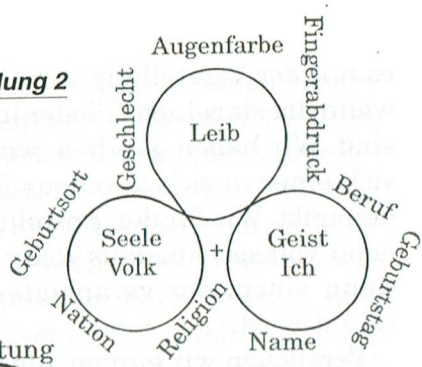


Abbildung 1

Abbildung 2



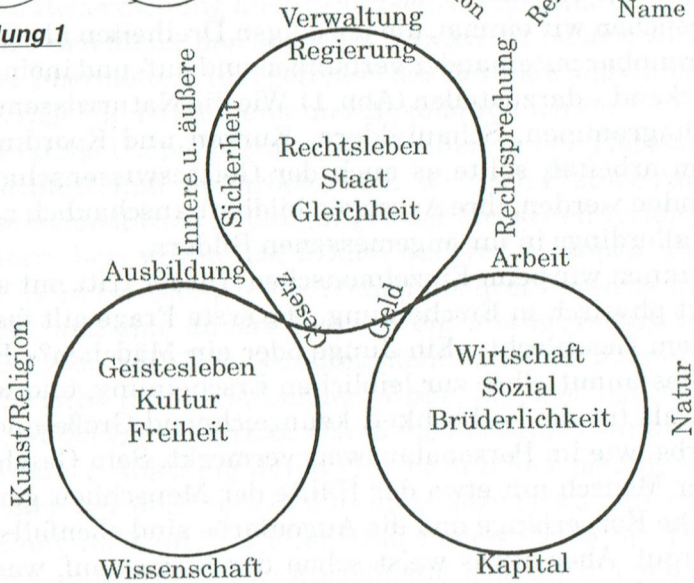


Abbildung 3

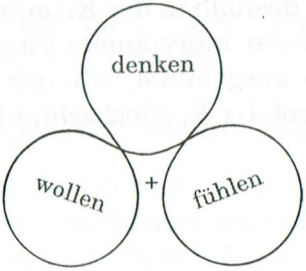


Abbildung 4

Als nächstes muß das neugeborene Kind so schnell wie möglich einen Namen erhalten. Das verlangt für die Volksordnung das Standesamt. Damit wird bereits die Persönlichkeit angesprochen, das noch unentwickelte Geistwesen des Menschen, der dann später bei allen Angaben zur Person auch nach seinem Beruf gefragt wird, also wieder nach seinen individuellen Fähigkeiten, wobei er ein mittelmäßiger Lehrer, guter Handwerker usf. sein kann, aber auch auf seinem Gebiet ein Genie. Und schließlich wird auch das genaue Geburtsdatum festgehalten, am besten mit Stunde und Minute[6]; drückt sich doch darin das Eingebettetsein in kosmische Zusammenhänge aus, welche die Individualität wesentlich prägen.

Doch mit diesen Merkmalen ist der ganze Mensch noch immer nicht erfaßt. Es gehört noch hinzu - und das steht dann ebenfalls im Paß -, an welchem Ort und in welches Volk hinein dieser Mensch geboren wurde und schließlich noch in welche Religionsgemeinschaft. Diese letztgenannten Faktoren bestimmen das Seelenleben, Empfinden und die menschlichen Bindungen (Abb. 2).

Es handelt sich in dieser Abfolge nicht um Theorien oder eigenwillige Konstruktionen, sondern um Selbstverständlichkeiten, Lebenstatsachen, die auch deswegen bis in jeden Reisepaß eingehen. In der Regel werden solche Dokumente nicht bewußt erfaßt. Der Mensch geht mit unendlich vielen Lebenserscheinungen selbstverständlich um, ohne wirklich zu wissen, was aus den einzelnen Begriffen und Tatsachen zu ihm sprechen will. Doch es könnte sein, daß sich dies gegenwärtig zu ändern beginnt, wo immer mehr Menschen sich geistigen Übungen zuwenden, sei es nun in Meditation, Selbsterfahrung oder Yoga. Auch das dreigliedrige Symbol (Abb. 1), das in einer Linie ohne Anfang und Ende zu ziehen ist, könnte als Meditationsbild oder als Übungsaufgabe verstanden werden.

Der Begriff >Organismus< entstammt der Welt des Lebendi-

gen. Wir verstehen darunter immer eine mehrgliedrige Ganzheit, bei der die einzelnen Glieder aufeinander bezogen sind, wobei ein jedes seine besondere Aufgabe wahrnimmt und doch immer Teil des Ganzen bleibt. Neben dem einzelmenschlichen Organismus gibt es den Volksorganismus. Auch er ist eine lebendige Ganzheit im Gegensatz zu Gesellschaft, Partei oder Verein, die gebildet, begründet und wieder aufgelöst werden können, je nach Bedarf der sich darin zusammenfindenden Menschen. Volkstum, Volksseele und Volksgeist sind geistige Wesenheiten, die unabhängig von einzelmenschlichem Willen und Handeln existieren.

Die den Volksorganismus bildenden drei Wesensglieder wurden bereits genannt. Auch sie sind immer nur im Zusammenhang zu begreifen, haben aber ihre eigene Gesetzmäßigkeit. Rudolf Steiner hat dies in seinen Vorträgen zur sozialen Frage immer wieder dargestellt.[7]

Betrachten wir zunächst den eigentlichen Bereich der Politik, das Rechtsleben. Für Demokratien gilt als Kernstück die Gewaltendreiteilung: die Gesetzgebung (Legislative), die Verwaltung (Exekutive) und die Rechtsprechung (Jurisdiktion). Für Verwaltung und Rechtsprechung sind die Volksangehörigen mit gleichen Rechten geboren. Diese Rechte kann der einzelne verspielen oder nicht in Anspruch nehmen, das ist zweitrangig. Zunächst einmal ist das herrschende Prinzip des Rechtslebens die Gleichheit der Bürger, wenn von dem selbstbestimmten, mündigen Bürger ausgegangen wird. Die bei der Gewaltenteilung aufgeführte Gesetzgebung findet im Grunde gar nicht hier, sondern im Bereich des Geisteslebens statt. Im Bereich des Staates geht es um die Gesetzesanwendung und um innere und äußere Sicherheit, die besser statt der Legislative diesem als dritter Bereich zugeordnet werden sollte.

Zum Geistesleben oder Kulturbereich gehört die gesamte Erziehung und Ausbildung vom Kindergarten bis zur Universi-

tät. Weiter gehören hierhin Religion und Kunst, die jahrtausendelang eine Einheit darstellten, und selbstverständlich Wissenschaft und Forschung. Gerade in diesem letztgenannten Teilgebiet finden die Gesetze ihre Formulierung und fließen über in das Rechtsleben. Die Gesetzgebung steht also genau auf der Grenze oder auch als Bindeglied zwischen beiden. In das Geistesleben gehören alle Freiheitsrechte, denn das *Prinzip des Geisteslebens ist die Freiheit.*

Das Wirtschaftsleben ist geprägt durch eine Vielzahl von >Dreiheiten<:

- Landwirtschaftskammer, Handwerkskammer und Industrie* und Handelskammer,
- Produzent - Warenzirkulation - Konsument,
- Arbeitnehmer - Arbeitgeber - Banken
- Arbeit - Natur - Kapital

Für unser Bild (siehe Abb. 3) verwenden wir die umfassende Dreiheit: Arbeit, die unmittelbar in Beziehung steht zu Erziehung und Ausbildung, Natur als Rohstofflieferant und damit Voraussetzung für alles Arbeiten und schließlich das Tauschmittel Geld, welches im Staat seine Begründung und Sicherheit hat. Silvio Gesell, der sich intensiv mit dem Tauschmittel Geld befaßte, kommt daher zu der Aussage: »Das Geld braucht den Staat; ohne Staat läßt sich kein Geld denken, ja, man kann sagen, mit der Einführung des Geldes beginnt die Gründung des Staates.«[8] Auch hier gibt es also einen fließenden Übergang vom einen Bereich in den anderen.

Fragen wir nach dem im Wirtschaftsleben geltenden Prinzip, so ist die Antwort wesentlich schwieriger als bei den anderen beiden Wesensgliedern. Nach den drei Kategorien der demokratischen Revolution Frankreichs »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit fehlt noch die Brüderlichkeit, heute meist mit dem Fremdwort >Soziales< benannt. Wir haben zwar eine *soziale Marktwirtschaft* und ein *soziales Netz* und wissen, daß

die Wirtschaft der Lebenserhaltung zu dienen hat, doch ist sie mehr und mehr zum Selbstzweck geworden. Sie wird beherrscht vom Konkurrenzkampf, von Egoismus und Eroberungswillen, von Großkonzernen und Tarifrunden. In den sogenannten Tarifrunden, die eigentlich Verteilungskämpfe sind, bei denen jeder möglichst noch mehr haben möchte, wird das Fehlen der Solidarität - das brüderliche Verhalten untereinander - besonders deutlich erlebbar. Der Widerspruch zwischen Soll- und Ist-Zustand im Bereich der Wirtschaft ist offensichtlich.

Wenden wir nun unseren Blick noch einmal zurück auf die einzelmenschliche Individualität mit ihren drei Wesensgliedern: Geist, Seele, Leib. Diesen werden die drei Grundtätigkeiten der Seele zugeordnet: das Denken, Fühlen und Wollen, mittels derer der Mensch in die Welt mehr oder weniger bewußt eingreift. Schon Piaton erklärte die Notwendigkeit der harmonischen Ausbildung dieser drei Seelenkräfte, um zu ihrer Vervollkommnung zu gelangen. Sie müssen also entwickelt und geführt werden. Diese Aufgabe übernimmt das Ich. Es ist sozusagen der Mittelpunkt, in dem sich alle drei verbinden und von wo aus diese zusammengehalten werden (Abb. 4). »Ich denke, ich fühle, ich will« sind grundlegende Aussagen des Menschen über sich selbst.

Was aber steht in der Mitte des sozialen Organismus, diesen steuernd und harmonisch zur Ausgestaltung bringend? Für die Theokratie im >Sonnenstaat< ist diese Frage einfach zu beantworten: der Sonnensohn, der gottähnliche Pharao im Beispiel Ägyptens. Im islamischen Staat ist es der Koran, >das von Gott offenbarte Grundgesetz< an dem alles menschliche Tun gemessen werden soll - wenn dies auch immer wieder gebrochen wird. Doch wer oder was kann diese Aufgabe in einer Demokratie übernehmen?

Bevor auf diese Frage eingegangen wird, soll das Zusammenwirken des natürlichen einzelmenschlichen und des sozia-

len Organismus angeschaut werden. Der Mensch steht nicht außerhalb, sondern innerhalb der sozialen Ordnung. Sie bietet ihm die Lebensvoraussetzung, den Schutz und durch die Sprache die Möglichkeit zur geistigen Entwicklung sowie in ihren Bildungsstätten alle Voraussetzungen für die persönliche Entfaltung durch ein eigenständiges Berufsleben. Umgekehrt wirkt der Mensch durch sein Denken, Fühlen und Wollen auf diesen Organismus ein. In großen Persönlichkeiten kann durch einen einzelnen Menschen dieser Volksorganismus eine starke Prägung erfahren. Bringen wir daher die in Abb. 2, 3 und 4 gezeigten >Kleeblätter< in Deckung, das heißt hier: legen sie ineinander, dann ergibt sich die farbige Abbildung 5, farbig deshalb, um das Bild zu veranschaulichen, das Willenselement, die Gefühlsebene und das dem Geistigen Zugehörige jeweils mit einer eigenen Farbe gekennzeichnet wurden: Wollen - Blau, Fühlen - Rot, Denken - gelb. Zu unserer Überraschung zeigt sich, daß jedes Wesensglied - bemerkenswerterweise - alle drei Farben enthält.

Die physische Existenz des Menschen wird vom Staat (Rechtsleben) geschützt, und die Beziehungen der Menschen werden untereinander geregelt. Umgekehrt bedarf dieses Rechtsleben der Anerkennung durch seine Bürger. Erheben diese denAnspruch, als gleichberechtigt und mündig anerkannt zu werden, dann tragen sie die volle Verantwortung für das Gemeinwesen mit, dem sie daher ihr Denken zuwenden müssen.

Die Wirtschaft in einer modernen Industriegesellschaft ist geprägt vom Erfindungsgeist der Menschen. Ihr Hauptzweck ist die Versorgung der Bürger mit den lebensnotwendigen Gütern, den »Lebensmitteln< Nur wenn hier ein ausgeprägtes Gefühl für Bedürfnis und Not des Mitmenschen, aber auch für die Lebensgrundlage Natur selber entwickelt wird, kann sie im Gleichgewicht erhalten werden. Sonst entsteht tatsächlich ein Kampf ums Leben, ein Kampf aller gegen alle.

Die im Sektor Geistesleben erscheinende Dreiheit macht im ersten Augenblick stutzig. Wieso gehört hierher als Seelentätigkeit das Wollen? Doch bei einigem Nachdenken tauchen die ungeheuren Willensanstrengungen auf, die schon das Kind im Erlernen der Sprache, des Schreibens und Lesens aufzubringen hat. Nur wer immer wieder seinen Spieltrieb, seine Bequemlichkeit, seine Lust am ziellosen Herumschweifen über

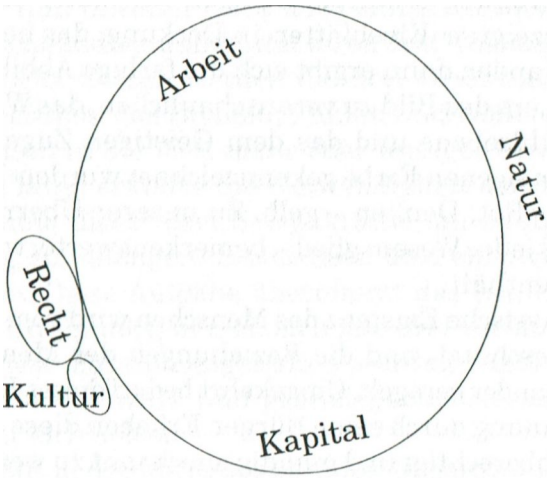


Abbildung 4

windet und - wie es so schön heißt - mit >eisernem< Willen den einmal eingeschlagenen Pfad verfolgt, kann sein Ziel erreichen. Am deutlichsten wird dies bei der Ausbildung eines Musikers. Um ein Instrument mühelos zu beherrschen, bedarf es unermüdlicher Willensanstrengung in jahrelangem täglichen Üben. Von dem seit dem frühen Mittelalter in den Klöstern geübten

Geistesleben mit seinen strengen Ordensregeln und lebenslangen Verpflichtungen braucht gar nicht erst gesprochen zu werden.

Es ist offenbar ein Wahrbild vor unseren Augen entstanden, das uns genaue Anleitung gibt, um zu dem menschen- und erdengemäßen, harmonischen, sozialen Organismus zu gelangen. Doch diese Harmonie oder Ausgewogenheit existiert zur Zeit nur in der Idee, jedoch noch nicht in der Erdenwirklichkeit, und darin liegt die Ursache für die überall aufbrechenden Katastrophen.

Das Wirtschaftsleben lastet wie ein ungeheurer Moloch auf den anderen Bereichen. In ihm wirkt zur Zeit nicht Nächstenliebe oder Brüderlichkeit, sondern ein starker Willensimpuls, und dieser wird unseligerweise verknüpft mit Liberalismus, mit einer nur auf die Egoität bezogenen Scheinfreiheit. Der schöpferische Mensch stellt seine Erfindungsgabe und technischen Fähigkeiten in den Dienst des Materialismus und vollbringt tatsächlich großartige Leistungen, doch ohne Rücksicht auf das Leben. So schwillt der Bereich der Wirtschaft immer mehr an, überlagert das Rechtsleben, macht sogar mit Hilfe des Kapitals den Staat zu seinem abhängigen Komplizen. Von 17 Ministerien (1988) dienen 10 dem Wirtschaftsleben und nur 5 dem eigentlich politischen Bereich. Ein verkümmertes Anhängsel wird das, zwar die Forschung und Wissenschaft beisteuernde, Geistesleben, doch wir alle wissen, daß auch hier das Kapital bestimmt, was geforscht, und die Wirtschaft insgesamt, was gelehrt wird: nämlich alles dasjenige, was sie zu ihrer weiteren Wucherung braucht (Abb. 6.)

Es ist also nicht nur der Mensch durch sein einseitiges materialistisches Weltbild seiner ursprünglichen Wesenheit entfremdet, sondern genau so und durch dieselbe Ursache der ganze soziale Organismus aus dem Gleichgewicht gebracht und zu einer Karikatur seiner selbst gemacht worden.

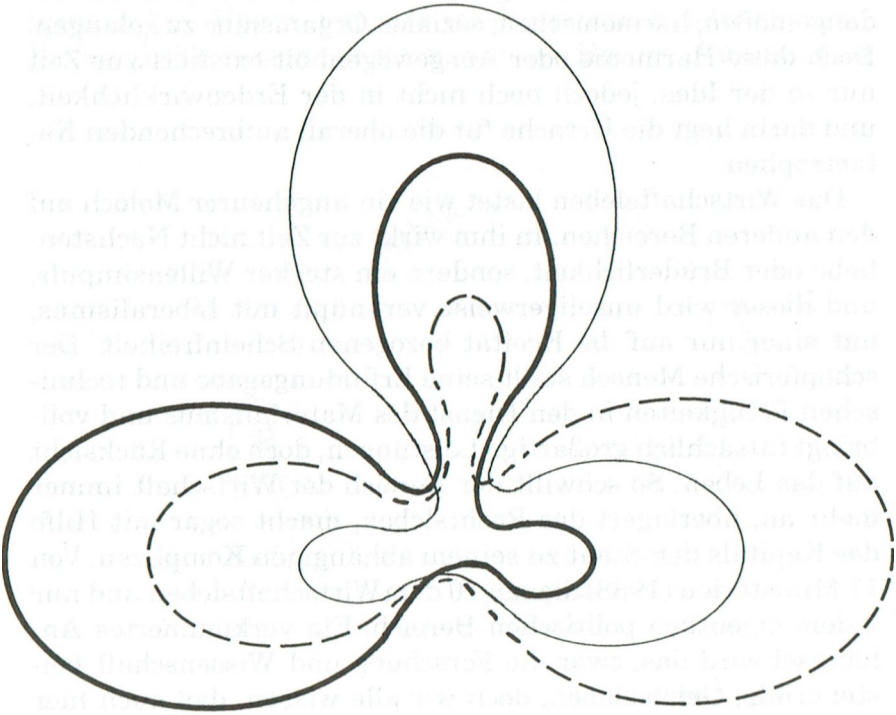


Abbildung 6

Doch die Frage nach der Führung im innersten Kern des sozialen Organismus ist damit nicht beantwortet. Nur die Richtung ist gekennzeichnet, wo eine Antwort gefunden werden könnte. Wird unter Demokratie eine Gemeinschaft mündiger Bürger verstanden, die ein Volk darstellen, so kann weder ein Monarch noch ein Diktator, aber auch kein Präsident diese Stellung einnehmen, am allerwenigsten ein nicht einmal vom Volk unmittelbar gewählter. Ohne daß die mit nachfolgendem Begriff durch die geschichtliche Entwicklung verbundene Belastung uns bei dieser Überlegung beirren darf, wäre nur ein *Pontifex maximus* vorstellbar, der den Wortsinn dieser Bezeichnung durch seine über jeden Zweifel erhabene Persönlichkeit zu erfüllen vermöchte: ein wahrhaft großer >Brückenbauer< zum Volksgeist, zur spirituellen Wesenheit des jeweiligen Volkes hin und damit zum Urbild des Menschen als höchster Instanz, das, wie der *Johannesprolog* sagt, »bei Gott ist«. So wurde es einst auch empfunden, wenn sich Friedrich Wilhelm I. als »Amtmann Gottes« und noch seine späteren Nachfahren als »von Gottes Gnaden« Berufene verstanden. Der >spiritus rector< des sozialen Organismus wäre somit der im ersten Band dargestellte Christos-Logos, der große >Ich bin<, in dessen Wesenheit all die kleinen >Ich bin< aufgehen und ihren Ursprung haben. Auch das läßt unsere Abbildung 5 erahnen.

Campanellas >Sol< ist gelegentlich mit dem Papst gleichgesetzt worden. Der damalige scheint aber klug genug gewesen zu sein, um zu durchschauen, daß darunter eine ganz andere, höhere und ihn entmachtende Wesenheit zu verstehen sei, sonst wäre kaum zu erklären, warum Spanien und die Kirche diesem Mönch eine so furchtbare 27jährige Kerkererfahrung zuteil werden ließen.

Wie verschafft sich eine solch rein geistige Wesenheit Hände und Stimme, um sich erkennbar machen zu können? Nur durch einzelne Menschen, die sich ihrem Dienst widmen. Könnte man

jetzt nicht einwenden, reiner Idealismus und völlig wirklichkeitsfremd? Nun, wahrscheinlich wirklichkeitsgemäßer als die Vorstellung eines dauernden Wirtschaftswachstums, das zu Ende des 20. Jahrhunderts immer noch das Wunschbild von Politikern und Wirtschaftswissenschaftlern ist. Denn immer noch gibt es integre Persönlichkeiten, die bei aller Erfahrung in den >Erdenkünsten< sich das Wissen um ihre >Gotteskindschaft< bewahrt haben, für die >Opfer<, >dienen< und >Ehrfurcht< keine leeren Worte sind und die als »Amtmann Gottes« die schwere Bürde der Volksverantwortung auf sich nehmen könnten als Siebener- oder Fünfer- oder auch Dreißiger-Kreis. So verstanden ist *Religion* keine Privatsache, sondern höchste Verpflichtung für verantwortlich handelnde Volksführer, auch und gerade in ihrer Amtsführung.

Wie diese Persönlichkeiten vom Volk gefunden, gewählt und beauftragt werden, ist hier nicht darzustellen. Es gibt historische und theoretische Beispiele, auf die wir nur zurückzugreifen brauchen. Bereits seit Beginn unseres Jahrhunderts hat Rudolf Steiner sich um die Behandlung der »sozialen Frage< bemüht[9]. Er hat die Struktur der einzelnen Glieder des sozialen Organismus bis in Einzelheiten immer wieder beschrieben. Er scheiterte nach eigener Aussage am Fehlen ganzheitlich denkender Menschen, die diese Vorstellung wirklichkeitsbezogen und dynamisch in der Öffentlichkeit vortragen konnten, aber auch an der Zeitlage und dem bereits materialistisch verkümmerten Denken der Zeitgenossen. Ein fehlendes ganzheitliches Denken wird aber auch daran erkennbar, daß sich Arbeitskreise für >Dreigliederung< entwickelten und es sogar die Bezeichnung >Dreigliederer< bis heute gibt: Es geht aber gar nicht so sehr um das Gliedern, das schnell zum Zergliedern wird, sondern um den sozialen Organismus. Sicher muß man genau wissen, wie ein einzelnes Glied dieses Organismus »funktioniert, welche Aufgaben es für das Ganze hat, doch der

Schwerpunkt liegt immer bei der Ganzheit, die nicht aus dem Blick verloren werden darf. Was für die Medizin gilt, scheint auch hier zuzutreffen: Es entwickelten sich Spezialisten, die sich vornehmlich mit einzelnen Organen befassen, über die sie nun auch alles wissen. Bei den Dreigliederern stehen entsprechend immer wieder Einzelglieder im Vordergrund: das freie Geistesleben oder die Wirtschaft; der Staat wird gern vergessen, weil er die Selbstverwirklichung beeinträchtigte und daher ungeliebt ist.

Es darf auch nicht überlesen werden, daß Steiner deutlich darauf hinweist, daß die Gegebenheiten und die notwendigen Maßnahmen zur Heilung des sozialen Organismus in wenigen Jahrzehnten ganz andere sein könnten als zu der Zeit, in der er lebte. Steiners Ausarbeitungen beziehen sich zudem auf einen »vorökologischen Zustand«, das heißt auf eine Epoche, in welcher das »irdische Gleichgewicht« (Gruhl) durch die Hypertrophie der Wirtschaft noch nicht schwer gestört war. Schon von daher müssen heute grundlegend andere Maßnahmen ergriffen werden. Das gilt insbesondere für die ökologische und wirtschaftliche sowie soziale Katastrophenlage, in der wir uns zu Ende des zweiten Jahrtausends vornehmlich in den hochindustrialisierten Ländern befinden.

Wie bereits mehrfach betont, ist ein Überleben, in welcher Form auch immer gedacht, nur dann möglich, wenn ein wieder ganzheitlich denkender Mensch sich auf die ihm gewiesene Weltaufgabe besinnt und beginnt, den verlorengegangenen Faden zur Geistigen Welt, zum Göttlichen oder zur spirituellen Seinsweise - man mag das nennen, wie man will — wieder anzuknüpfen. Dazu bedarf es der *Bildung* im umfassenden deutschen Wortsinn.

4. Die Freiheit erwachte in Deutschland

Um diese volkbildende Aufgabe zu erfüllen, bedarf es eines gemeinsam anerkannten Menschenbildes. Wie dies Menschenbild zu sehen ist, bitten wir dem ersten Kapitel des ersten Bandes zu entnehmen.

Die deutsche Geistesgeschichte ist ebenso wie der deutsche Volkscharakter in seiner Ursprünglichkeit durch das Verlangen nach Freiheit gekennzeichnet. So steht im Mittelpunkt der bisher entwickelten Geschichte des deutschen Volkes die >Reformation<. Es wäre sehr begrenzt, diese lediglich als eine konfessionelle Auseinandersetzung einzuordnen. Sie ist der Aufbruch in eine geistige Freiheit und entspricht der natürlichen Entwicklung der Individualität, die nach Ablauf ihrer Kindheit im Reifealter der Jugend durch eigene Bewußtseinsbildung nach Mündigkeit, das heißt nach Vollmacht über sich selbst, strebt. Anthropologisch gesprochen ist dies das heute von jedem gesunden Menschen erlebte Erwachen des Ich im Willen zur freien Entscheidung und Selbstgestaltung des persönlichen Lebens.

Aus der Geschichtsphilosophie von Karl Jaspers ist die von ihm gewählte Bezeichnung »Achsenzeit« für jene Epoche bekannt, die er etwa für die Zeit vom 6.-4. Jahrhundert *vor* unserer Zeitrechnung ansetzt: In ihr begannen auf der nördlichen Erdhälfte von West bis Ost das Fragen nach dem Standort des Menschen im Kosmos und das Nachdenken über sich selbst und die Erkenntnis seines Eigenseins: die Entdeckung seines >Ich<. Bemerkenswert ist, wie im ersten Band bereits dargestellt, der in den beiden führenden Sprachen der Antike in jener Zeit einsetzende Gebrauch des persönlichen Pronomens >ich< - im heutigen Englisch sogar großgeschrieben >I<. Im letzten Kapitel des ersten Bandes beschrieben wir den Eingang dieser hervortretenden Eigenbezeichnung in das religiöse

Selbstbewußtsein durch die Botschaft aus Galiläa. Unverkennbar ging aus dieser die Mündigsprechung des Menschen hervor: >Ihr seid Götter!< (Joh. 10,34)

Was sich nahezu drei Jahrhunderte nach dem Ende der ersten deutschen Kaiserzeit in Deutschland ereignet hat: Die Reformation hat nicht nur dem Thema nach, sondern als Fortsetzung einer wesentlich früher bereits eingeleiteten jetzt fällig gewordenen Entwicklung mit der Achsenzeit zu tun.

Die Verheißung aus Galiläa lautete fundamental: »Die *Wahrheit* wird euch frei machen!« Diese Botschaft ist bis heute nicht erfüllt worden. Für sie stritten in aufeinanderfolgenden Glaubenskämpfen diejenigen, die Ketzer genannt worden sind. Es ist dies ein Ehrenname, wenn von der ursprünglichen Wortbedeutung ausgegangen wird. Aus griechisch *katharos,* >rein<, abgeleitet, kann damit der Anspruch, die >reine Lehre< zu vertreten, gemeint sein. Für diese stiegen Ungezählte auf den für sie bereiteten Scheiterhaufen: »Die früh genug ihr eigenes Herz nicht wahrten, hat man von je verketzert und verbrannt!« faßte Goethe zusammen. Der Vor-Reformator Johannes Huß, dem dieses Schicksal auf Veranlassung der (damals kaiserlichen) Reichsregierung widerfuhr, sagte als letztes Wort auf dem Scheiterhaufen: »Die Wahrheit siegt!« Sie hat es bis heute nicht getan!

Dennoch gab es immer wieder Durchbrüche, die nach vorne führten und Signale für die ganze Menschheit setzten.

Auch wenn die >Reformation< durch eine theologische Auseinandersetzung ausgelöst wurde, auch wenn sie zu einer religiösen Entscheidung führte und eine Spaltung der Christenheit in getrennte Konfessionen und Kirchen hervorrief, so war sie weit darüber hinaus der Beginn eines Aufbruchs zur geistigen Freiheit der Persönlichkeit in der Suche nach Wahrheit. Nicht nur Luther (1483-1546), Zwingli(1484-1531) und Calvin (1509-1564), sondern nicht weniger Kopernikus (1473-

1543), Giordano Bruno (1548-1600), Galilei (1564-1642) und Kepler (1571-1630) müssen hier genannt werden.

Die Reformation und der sie begleitende Humanismus, die Befreiung des Denkens, führten zum Aufbruch der neuzeitlichen Wissenschaft in allen Disziplinen, vor allem in die zeitgenössischen Naturwissenschaften jeder Art und damit auch in die durch die Technik gewonnene Vollmacht der Menschheit. Die Freiheit brach auf in Deutschland! Wird dessen Volk als erstes sie wieder aufgeben, wie es gegenwärtig in vielerlei Hinsicht zu geschehen scheint? Wird das Recht auf die durch die Weimarer Verfassung und das Bonner Grundgesetz beschworene Freiheit der Wissenschaft und der freien öffentlichen Meinungsäußerung im Land der Reformation als erstes verleugnet und wieder abgeschafft? Die von den Deutschen Martin Luther und in unserem Jahrhundert von Rudolf Steiner proklamierte Forderung nach einem freien Geistesleben als Voraussetzung jeglicher kulturellen Erneuerung und insbesondere der gegenwärtigen Menschheitsentwicklung einzig angemessen, wird für bestimmte Bereiche wieder ausgesetzt.

Das deutsche Volk, das in seiner geschichtlichen Entwicklung diese Stufe erreicht hatte, wurde im 16. Jahrhundert zum Bahnbrecher für die Völker der Menschheit.

Heute hat es den Anschein, daß von Geistesfreiheit innerhalb unseres Gemeinwesens kaum noch gesprochen werden kann. Die Errungenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts, eine freie Wissenschaft, wird heute wieder in Frage gestellt, indem die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse durch eine entsprechende Gesetzgebung eingeschränkt oder gar unterbunden wird. Es bedarf hier nicht der Anführung von flagranten Beispielen, welche die Öffentlichkeit beunruhigen durch Urteile, welche von der obersten Justizbehörde der Bundesrepublik Deutschland ausgehen und die im Widerspruch zum Grundgesetz unseres Staatswesens stehen.

Der deutsche >Idealismus<, als Geistesbewegung verstanden, ließ durch Schiller im *Don Carlos* seine Stimme vernehmen: »Geben Sie Gedankenfreiheit!« Ein deutscher König, dem Europa den Ehrennamen >der Große< gab, der Hohenzoller Friedrich von Preußen, hat - vielleicht als erster - diesem Prinzip den Weg geöffnet und konfessionelle Beschränktheit sowie philosophisches und politisches *condamnatur* (er sei verdammt) in die Schranken gewiesen. Trotz seines Rufes, dem jesuitischen Prinzip eines >Kadavergehorsams< zu folgen, gehörte Preußen zu den freiheitlichsten Staaten, die das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Glaubensrichtungen schützten.

Der in der alten deutschen Kaiserstadt Frankfurt am Main konstituierte erste deutsche Bundestag gab ein Beispiel auch für die Duldung, ja Achtung auch entgegengesetzter politischer Meinungen. Das alles ist im heutigen Deutschland Vergangenheit geworden. Die Deutschland in der Welt-Symphonie zugewiesene Aufgabe wird damit verraten.

Nur ein freies Geistesleben ist der Garant für eine freie Entwicklung des Menschseins. Deutschland sollte durch sein Beispiel dieser Entwicklung vorangehen! Der Mensch ist von seinem Ursprung an durch seine körperliche Veranlagung, durch die Fähigkeit zum selbständigen Denken dank seines Sprachvermögens und durch die Befreiung seiner Hände mittels des aufrechten Ganges vom schaffenden Weltengeist als einziger zur Freiheit berufen! Sie zur Erscheinung zu bringen ist Aufgabe und Ziel - nicht in der Wirtschaft, sondern in Kultur und Geistesleben eines jeden Volkes!

Die Wirtschaft - unser Schicksal?

1. Von der Naturabhängigkeit zur Naturgefährdung

Zwei Gründe für die Fehlentwicklung, die zu einer drohenden Weltkatastrophe geworden ist, wurden aufgezeigt: die Trennung des Menschen von seinem Ursprung, der Verlust des Rückbezuges *{religio),* und zweitens, daraus folgend, das gestörte Gleichgewicht des sozialen Organismus durch eine alles andere überwuchernde Wirtschaft. Ein dritter Grund ergibt sich aus einem innerwirtschaftlichen Fehler: aus der Vernachlässigung des Faktors >Natur<. Dies hängt unmittelbar zusammen mit der Entfremdung des Menschen von sich selbst, denn er bleibt Glied innerhalb der Natur, diese hier verstanden im Sinne von Spinozas *»deus sive natura«,* also »Natur als die andere Offenbarung Gottes«, wie der Metropolit von Georgien 1983 als Beauftragter für den Umweltschutz im Weltkirchenrat in einer persönlichen Audienz darstellte.

Betrachten wir unsere Wirtschaftsgeschichte, so steht neben der notwendigen Versorgung mit Lebensmitteln von Anbeginn an das Bestreben der Menschen, sich von der Natur und ihren Unbilden unabhängig zu machen, die eigenen Kräfte für diese Auseinandersetzungen zu steigern und sich >*cultura*< zu schaffen, das heißt eine nach eigenen Vorstellungen gestaltete Umwelt, in der menschliches Leben sich gesichert zu entfalten vermöchte.

Könnten wir die Menschheitsentwicklung im Zeitraffer von einem Satelliten aus überblicken, dann würden vor unseren erstaunten Augen Rodungen sich über den ganzen Globus in die Urwälder vorfressen, und bald hier und dort würde das

Grün dem gelben Wüstensand zum Opfer fallen. Wir würden sehen, wie die Straßen mit gehenden, reitenden, rollenden, dahinrasenden Menschen sich über die Lande ziehen, immer enger nebeneinander und immer mehr Kreuzungen, Brücken und Überführungen bildend. Die Meere bevölkern sich immer dichter mit immer größeren Schiffen, und schließlich heben sich diese voraneilenden Menschen von der Erde ab und umkreisen den Erdball in der Luft, immer schneller und in immer größeren Höhen bis hinauf zum Mond. Desgleichen breiten sich die Dörfer und Städte aus, gehen in Flammen auf, zerfallen, werden wieder aufgebaut, immer mehr Steinberge drängen das braungrüne Ackerland zurück, und Türme, Schornsteine und Hochhäuser ragen daraus empor. Dann spannen sich Drähte in beängstigender Geschwindigkeit von Ort zu Ort, werden in dicken Strängen an einer Vielzahl von Masten aufgehängt, überspannen die Flüsse und Täler und kriechen schließlich auch über den Meeresboden dahin, bis endlich die ganze Erde in ein Netz von Drähten eingefangen erscheint. Gleichzeitig wachsen auf und unter der Erde Rohrleitungen, werden immer länger und umfangreicher, und unter heftigem Druck schießt Gas oder Flüssigkeit durch diese Röhren und zischt immer wieder irgendwo aus einem Leck in einer Fontäne empor.

Die Wohnhäuser der Menschen werden nun von den Straßen durchschnitten, müssen ihnen immer wieder weichen, ihre Gärten, aber auch ganze Felder, verschwinden unter Beton und Asphalt. Die Menschen flüchten an die Stadtränder, doch Straßen, Drähte, Fabriken, Lärm und Gestank folgen ihnen nach. Jetzt sehnen sich die Menschen nach unzerstörter Natur, ja, sie bemerken, daß die von ihnen selbst geschaffene Umwelt entgegen allen Erwartungen wieder Unbilden, Bedrohungen und neue Abhängigkeiten für den Menschen gebracht hat. Eine zu große Entfernung vom natürlichen Leben läßt auch die Natur im Menschen verkümmern, er wird krank, seine Physis und

seine Seele geraten aus dem Gleichgewicht. So wird die Bedrohung des Menschen durch die von ihm geschaffene Umwelt gefährlicher, als es die Bedrohung durch die Natur sein konnte.

2. Die naturferne Volkswirtschaft

Friedrich Naumann schrieb bereits vor dem Ersten Weltkrieg in seiner *Neudeutschen Wirtschaftspolitik*[10]: »Im Grunde braucht der Mensch heute dasselbe, was er zu allen Zeiten gebraucht hat: einen Wohnplatz, eine Hütte, einen Acker, einen Viehbestand, einen Wald und einen Bach. Wie verwickelt aber sind diese einfachen Dinge heute für den Stadtmenschen. Sein Wohnplatz ist sehr klein; seine >Hütte< liegt oft 12 oder 15 Meter über der Erdoberfläche; von dem Vieh, dessen Fleisch und Milch er genießt, weiß er gar nichts; sein Wald steht teils an der Donau, teils in Schweden, und sein Bach heißt Wasserleitung. Er lebt von der Natur, wie seine Ahnen auch, aber nicht mit ihr. Deshalb ist er den Urgründen der Volkswirtschaft so fern. Alles, was er sieht, ist verarbeitetes Produkt. Das erste Stadium aller Volkswirtschaft, die Rohproduktion, liegt wie im fernen Nebel. Deshalb ist der durchschnittliche Stadtmensch bei aller formalen Bildung volkswirtschaftlich oft so anschauungslos. Er sieht den Landmann nur als Menschen, der sich das wunderliche Vergnügen macht, mit zwei Pferden auf den Acker zu gehen, hat aber blutwenig Gefühl dafür, daß alle Städter einen Acker haben müssen, der für sie bearbeitet wird.«

Dieses Gefühl ist heute - 80 Jahre danach -, da der *Agraringenieur* mit dem Mähdrescher über die Felder lärmt, noch weiter verkümmert, obgleich von dem, was auf den Feldern geschieht, allenthalben gesprochen wird. Wachstum heißt das Zauberwort, die Allparteienhoffnung, das Gebot der Stunde.

»Der Zuwachs soll mehr Energie und mehr Arbeitsplätze garantieren, auch ein höheres Sozialprodukt, das sich möglichst

alle 8 Jahre verdoppelt. Regierung, Opposition, Sozialpartner scheinen sich darin einig - wer fragt noch nach den Grenzen des Wachstums, nach Umwelt und Ökologie?« So war es schon Ende der siebziger Jahre in der *Zeit* zu lesen[11].

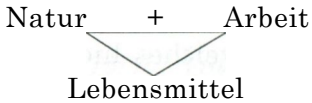
Doch das Wachstum, welches hier gemeint ist, heißt Gewinnmaximierung, mehr Industrie und steigender zivilisatorischer Wohlstand in Übereinstimmung mit einer von Menschen aufgestellten Wirtschaftstheorie. Wenn Natur und Wirtschaft in Widerspruch zueinander geraten, dann wurden wirtschaftspolitische Entscheidungen in Ost und West bisher vorwiegend - wenn nicht immer - zugunsten der *Ökonomie* gegen die Ökologie gefällt. Wobei unter >Ökonomie< eine von Menschen aufgestellte Theorie zum Wirtschaften gemeint ist, und solange in ihrem Rahmen gehandelt wird, alle Entscheidungen angeblich auch im Interesse des Menschen gefällt werden - so die Folgerung.

Diesem in sich geschlossenen Gedankengang liegt eine Weltanschauung zugrunde, die den Menschen als Herrn aller Dinge sieht, der im Mittelpunkt der Schöpfung steht und sich selber als der Besitzer einer unerschöpflichen Schatzkammer fühlt.

Es wird dabei übersehen, daß der Mensch gleichzeitig Glied innerhalb der Natur ist und bleibt, daß diese ihm nicht nur zur Gestaltung oder Ausbeutung anheimgegeben ist, sondern immer auch seine Lebensgrundlage darstellt, sowohl für seine Leiblichkeit als auch für sein ganzes Erdenleben.

Mensch und Natur bilden eine polare Einheit. Der Mensch richtet sein Tätigsein auf die Natur, um aus ihr die für sein Leben notwendigen Substanzen für Nahrung, Kleidung und Behausung zu gewinnen. Die Natur findet ihren Ausdruck durch die Sprache, das heißt, sie wird begrifflich erfaßt. Die ihr innewohnenden Gesetze werden vom Menschen erkannt und durch ihn zur Anwendung gebracht in einer sogenannten

»Zweiten Schöpfung<. Die Natur stellt sich dabei selbstlos dienend dem Menschen zur Verfügung.



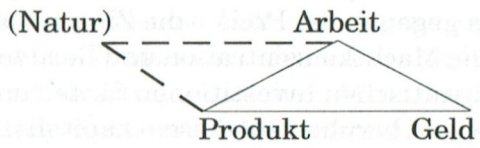
In diesem unmittelbarenAufeinanderzugeordnetsein können wir Ursprung und Ziel allen Wirtschaftens sehen. Natur und menschliches Tätigsein sind seine beiden Grundpfeiler. Auf Seiten der Natur läßt sich dabei als besonderes Kennzeichen die Gesetzmäßigkeit, die Begrenzung, die ihren Ausdruck in der Fülle der Gestaltungen findet und deren ausgewogenes Zusammenspiel beobachten, während auf Seiten der Arbeit - wie wir unser lebensnotwendiges Tun nennen — die Wahlfreiheit bis hin zur Willkür, das exponentielle Wachstum und die Übersteigerung der Kräfte zu finden sind.

In diesem Dreiecksverhältnis läßt sich die Grundlage aller Wirtschaft darstellen, wobei kein Glied willkürlich ist, sondern alle drei sich gegenseitig bedingen. Durch das Freiheitsmoment auf seiten der Arbeit — also des Menschen - beginnt die Ausbildung besonderer Fähigkeiten, kommt Arbeitsteilung und Spezialisierung im Verlauf der Menschheitsgeschichte auf. Das Schwert aus der Hand des geschickten Schmiedes wird getauscht gegen den Tisch vom besseren Schreiner. Dieser häufig schwerfälligen Tauschwirtschaft nimmt sich eine der genialsten Erfindungen der Menschheit an: Es wird ein Tauschmittel, das Geld, erdacht. Das Geld, welches später zum beherrschenden Faktor allen Wirtschaftsdenkens wird, steht also nicht am Anfang der Wirtschaft, sondern ist ein aus dem Denken des Menschen hervorgegangener neuer Faktor, keine Naturtatsache, sondern eine Menschenerfindung. Zunächst dient es ausschließlich als eine Art Berechtigungsschein für

ein Produkt aus Natur undArbeit. Es wird zum durch den Staat festgelegten, gesetzlichen Zahlungsmittel.

Hand in Hand mit der Spezialisierung geht eine erste Urbanisierung (das Wort >Verstädterung< ist hier nicht deckend) einher. Doch auch hier erhält vorerst noch der Handwerker für ein Erzeugnis aus Natur und Arbeit Geld zum Tausch für Lebensmittel. Erst mit der Ausbildung des Dienstleistungswesens, kleinerer Manufakturen und der Verselbständigung des Handels wird eine neue Beziehung ausgebildet: Für seine Arbeitsleistung erhält der Mensch Lohn-Geld, wofür er die lebensnotwendigen Produkte kauft.

Indem das Produkt aus Natur undArbeit austauschbar wird durch Geld und das Geld in eine direkte Verbindung zur Arbeit tritt, verschwindet langsam die Erkenntnis aus dem Bewußtsein, daß Natur und Arbeit die Grundpfeiler allen Wirtschaftens sind. An ihre Stelle rücken Arbeit und Geld, welch letzteres lange Zeit hindurch gleich Gold und Silber ist, also wertbeständiges seltenes Edelmetall.



Ein weiteres psychologisches Moment tritt damit in Erscheinung, dessen Berücksichtigung für eine wirklichkeitsgemäße Beurteilung unseres Wirtschaftsverhaltens unerläßlich ist. Mit dem Besitz von Geld wird gekoppelt das Sicherheitsbedürfnis und das Streben nach Freiheit, deren konkretes Ziel im Wirtschaftsleben Handlungsfreiheit ist. Der Besitz von Geld gibt unwidersprochen seinem Besitzer eine größere Handlungs- und Bewegungsfreiheit, als der Besitz von Produkten es vermöchte, von Waren, die vergänglich sind (besonders Lebens-

Mittel), die belasten und der Pflege bedürfen und deren Vérbrauch persönlich begrenzt ist. Damit gibt es zugleich auch mehr Sicherheit, auch in bezug auf die Arbeit, denn die menschliche Arbeitskraft unterliegt Krankheit, Alterung und Tod.

So wird das Mittel zum Zweck des Wirtschaftens, das Geld, selber zum Wirtschaftsziel, es wird die Hauptsache, das >Kapital<, wobei Kapital hier gemeint ist als >Geldkapital<[12]. Fortan kreist das Wirtschaftsgeschehen um Arbeit, Produktion und Kapital, wobei der Besitz und die Vermehrung von Kapital zum eigentlichen Ziel des Wirtschaftens werden. Der Faktor >Natur< tritt mehr und mehr zurück, wird vergessen. Naturkatastrophen und Hungersnöte erinnern zwar immer wieder daran, daß der Mensch von Geld allein nicht satt werden kann, aber selbst dann vermag sich der reiche Geldbesitzer immer noch leichter Brot zu beschaffen als der Arme. So konnte Herbert Gruhl mit Recht auf den »vergessenen Faktor Natur« hinweisen.[13]

Genauso schwindet aber aus dem Bewußtsein die Grundbedeutung des Geldes als Tauschmittel. Das Geld verselbständigt sich als Ware, deren Mangel zu seiner Vermehrung führt, indem der Besitzer es gegen einen Preis - die Zinsen - an den Geldlosen ausleiht. Alle Machtkonzentration und Besitzanhäufung, aber auch die gigantischen Investitionen für technischen »Fortschritt in der Neuzeit beruhen auf diesem kapitalistischen System.

Doch nicht nur das Geld, auch die Arbeit erhält Warencharakter. Sie wird auf dem Markt, jetzt genannt >Arbeitsmarkts angeboten und ein möglichst hoher Preis dafür ausgehandelt. Der Begriff erinnert peinlich an den Sklavenmarkt des Altertums! Die menschliche Tätigkeit - Arbeit -, die Lebensmittel für den Menschen erzeugt, welche durch die menschliche Erfindung = Geld austauschbar werden, erfährt als Ware eine völlige Entfremdung, die der Entfremdung des Geldes entspricht.

3. Die menschengemachten Krisen sind wirtschaftlicher und ökologischer Art

So nimmt es nicht weiter wunder, daß dieses von Menschen entwickelte und praktizierte Wirtschaftssystem von einer Krise in die andere stolpert. Das heißt: Genau dasjenige, was die Menschen damit verbanden, Sicherheit und Freiheit, erreichen sie nicht, können sie auch auf diesem Wege nicht erreichen, solange die Fehlentwicklungen nicht korrigiert werden. Waren früher die Wirtschaftskrisen primär >naturgemacht<, bedingt durch Mißernten, Naturkatastrophen, Seuchen, so haben sie jetzt ihre Ursache im System, sie sind >menschengemacht<, wenn dies auch immer wieder vertuscht wird. Das gilt sowohl für die großen Weltwirtschaftskrisen als auch für die meisten Kriege unseres Jahrhunderts - die furchtbarste Art, Wirtschaftskrisen zu begegnen. Ob die Menschheit einen neuen Weltkrieg dieser Art zu überleben vermöchte, ist fraglich. Eine fundamentale Kapitalismuskritik wird daher unausweichlich.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Aus einer Fehlentwicklung bei den beiden vom Menschen ausgehenden Faktoren »Arbeit und >Kapital< entstehen Wirtschaftskrisen - bis hin zu Weltkriegen. Aus einer Fehlentwicklung im Verhältnis Arbeit-Kapital zur Natur entsteht eine ökologische Krise - bis hin zur Zerstörung der Lebensgrundlage des Menschen schlechthin. Selbstverständlich gibt es auch gegenseitige Abhängigkeiten, die jedoch zunächst unberücksichtigt bleiben müssen.

Mit der Korrektur des dem Kapitalismus zugrunde liegenden Geldsystems und damit des Verhältnisses Arbeit-Kapital ist nicht zwangsläufig auch eine Korrektur des Fehlverhaltens gegenüber der Natur gegeben. Dies beweist der Kommunismus, ausgehend von der Kapitalismuskritik von Karl Marx. Er beobachtete vor gut 150 Jahren bereits die Entfremdung

und Versklavung des arbeitenden Menschen. Die sozialen Mißverhältnisse gaben seinem Denken den Anstoß. Marx untersuchte die Wirtschaft, ausgehend von der Arbeit und damit vom Menschen, und meinte, wenn in dem Dreiecksverhältnis Arbeit-Kapital-Produktion die Arbeit statt des Kapitals die Macht hätte, dann hätten die Menschen erreicht, was sie wollten: Sie wären satt, sicher und frei; die Krisen würden verschwinden. Die sozialistischen Gesellschaften, die konsequenterweise aus diesem Denken heraus gestaltet wurden, brachten sicher ihrer Bevölkerung mehr soziale Sicherheit, aber auf Kosten der Freiheit, und die Krisen blieben bestehen, bis zu dem völligen Zusammenbruch dieses Systems in den Jahren 1990 bis 1992.

Auch das entfremdete Geld wurde Ausgangspunkt für eine scharfe Kapitalismuskritik. Als zwei herausragende Persönlichkeiten sind hier Silvio Gesell und Rudolf Steiner zu nennen, die stellvertretend für eine Vielzahl ihnen nachfolgender Persönlichkeiten genannt seien. Während Marx sich vornehmlich mit den sozialen Auswirkungen befaßte, werden hier die Ursachen der Fehlentwicklungen aufgezeigt und der Zusammenhang zwischen Krise und Geldsystem erkennbar gemacht: Erst wenn das Geld wieder voll die Rolle des Tauschmittels übernimmt, können Wirtschaftskrisen wie Inflation, Deflation und Arbeitslosigkeit gebannt werden. So vertreten es insbesondere die Freiwirte oder konsequenten Monetaristen, während Steiner von der Gesamtstruktur des sozialen Organismus ausgeht.[14] Beiden kritischen Ansätzen ist auch die Forderung nach einem neuen Bodenrecht gemeinsam.

Neben dem Auf und Ab von Krieg und Frieden, Wirtschaftskrise und Hochkonjunktur erleben wir gegenwärtig zusätzlich eine ganz andere Krise, die nicht minder dramatisch sich zuspitzt. Der im Wirtschaftsleben vergessene Faktor >Natur< tritt in Erscheinung. Wie auf einer begrenzten Erde kein unbegrenz-

tes Bevölkerungswachstum möglich ist, so auch kein dauerndes Wirtschaftswachstum im Sinne von Produktionssteigerung und Kapazitätenausweitung, aber auch keine unbegrenzten Lohnsteigerungen. Entweder beachtet der Mensch dies jetzt sofort und nimmt selbständig eine aus Einsicht in die Notwendigkeit - also freie - grundsätzliche Korrektur vor, oder es wird ihm, im günstigen Fall durch schwere Katastrophen, eine Verhaltensänderung aufgezwungen, beziehungsweise im ungünstigen Fall, für alle Zeiten die Lebensgrundlage genommen, das heißt die Erde unwirtlich gemacht. Dazwischen gibt es offenbar nach allen Untersuchungen zu dieser Frage nichts.

Diese Erkenntnis hat zu der Untergangsstimmung geführt, die gegenwärtig viele nachdenkliche Menschen befällt. Dies vor allem deshalb, weil Wirtschaftspolitiker und -manager immer noch von den unabdingbar notwendigen Zuwachsraten in der Wirtschaft sprechen, deren Ausbleiben tödlich für die Wirtschaft und deren Eintreten tödlich für die Erde und Menschen sein könnte. Warum fehlendes Wirtschaftswachstum tödlich ist, wird schon in dem vom Bundesforschungsministerium herausgegebenen *Argumente zur Energiediskussion* erklärt: »Ein funktionierendes kapitalistisches Wirtschaftssystem muß sich ständig ausweiten. Jeder Rückgang in der Produktion löst eine Wirtschaftskrise mit all ihren bedenklichen Folgen aus: Arbeitslosigkeit, sinkende Einkommen, steigende Staatsverschuldung.« Fragen wir weiter, warum das so ist, dann heißt die Antwort: »Jeder Kapitaleigner erwartet für seinen Kapitaleinsatz Gewinne beziehungsweise Zinsen, die meist weit über das hinaus gehen, was er selbst zum Leben braucht, und die deshalb wieder investiert werden und wieder Gewinne bringen müssen, so daß das Kapital nach dem Zinseszins-System ständig wachsen muß. . . So entsteht die Kapitalakkumulation, die zu Monopolbildungen führt. Spätestens dann kann Wachstum nur noch durch Ausdehnung des Marktes gewährleistet wer-

den. Im Zinssystem liegt also ein unabdingbarer Zwang zum Wachstum.«[15]

4. Die Suche nach dem Dritten Weg

Da die Altparteien der Bundesrepublik Deutschland genau dieses kapitalistische Wirtschaftswachstum sozusagen als Rückgrat eingezogen enthalten, es damit ihren Lebensnerv ausmacht, wurde bereits Ende der siebziger Jahre klar, daß es für die politische Durchsetzung ökologischer Ziele einer Partei mit einem anderen wirklichkeitsgemäßen Wirtschaftskonzept bedurfte. Die Suche nach dem »Dritten Weg< - von der Partei >Die Grünem sehr schnell aufgegeben - begann.

Die konsequenten Monetaristen erklären bis heute: Wir können genau das liefern, was gebraucht wird. Wir sind schon lange zu der Erkenntnis gekommen, daß der Kapitalismus in westlicher und in östlicher staatsmonopolistischer Prägung die Ursache aller Krisen ist. Wir brauchen endlich Geldwertstabilität, eine Indexwährung und Umlaufsicherung, dann gibt es keine Krisen mehr, keine Arbeitslosigkeit, da durch eine unbehinderte Produktion die Neigung zu Investitionen wächst und der Wohlstand steigt.[16]

Das Geld regelt die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen, zwischen den Produzenten und Konsumenten. Wenn das Geldsystem fälsch ist, werden menschliche Verhältnisse gestört. Da es sich beim Geld, wie gesagt, um eine menschliche Erfindung handelt, dürfte es leicht sein, diese zu korrigieren dort, wo sie zu unerwünschten Ergebnissen führt. Wenn dies bis heute nicht geschehen ist - obwohl Ursache und Wirkung inzwischen vielfältig beschrieben wurden -, dann lassen sich dafür zwei Gründe vermuten:

- Weil für Kapitaleigner und Machthaber Krisen in der Regel ein Gewinn sind, also bei ihnen kein Interesse für

eine Veränderung bestehen kann. Im Gegenteil verursachen sie unter Umständen aus diesem Grund die Krisen selbst. (Hier sind weder die Unternehmer noch die Politiker gemeint).

- Weil für den arbeitenden Bürger seit Jahrhunderten der Besitz von Geld und Boden immer noch am besten dem Bedürfnis nach Sicherheit und Freiheit entgegenkommt. Alle Wirtschafts- und Währungszusammenbrüche dieses Jahrhunderts bestanden gut nur die Menschen, die Grundbesitz hatten.

Eine neue Geld- und Bodenordnung, wie von den konsequenten Monetaristen, aber in gewisser Weise auch von Steiner gefordert, läßt hier ein Vakuum entstehen. Solange nicht ein konkreter und einsehbarer Ersatz für die Befriedigung dieses Sicherheitsbedürfnisses angeboten werden kann, wird - trotz allem — die gegenwärtige Ordnung, in der es >uns so gut geht wie noch nie<, jeder Aussicht auf eine langfristige krisenfreie, jedoch noch nirgends verwirklichte neue Wirtschaftsordnung von der Mehrheit der Bürger vorgezogen werden. Das gilt insbesondere, wenn nach den Prinzipien der Demokratie sich eine Partei mit einem solchen Programm zur Wahl stellen muß.

Doch hier muß zunächst die Frage untersucht werden, ob es überhaupt einen >Dritten Weg< gibt, wobei gleich gesagt werden kann, bei der Betonung auf *einen* ist mit >Nein< zu antworten, denn es gibt mehrere sich so nennende >Dritte Wege<. Wie könnte das auch anders sein bei Individualisten! Die Beantwortung dieser Frage hängt vom jeweiligen Standort des Fragenden ab, wie so oft im Leben. Das heißt aber, daß es verschiedene subjektiv richtige Antworten gibt oder geben kann. Geht man vom äußeren Erscheinungsbild einer in Kapitalismus und Kommunismus geteilten Welt aus, wie sie konkret bis 1990 bestand, dann läßt sich natürlich historisch begründet von einem ersten, dem kapitalistischen, und einem zweiten, dem kommunisti-

schen, Weg sprechen. Aus ökologischer Sicht haben beide Wege zu katastrophalen Ergebnissen geführt, die notwendig, wenn nach Heilung oder Rettung von Erde und Mensch gesucht wird, einen ganz anderen, eben dritten Weg herausfordern.

Geht man dagegen von den inneren Gesetzmäßigkeiten des Lebendigen und von einer den ganzen Menschen erfassenden Menschenkunde aus, dann gibt es nur einen einzigen richtigen, nämlich natur- und menschengemäßen Weg und Abirrungen hiervon. Eine dieser Abirrungen nennen wir Kapitalismus, eine andere Kommunismus. Beide führen in eine Sackgasse. Der Irrweg Kommunismus erreichte 1989 das Ende der Sackgasse, was nun unausweichlich zur Umkehr zwang. Das Ende der zweiten Abirrung zeichnet sich bereits für den sehenden und denkenden Menschen ab. Trifft der Zusammenbruch die Menschen hier genau so unvorbereitet wie im ersten Fall, wird die Katastrophe für alle ungleich schrecklichere Folgen haben.

Nun hat ein Weg, der vom Menschen beschritten wird, immer eine rechte und eine linke Seite. Die eine Abirrung erfolgt somit nach >rechts< und die andere nach >links<. Solange die Verbindung zum Weg nicht gänzlich aus den Augen verlorenging, ist eine Umkehr noch möglich; geht sie verloren, dann bleibt nur das Hineinstolpern in das bittere Ende: Verdursten in der Wüste, Verhungern in den Bergen, Erfrieren im Eis.

Da der Menschheitsweg nicht geradlinig ins Nichts führt, sondern spiralförmig auf ein Ziel zu, werden >links< und >rechts< austauschbar, wieder gebunden an den jeweiligen Standort des Wandernden. Nur so ist erklärbar, daß die gleiche Himmelsrichtung einmal links, einmal rechts erscheinen kann. Die heute so häufig gebrauchte politische Zuordnung: >der ist links< oder >der ist rechts<, sagt bei genauer Betrachtung nur etwas über den Standort desjenigen aus, der sie gebraucht. Das wird meist übersehen. Es läßt sich hier natürlich einwenden, daß die Behauptung, den einzig richtigen Weg zu besitzen, immer schon

von den Weltanschauungen, aber auch von einzelnen Menschen aufgestellt worden sei. So wollten ja sowohl der Kapitalismus als auch der Kommunismus eine Weltherrschaft nach >ihrem ausschließlich richtigem Welt- und Menschenverständnis, von den großen Religionen ganz zu schweigen. Genau deshalb gibt es auch mehrere Dritte Wege. Diese Verhaltensweise ist übrigens untrennbar verbunden mit einer *Parteienkratie,* wie sie unser politisches Leben der vergangenen 45 Jahre prägte. Es ist dies eine Herrschaftsform, in der immer die Teile, genannt >*Fraktion*< = *Bruchteil*, sich selber für das Ganze und zumindest das Richtige halten und in der Regel auf alle Mitglieder Fraktionszwang ausüben.

5. Vom selbstbestimmten zum manipulierten Menschen

Verlassen wir also die uns lieb gewordene Vorstellung verschiedener Wege und fragen: Gibt es nicht doch, außerhalb aller Subjektivität, allgemeingültige Kriterien, die uns einen Maßstab geben für einen richtigen und einen falschen Weg der Wirtschaft?

Am Anfang allen Wirtschaftens stand die Notwendigkeit für den Menschen, tätig sein zu müssen, um leben zu können. Dieses Tätigsein wird in einer arbeitsteiligen Welt zur Arbeit. Wir arbeiten, um zu leben. Diese Arbeit richtet sich immer auf Natur, ob wir nun Nahrungsmittel uns beschaffen, Wohnungen bauen, Kleider und Hausgerät herstellen oder in Hochöfen Eisen schmelzen und Chemieprodukte erzeugen; ohne die Nutzung von Natur geht nichts. Alle Rohstoffe sind begrenzt, wenn wir sie auch für unerschöpflich halten. Das Schlaraffenland gibt es nur im Märchen. Außerdem wirken in den Elementen, aus denen alles erschaffen ist, Gesetzmäßigkeiten, die der Mensch erkennen, aber nicht außer Kraft setzen kann.

Hinter der Arbeit steht der zur Freiheit veranlagte, ja berufene Mensch. Wir haben dargestellt, aus welchen Wesensgliedern dieser Mensch besteht. Dieser Freiheitsimpuls kann sich immer nur auf das Denken beziehen. >Die Gedanken sind frei!< Sobald sie sich auf Natur (immer verstanden im weitesten Sinne) richten, müssen sie mit den in ihr wirkenden Gesetzmäßigkeiten rechnen. Dazu gehört heute als wichtigster Faktor die Begrenzung. Die Natur dient unserer Lebenserhaltung, sie dient im wahrsten Sinne des Wortes selbstlos und mit ihrer Fülle, doch sie dient auf Dauer nur dem, der es verdient, der ihre Wesenheit und Bedingtheit erfaßt. Im Zusammenwirken mit der Natur wird Freiheit zur Einsicht in die Notwendigkeit.

Hier sind ganz eindeutige Maßstäbe gegeben. In diesen Punkten sind sich heute viele Kritiker des Kapitalismus einig, aber auch die Mehrzahl der Ökologen stimmt zu und inzwischen auch eine große Anzahl von Bürgern. Warum verhält sich der verantwortliche Politiker oder Wirtschaftsmanager anders, warum steigt er nicht aus, aus dem offensichtlich irreführenden und inzwischen bereits unser aller, also auch sein Leben bedrohenden Konzept des Kapitalismus? Wahrscheinlich sind unter ihnen zu wenig Hausfrauen und ist überhaupt hauswirtschaftliches Denken fälschlich als unwissenschaftlich abgewertet worden. Doch wenn auch nur noch wenige etwas von guter, sparsamer Haushaltsführung verstehen, so viel ist doch sicher: Eine Frau, die sich nicht davon abbringen läßt, jeden Tag ein Mittagsmahl für zehn Personen zuzubereiten, obwohl ihre Familie nur aus drei Personen besteht und selten ein Mittagsgast zu Besuch kommt, nur weil ihre aufwendigen Haushaltsmaschinen sonst nicht voll ausgenutzt würden, die würde spätestens nach einem Monat für geistig unzurechnungsfähig erklärt, jedenfalls vom Ehemann, der das Geld für Nahrungsmittel und Betriebskosten erarbeiten und die Abfalltonne aus-

leeren muß. Wissenschaftlicher Sachverstand könnte allerdings ausrechnen, wieviel Schweine mit den Überresten in welcher Zeit gefüttert werden könnten, was ein Schweinestall kosten würde und welche Sorte Schwein zu empfehlen sei bei Hausschlachtung oder Verkauf von Mastschweinen. Es wäre dann allerdings wirtschaftlicher, für zwanzig Personen täglich zu kochen. Und alle, die da wirtschaftswissenschaftlich tätig werden, können es im Grunde genommen nicht ganz übersehen, daß die Frau eigentlich verrückt ist, doch da sie daran gut verdienen, bleibt das ihr Geheimnis. Nach außen erklären sie den geplagten Ehemann für rückständig, der den Schweinestall verhindern will, weil der Geruch ihm unangenehm sei. Welch emotionale, unqualifizierte Argumentation, als wenn es dagegen nicht >preiswerte< Sprays gäbe! Hat nicht unsere Wirtschaftspolitik sehr viel Ähnlichkeit mit dieser verrückten Frau? Schön wäre es, wenn es sich wirklich nur um >Verrücktes das heißt doch: kranke Menschen, handelte. Da würden sich dann schon eines Tages die Gesunden durchsetzen. Leider scheint aber noch anderes mitzuspielen.

Sowohl die Freiwirtschaftslehre als die Darstellung des dreigliedrigen sozialen Organismus stammen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Bei vielem Gemeinsamen gibt es auch sehr Unterschiedliches, was schwer zusammenzudenken ist. Das gilt insbesondere für das nach jeweiliger Ansicht in der Volkswirtschaft wirkende *Haupt- oder Grundgesetz.* Bei Silvio Gesell heißt dieses: »Die wechselseitige Ausbeutung der Notlage des Nächsten bildet die Grundlage unserer Volkswirtschaft, ist das wirtschaftliche Grundgesetz. Nähme man diese Grundlage fort, so würde unsere Volkswirtschaft in sich zusammenstürzen. . ,«[17]

Bei Rudolf Steiner heißt es *soziales Hauptgesetz:* »Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Lei-

stungen für sich selber beansprucht, d. h. je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt und je mehr er seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen eigenen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt.«[18]

Während Gesell und mit ihm die Freiwirte den Egoismus als Triebfeder der Wirtschaft sehen und anerkennen, sieht Steiner die Gegenseitigkeit und die Brüderlichkeit als entscheidend für eine gut geordnete Wirtschaft an. Nun könnte man natürlich sagen, daß bei wirklichem Egoismus, also der tatsächlichen Verfolgung eines echten eigenen Nutzens, dieser immer dann erreicht wird, wenn er zugleich Nutzen der anderen Menschen ist, denn nur die Bedürfnisbefriedigung aller (Menschen meines Umkreises) erlaubt, daß ich ohne Angst um die Gefährdung meines Besitzes mich daran erfreuen kann. Dann dient letzten Endes brüderliches Verhalten meinem eigenen Nutzen. Doch in der Regel wird Egoismus anders verstanden und ausgelebt, so daß hier tatsächlich gegensätzliche Ausgangspunkte für eine Wirtschaftsordnung vorhanden sind.

Die Wirtschaftsrealität gibt Gesell recht. Unser kapitalistisches Wirtschaftssystem, aber auch das überall erlebte einzelmenschliche Verhalten, geht in der Regel vom Egoismus aus: >Jeder ist sich selbst der Nächstes also sorgt jeder auch zuerst für sich. >Ich will niemandem zur Last fallen<, ist gerade bei älteren Menschen Lebensethos. Daraus spricht aber auch die Selbstverantwortlichkeit als mündiger Bürger.

Festzuhalten ist, daß beide Alternativkonzepte ein bestimmtes Menschenbild zugrunde legen; von diesem wird ausgegangen oder darauf aufgebaut. Das geschieht völlig zu Recht. Da die Wirtschaft dem Menschen dienen soll, muß sie auch menschengemäß eingerichtet werden. Mit einiger Mühe lassen sich sogar Verbindungen zwischen den zunächst entgegengesetzt erscheinenden Vorstellungen herstellen.

Aber was gilt am Ende dieses Jahrtausends? Wenn der

Mensch zunächst arbeitete, um leben zu können, und dann diesen Satz mit dem Heraufkommen der Industriegesellschaft umdrehte, indem er nun lebt, um zu arbeiten, und dieses Arbeiten gleichgesetzt wird mit Geldverdienen, dann könnte es doch auch eine weitere Wandlung geben?

Hier sei noch einmal an Huxley und die Darstellung im ersten Kapitel des ersten Band erinnert. Vergleichen wir zudem die Vielzahl der zeitkritischen Untersuchungen zum Thema, so ergibt sich übereinstimmend: Der Mensch ist in der gegenwärtigen Wirtschaft im wahrsten Sinne des Wortes zum *Verbraucher* geworden. Er verlangt immer höhere Löhne, um mehr verbrauchen zu können. Er wird durch eine *Verbraucherzentrale* beraten, seine Verbrauchsgewohnheiten werden soziologisch und psychologisch analysiert und werbepsychologisch beeinflußt. Die große Mehrheit der Verbraucher verbraucht gar nicht aus eigenem Antrieb, weder aus Egoismus noch aus Nächstenliebe, sondern weil sie so programmiert wurde. Wobei auffällt, daß diesmal kein Fremdwort und auch keine beschönigende Bezeichnung für den Vorgang eingeführt wurde, sondern ganz nackt die Endgültigkeit zugegeben wird, die immer mit der Vorsilbe *ver-* verbunden ist - wie ver- trocknen, ver-dursten, ver-derben, ver-treiben. Wir müssen also heute bei der großen Masse ausgehen vom manipulierten Menschen, der so handelt - aber auch schon denkt wie er im Interesse anderer handeln und denken soll. Die gesellschaftliche Anerkennung verlangt von ihm Unterwerfung unter ein halbjährlich sich veränderndes Modediktat. Der Mensch tut, was *man* tut, was >in< ist.

Das gilt erstaunlicherweise auch für den sogenannten Alternativen, also denjenigen Menschen, der das angepaßte Verhalten kritisiert und sich davon absetzen will, ohne zu bemerken, daß er sich nun sehr schnell einem alternativen Modekonzept und Denkklischee genau so kritiklos unterwirft. In

den Regenwurm-, Gänseblümchen-, Löwenzahnläden riecht es gleicherweise, sehen die Käufer und vielfach auch Verkäufer ähnlich Jeans-gekleidet aus, wählen sie in der Regel >Die Grünem, haben sie - obwohl vielfach erst Jahrzehnte später geboren - eine sehr genaue und übereinstimmende Vorstellung von den dreißiger Jahren, vom Kriegsbeginn und den deutschen Greueln im Krieg< usw. Wer anders denkt, darf nicht bei ihnen sein Gemüse anbieten und sollte möglichst woanders einkaufen. Sie fühlen sich als Mensch und der Menschheit verpflichtet. Völker gelten als überholtes Relikt des Faschismus, doch vehement fordern gerade sie Volksabstimmung oder *Volksbegehren.* Die Unterscheidungen männlicher und weiblicher Kennzeichen auch im Verhalten sind für sie Erfindungen des Patriarchats, dennoch legen sie größten Wert darauf, bei Vorträgen mit >liebe Freunde, liebe Freundinnen< angesprochen zu werden, und hätten im obigen Text >KäuferInnen< oder >VerbraucherInnen< geschrieben, weil, so wie geschrieben, es eine Diskriminierung von Frauen ist. Es geht also doch nicht um den Menschen, sei es nun als Käufer, Freund oder Bürger, sondern um den männlichen oder weiblichen; ziemlich unlogisch, doch >in<. Als dritte, leider wachsende Gruppe, gibt es dann noch diejenigen, die sich vom sozialen Zusammenhang in jeder Hinsicht abwenden: die >Aussteiger<.

Damit ist ein völlig neuer Zustand eingetreten: Der im Interesse des Kapitals manipulierte Mensch ist gegenwärtig Ausgangspunkt für eine neue Sozialordnung. Das ändert nichts an der Richtigkeit der Darstellung von Gesell, daß ein kapitalistisches Zinssystem schwere Wirtschaftsstörungen verursacht, und auch nichts an der Realität eines sozialen Organismus, der aus drei Wesensgliedern besteht. Ebenso wird die mit dem Menschsein verbundene Idee der Freiheit davon in keiner Weise berührt oder jene, daß der Staat oder das Rechtsleben keine wirtschaftlichen Ziele zu verfolgen haben. Aber alle

konkreten Vorstellungen darüber, was im einzelnen zu tun wäre, wie solche richtigen Gedanken in Praxis umgesetzt werden können, müssen neu überdacht und in Beziehung gesetzt werden zur gesamtpolitischen Wirklichkeit des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Selbstverständlich gibt es immer noch selbstlose, sich für die Allgemeinheit einsetzende Menschen, Menschen, die bereit sind, gemeinsam nach dem rechten Weg zu suchen. Doch um politisch wirksam werden zu können, müssen in unserem Herrschaftssystem Mehrheiten gewonnen werden, und zwar Mehrheiten der konkret vorhandenen Menschen, die jedoch mehrheitlich so sind, wie oben beschrieben.

Auch die Vorstellung vom freien Markt, den wir zwar nur sehr bedingt haben, der aber als erstrebenswertes Ziel gilt und bei dem die Preise aus Angebot und Nachfrage sich regeln, ist nur noch teilweise aufrechtzuerhalten. Sie reicht zwar innerhalb einer am Subjekt Mensch und seiner freien Entfaltung orientierten Wirtschaftsordnung, doch sobald der andere Partner im Wirtschaften, die Natur, gleichberechtigt miteinbezogen werden soll, funktioniert dieses System nicht mehr. Angebot ist im Gegensatz zur Nachfrage nicht nur eine menschlichen Verhaltensweisen unterworfene Größe. Jede Ware, die der Produzent anbietet, beruht auf einem konstanten und mit Ausnahme der Landwirtschaft nicht regenerierbaren Naturangebot, ohne das wir überhaupt nichts anzubieten hätten und welches bei jeder Industrieproduktion verringert wird. Diese Tatsache wird in allen vorökologischen Wirtschaftskonzepten übersehen. Bis zu einer bestimmten Bevölkerungszahl auf der Erde und bis zu einem bestimmten Ausbeutungsgrad war dies möglich. Wird diese Marke überschritten, zudem verbunden mit steigenden Wohlstandsansprüchen, dann wird die Beachtung dieser Tatsache lebensentscheidend.

Erfolgt eine Preissteigerung auf Grund eines knapper wer-

denden Rohstoffes, dann verringert das nicht die Nachfrage, jedenfalls dann nicht, wenn es sich um ein lebenswichtiges Gut handelt. Die Menschen werden vielmehr die Nachfrage verstärken, aus Angst, daß es morgen teuerer werden könnte (siehe Erdöl, Benzin usw.). Sollten nur noch wenige sich dies begehrte Gut leisten können, dann erhöht sich deshalb doch nicht das Angebot, wie nach den Regeln der Marktwirtschaft erwartet, sondern es bleibt knapp und wird noch knapper werden. Das haben wir bereits bei vielen Gütern erlebt bis hin zum einst billigsten Nahrungsmittel der Armen, dem Hering, der heute preislich gesehen zu einer Delikatesse geworden ist. Durch die verringerte Nachfrage, weil es sich die Armen nicht mehr leisten können, ist noch kein einziger zusätzlicher Heringsschwarm in den Netzen der Fischer aufgetaucht.

6. Die Urproduktion als einzig möglicher Maßstab

Die letzte entscheidende Trennung des Menschen von der Natur vollzieht sich in der Vernichtung des Bauerntums und einer eigenständigen Landwirtschaft. Dies wird an einigen Zahlen besonders deutlich. So gehen seit Ende der siebziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland täglich - es stimmt! -, täglich rund 170 Hektar Ackerland verloren. Das heißt: auf diesen Flächen kann nichts Lebenserhaltendes und für den zunehmenden Hunger in der Welt Überlebenswichtiges mehr wachsen. Wo noch am Anfang des Jahrhunderts ein Bauer 4 Menschen ernährte, sind es heute in Deutschland 45. Die nicht mehr benötigten Bauern arbeiten in Dienstleistungssektor und Industrie vornehmlich an weiterer Umweltzerstörung und in der Regel ohne unmittelbaren Bezug zur Natur. 1950 arbeiteten 20% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, 1985 7% und gegenwärtig nur noch 3,4%, die nur 1,7% des >Bruttosozialproduktes< erbringen[19].

Die Tätigkeit in der Landwirtschaft erfüllt aber neben der Erzeugung von Lebensmitteln und neben der Landschaftspflege noch eine dritte, für den Menschen wichtige Aufgabe: die bewußte Hinwendung zur Natur und damit das immer neue Erleben der Einheit Mensch-Erde. Dies ist nicht einfach zu ersetzen durch einen Urlaub im Schwarzwald oder bestenfalls auf dem Bauernhof.

Während der Mensch in der Industrieproduktion sich als Beherrscher der Natur, als >Macher< von allem Wünschenswerten versteht, erfährt er in der Landwirtschaft immer wieder seine Grenzen. Damit hat die Landwirtschaft, wie noch weiter auszuführen sein wird, immer noch eine Sonderstellung im Wirtschaften des Menschen. Daraufhat insbesondere der Landwirt und Maschinenbauer Ernst Weichel in seinen Vorträgen nachdrücklich hingewiesen. Folgende drei, für manchen vielleicht provokativ klingende Hauptsätze stellte er auf:

- Die Landwirtschaft ist der einzigeWirtschaftsbereich,der, volkswirtschaftlich gesehen, echte Erträge = Einkommen produziert.
- Jede nicht erzeugte Ernte ist unwiederbringlich verloren für die Volkswirtschaft.
- Volkswirtschaftlich gesehen kann es keine Überproduktion in der Landwirtschaft geben.

Zunächst muß noch einmal daran erinnert werden, daß alle Industrieproduktion und damit alle in diesem Sinn geleistete Arbeit abhängig ist von der Natur. Selbst geistige Arbeit ist darauf angewiesen, und wenn sie nur des Bleistiftes und des Papieres bedarf, um flüchtige Gedanken festzuhalten und weitergeben zu können. Ohne diese Folgewirkung wird Denken in der Regel nicht zu Arbeit. Herbert Gruhl hat in Kapitel 4 seines Buches *Ein Planet wird geplündert* diese Abhängigkeit eingehend untersucht.

Ist nun die Natur mit ihren Rohstoffen: Boden, Wasser und

Luft begrenzt, dann wird zwangsläufig die sich damit vollziehende Arbeit auch nicht unbegrenzt sein können. Immer mehr Menschen können nicht immer mehr Produktivkräfte entfalten. Auch hier sind Grenzen erkennbar.

Nur in einem Sektor besteht Arbeit nicht primär aus Verbrauch, sondern wird neben dem Ge- oder Verbrauch ein Zuwachs an >Rohstoffen< erzielt. Dies gilt immer dann, wenn in der Landwirtschaft aus dem Ackerland mit möglichst wenig Einsatz von Rohöl und technisch-chemischen Produkten ein höherer Ertrag erzielt wird als derjenige, den die sich selbst überlassene Natur hervorzubringen in der Lage wäre. Am größten ist dieser echte Zuwachs dort, wo Wüste oder Brachland rekultiviert werden.

Und so paradox es klingt, gerade wenn wir einen Teil unserer Industrie retten wollen, werden wir die Landwirtschaft fördern müssen, da nur ihre Produkte unserem rohstoffarmen Land entweder als Ausgangsstoff für die Produktion dienen oder als Tauschmittel gegen unentbehrliche Rohstoffe aus Ländern der Dritten Welt eingesetzt werden könnten, deren eigene Agrarproduktion zum Beispiel aus klimatischen Gründen nicht ausreicht, um die Bevölkerung zu ernähren.

Für dieAngehörigen der Industriegesellschaft, die ihren Wohlstand der Herstellung und dem Verkauf von Industrieprodukten verdanken, ist eine solche Vorstellung schwer nachzuvollziehen. Sie übersehen nämlich, daß es Industriegesellschaften, in denen 96 Prozent der Bevölkerung von etwas anderem als der Land-, Forst- oder Fischereiwirtschaft leben, erst seit wenigen Jahrzehnten gibt, daß dies innerhalb der Gesamtentwicklung der Menschheit ein lächerlich kleiner Spielraum ist und daß schon heute erkennbar wird, daß dieser Zustand nicht mehr sehr lange währen, also nie ein Dauerzustand sein kann. Es ist ein reiner Ausbeutungszustand, der selbst für seine Beendigung sorgt.

Demgegenüber ist die Arbeit in der Landwirtschaft ein immerwährendes Geschehen, solange Menschen nicht von Pillen, >Luft und Liebe< leben können. Sie muß jährlich die möglichen Erträge hervorbringen, um das Einkommen der Gesellschaft zu vermehren und das Erbe zu erhalten, welches Generationen im kultivierten Acker geschaffen haben.

Die Industrieproduktion vermindert zwangsläufig das Erbe der Gesellschaft, indem sie die nicht regenerierbaren Rohstoffe abbaut und verbraucht. Das in unendlichen Zeiträumen entstandene Eisen wird zum Beispiel zum Bestandteil eines Atomreaktors, dort radioaktiv verseucht und wiederum für einen sehr langen Zeitraum aller Nutzungsmöglichkeit entzogen. Da Planung und Bau eines Reaktors etwa 10 Jahre beanspruchen und er zwanzig bis dreißig Jahre in Funktion steht, meinen wir für eine sehr langlebige Produktion zu arbeiten. Das Getreide wird in einem Halbjahr >produziert< und umgewandelt in Mehl und Brot. Die Ernte eines Feldes wird bei der Mahlzeit eines einzigen Abends in einer Stadt verzehrt. Wir meinen, etwas sehr Kurzlebiges zu produzieren. Das Gegenteil ist der Fall, denn jede Ernte bietet neben dem als Lebensmittel dienenden Überschuß die Grundlage für die nächste >Produktion<, ist also ein nahezu unendliches Geschehen.

Wenn an diesem Punkt der Einwand kommt, das klinge nach Naturromantik oder nach einem >Zurück auf die Bäume<, dann zeigt das nur, wie vollständig die Entfremdung des Menschen bereits vollzogen ist. Der Weg, der in den Mittelpunkt wirtschaftlichen Geschehens wieder die Grundwahrheit stellt, daß der Mensch von Brot, Wasser und Luft lebt, ist der einzige, der vorwärts führt. Wer meint, von Geld und Industrieprodukten zu leben, befindet sich in einer Sackgasse. Um aus einer solchen heraus zu kommen, muß man allerdings zu ihrem Anfang zurückkehren, nur so haben wir überhaupt die Chance, einen weiterführenden Weg zu finden.

Damit unabdingbar verbunden, ist die Forderung nach dem Verbot von Giften in der Landwirtschaft, notfalls mit Verfassungsklage. Wir haben laut Grundrecht, Artikel 2, das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Es kann niemand mehr behaupten, daß die angeblich geringen Mengen von verstreutem und versprühtem Gift ungefährlich seien. Wir wissen, was alles heute schon dadurch mit Giftstoffen belastet ist. Spätestens seit Rachel Carsons *Der stumme Frühling* (1962) liegt die wissenschaftlich begründete und seither nicht widerlegte, sondern nur bestätigte Information über die Umweltbelastung durch in der Land- und Forstwirtschaft verwendete Gifte vor. Eine funktionierende alternative Anbaumethode ohne Pestizideinsatz gibt es seit 70 Jahren.[20]

Dennoch wird weitergemacht. Rachel Carson wurde von der chemischen Industrie hartnäckig bekämpft, wie später die US-Wissenschaftler, die die Spraydosen mit Fluorchlorkohlenwasserstoff anprangerten. Die Biologin starb bereits im Alter von 57 Jahren. Aber ihre Erkenntnisse ließen sich nicht begraben, heute erleben wir sie als bittere Wirklichkeit. Und wir alle wissen, wenn es nicht sehr schnell gelingt, unsere gegenwärtig vermehrten Erkenntnisse in politisches Handeln umzusetzen, dann wird mit uns das Ökosystem untergehen. Eine politische Konsequenz können wir naturgemäß nicht von den gegenwärtigen >Machern< erwarten, sondern nur von uns selbst, also von denjenigen, die die Abirrungen vom rechten Weg erkannt haben. Die Verantwortung liegt bei Ihnen, lieber Leser, genau so, wie bei den Verfassern dieses Buches.

Dabei ist immer wieder die Frage zu prüfen, ob es sich tatsächlich um Abirrungen oder nicht um Irreführungen handelt. Nehmen wir den Begriff >Sozialbrache< oder >Flächenstilllegungsprämien< oder die aufwendige, aber angeblich unvermeidbare Vernichtung von Agrarüberschüssen, die also wirtschaftlich ein Negativposten sein sollen, hinzu, dann kommen

angesichts der nicht enden wollenden Bilder in den Fernsehnachrichten über verhungerte Menschen auch dem Denkfaulen Zweifel. Der denkende, mitleidende Bürger kann nur noch von Verbrechen sprechen.

Auch die Forderung eines notwendigen, permanenten Wirtschaftswachstums muß neu überdacht werden, und zwar ausgehend von der Frage, was soll, was kann eigentlich wachsen? Wachsen können Pflanzen,Tiere, Menschenkinder, jedoch auch diese nicht unbegrenzt, sondern immer nur so lange, bis sie reif, ausgewachsen oder erwachsen sind. Nach diesem Zeitpunkt beginnen die Lebenskräfte im Physischen sich zurückzuziehen, der Sterbeprozeß setzt langsam ein. Eine unwidersprochene Aufgabe für alle Politiker zu aller Zeit ist es, das gesunde und geschützte Aufwachsen von Kindern zu gewährleisten.

Auf die Frage, was soll wachsen, heißt somit die erste Antwort: Unsere Kinder sollen wachsen. Da ihr Wachstum aber abhängig ist von Pflanzen und Tieren, die für den Menschen die Nahrungsquelle sind und deren Gesundheit wiederum die Gesundheit der Kinder beeinflußt, müssen wir uns also auch für ein gesundes Wachstum von Pflanze und Tier einsetzen. Nullwachstum ist unter diesem Aspekt eine völlig lebensfremde Forderung.

Wirtschaft und Industrie können nicht wachsen. Der Mensch kann nur die industriellen Produktionsstätten immer weiter ausdehnen, wie auch das Verkehrsnetz, die Städte usw. Jede Vergrößerung einer Fabrik, einer Stadt greift zerstörend in den Lebensbereich von Pflanze und Tier ein, behindert und vernichtet ihr Wachstum. Wie auch jede erhöhte Produktion irgendwo Verringerung von Lebensgrundlagen bedeutet.

Der Mensch ist ein auf Technik veranlagtes Wesen, ohne technische Hilfsmittel kann und will er nicht leben. Entscheidend ist, welche Technik angewandt wird? E. F. Schumacher

prägte den Begriff >sanfteTechnik<. Die bestimmende Entscheidungfür eine mögliche menschen- und naturgemäße Wirtschaft wird sein: Wie weit können Industrieanlagen, das heißt der >Todesbereich<, ausgedehnt werden, ohne das Wachstum von Pflanze und Tier, das heißt den Bereich des Lebendigen, so stark einzuschränken, daß Leben und Wachstum der Menschen gefährdet werden?

Aus Einsicht, Menschenliebe oder Verantwortungsgefühl handelnde Mehrheiten sind nach der Verbreitung des manipulierten Menschen kaum noch zu erwarten. Besonders nicht im Zeitalter des philosophischen und praktizierten Materialismus, der mit dem Zusammenbruch des >real existierenden Sozialismus< keineswegs verschwunden ist, sondern im Gegenteil unter dem Deckmantel von >Demokratie< und >Humanität< sowie einer schillernden Liberalität gefährlicher und absoluter denn je herrscht.

Der Kapitalismus steht der ursprünglichen Zielsetzung des Wirtschaftens diametral entgegen. So erscheint er auch nach seinem eigenen Selbstverständnis in der objektiven wissenschaftlichen Interpretation als ein Wirtschaftssystem, dessen oberstes Prinzip die Rentabilität oder Gewinnmaximierung ist. Die Produktion von Gütern ist diesem Ziel als Mittel zum Zweck untergeordnet.

Die Machtballung und Kapitalkonzentration in der Hand von immer weniger Menschen ist das Ergebnis, das heute offensichtlich einer Grenze zusteuert. Der Japaner Yoshito Otani schreibt in seinem Buch *Untergang eines Mythos:* „Die Geldleute sind von den Arbeitenden abhängig. Die Arbeitenden ernähren die Geldbesitzer. Aber das System läßt die Vorzeichen umgekehrt erscheinen und erzeugt die Fiktion, als ob die Arbeitenden von den Geldbesitzern abhängig wären. Gerade deshalb haben die Arbeitenden die >Macht<, diese Fiktion zu vernichten.«[21]

Haben immer weniger Geldbesitzer diese irrationale Macht in Händen und werden immer mehr arbeitende Menschen sich dieser Tatsache bewußt, dann sind die Tage des Kapitalismus gezählt, und eine neue menschen- und naturgemäße Wirtschaftsordnung könnte entwickelt werden, wenn - wie von vielen befürchtet - es dazu nicht bereits zu spät ist. Doch erst wenn wir die Hoffnung aufgeben und in Willenslosigkeit verfallen, gibt es keine Hoffnung auf Rettung mehr.

Ein weiterer Einwand, der immer wieder gemacht wird, beruft sich auf die »Freie Marktwirtschaft/ und bezeichnet durchgreifende Maßnahmen des Staates als Dirigismus und Eingriff in die persönliche Freiheit. Wer so argumentiert, übersieht, daß ab einer gegebenen Bevölkerungsdichte eine Gesetzgebung für Abwasser, Müllentsorgung, Umweltschutz und Verkehr unerläßlich wird und es nur die Frage ist, ob die Gesetzestexte verständlich abgefaßt oder ob sie durchsetzbar sind, aber nicht ihre Notwendigkeit selbst in Frage gestellt werden kann.

Außerdem - und damit kommen wir zu einer entscheidenden Folgerung - wird eine ökologisch ausgerichtete Nationalökonomie nicht umhin können, sich einzugestehen und dies auch auszusprechen, daß es im Wirtschaftsleben keine Freiheit geben kann. Was die Menschheit bisher an Freiheiten sich nahm oder zu besitzen wähnte, war immer nur Abbau von Freiheit, nämlich Verringerung von Lebensmöglichkeiten. Es war dies eine der kurzsichtigsten Lügen der Industriegesellschaft. In der Landwirtschaft wußte der Bauer immer, daß die Freiheit allein darin besteht, auf die Natur zu hören und ihren Gesetzen zu folgen und damit ein erfolgreicher Landwirt zu sein, oder dies nicht zu tun und abzudanken. Übrigens ist bekannt, daß nur von demjenigen viel gesprochen wird, was der Mensch verloren hat, sei es nun Gesundheit, Märchen oder Religion. Noch nie ist so viel über Freiheit gesprochen worden wie in unserer Demokratie.

Offenbar äußert sich auch hierin, dem einzelnen unbewußt, der Verlust der Freiheit. Verloren deshalb, weil wir uns nicht damit begnügten, sie im Geistesleben, wo sie unerläßlich ist, zur Erscheinung zu bringen in freier Meinungsbildung und -äußerung, in freier Forschung und Lehre, sondern weil wir dem Wirtschaftsleben statt der dort geforderten Brüderlichkeit absolute Freiheit - besser Liberalität - gestatteten. Das wirkte sehr schnell zurück, indem von nun an zum Beispiel umfassende Sachinformationen und offene Kritik an Atomanlagen im Geistesleben unterdrückt wurden - von Seiten der Wirtschaft. Der Staat aber wurde zum Sklaven dieser >freien< Wirtschaft gemacht. Und wie Sklaven entweder bemitleidet oder verachtet werden, so auch dieser versklavte Staat.

Es fehlt nicht an Ausarbeitungen zur grundsätzlichen Umgestaltung unserer Wirtschaft.[22] Fassen wir einige der wichtigsten Gedanken zusammen, so ergibt sich ein knappes, aber verblüffendes Konzept, das in Ansätzen gelegentlich bereits verfolgt wird, in jedem Fall aber ernstgenommen und durchdacht werden sollte. Oberstes Prinzip dieses Konzeptes ist: *Die Wirtschaft hat keinen Selbstzweck.* Sie dient der physischen Erhaltung der Menschen und liefert die Voraussetzungen für deren geistige Entwicklung. Daraus ergibt sich:

- das Recht auf Arbeit und die Verpflichtung zur Arbeit für alle.
- Arbeit besteht aus Arbeit für die Gemeinschaft (Produktion, Dienstleistung, Soziales) und aus Arbeit an sich selbst (umfassende Bildung, Meditation, künstlerische Betätigung, Gymnastik und Staatsbürgerkunde). Jeder Mensch ist an beidem beteiligt.
- Entkoppelung der Arbeit vom Lohn, gültig für alle, heute bereits für Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger, Rentner.
- Die Höhe des Grundeinkommens wird an den in einer naturgemäßen Landwirtschaft möglichen Einkommen

ausgerichtet. Für den Einzellohn werden jedoch Leistung und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, mit veranschlagt.

- O Wissenschaft und Forschung, Seelsorge und Heilkunst sowie verantwortliche politische Tätigkeit unterliegen einem Sonderstatus.
- O Es gibt nur eine Steuerart, die dem, was gegenwärtig Mehrwertsteuer genannt wird, entspricht. Werbung unterliegt einer besonderen Besteuerung und kann nicht abgesetzt werden. Das trifft nicht zu für die Eintragung einer Sachdarstellung aller Produkte und Innovationen in allgemein zugänglichen Produktkatalogen.
- O Eine Neuordnung von Währung und Geldwesen ist Aufgabe des Staates, das heißt des Rechtslebens. Die Wirtschaft braucht dringend ein verändertes Geldwesen.

7. Wirtschaftlich-produktive und geistig-schöpferische Arbeit

Die beiden Jahrtausende nach Christus überblickend, darf festgestellt werden, daß Idee und Verwirklichung der menschlichen Tugend: Brüderlichkeit bereits vor 2000 Jahren der Menschheit als Aufgabe vorgestellt wurden, beginnend mit dem eindrucksvollen Bild des »barmherzigen Samariters<. Noch in unserem Jahrhundert blieb der Ehrenname Samariter für die Helfer in Kriegsnöten und in der deutschen Arbeiterbewegung für freiwillige Dienstleistungen und erste Hilfe bei Betriebsunfällen. Als Lenin nach dem Ziel seiner kommunistischen Ideologie gefragt wurde, antwortete er mit der Losung der »Praxis der Apostel« (Luther sagt »Apostelgeschichte«): »Einem jeden nach seinem Bedürfnis« - ein Wort, das er nicht nur christlichem Geistesgut entlieh, sondern auch dem Preußentum: >suum cuique!<, was das gleiche bedeutet als kennzeichnende Ergän-

zung zu der von der Potsdamer Garnisonkirche seit der Preußenkönige Zeiten stündlich gespielten Glockenspielweise: »Üb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Fingerbreit von Gottes Wegen ab!«

Die soziale Bewegung begann mit dem Christentum und wirkte durch die Zeiten fort, bis sie sich die >sozialistische< nannte, dies bereits unter einem ihrer abermals christlichen Neugründer aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Wilhelm Weitling. Weitling gehört zu den eigentlichen Begründern der deutschen Arbeiterbewegung, die den Impuls von Johannes Chrysostomos und damit den Urimpuls der christlichen Sozialbewegung wieder aufnahmen. Sein Name wurde allerdings verdrängt durch den radikalen Marxismus. Dort herrscht der Klassenkampf, und statt Brüderlichkeit in der Wirtschaft erleben wir bei knapper werdender Arbeit einen unbarmherzigen Konkurrenzkampf.

»Die Wirtschaft ist unser Schicksal«, das ist ein zum Allgemeingut gewordener Glaubenssatz. Fürwahr, ein furchtbares, erdrückendes Phänomen, das zugleich arm und reich macht und uns bereits die Luft zum Atmen nimmt. Zuallererst muß geprüft werden, ob der Moloch Industriegesellschaft noch wie einst der Drache Fafnir besiegt werden kann. Er muß außerordentlich schrumpfen, um für die Erde und den Menschen wieder erträglich zu werden. Es ist schon möglich, daß er dabei ganz >draufgeht<, doch besser er stirbt, als wir und die Erde mit ihm. Das größte damit verbundene Schreckgespenst, welches schon jetzt bedrohliche Ausmaße angenommen hat, ist die dabei entstehende Arbeitslosigkeit.

Früher einmal arbeitete der Mensch, um zu leben, soviel und nicht mehr. Wer meint, das heute für sich in Anspruch nehmen zu können, wird sehr schnell zu einem >Südseeinsulaner< erklärt, einem unzivilisierten >Wilden<, denn der moderne Mensch lebt, um zu arbeiten, und er arbeitet, um Geld zu verdienen,

möglichst schnell, möglichst viel. Es ist dabei unwichtig, was gearbeitet wird. Und da am meisten beim Verkauf von überflüssigen Dingen verdient werden kann, wird soviel Schund und Lebensunwichtiges produziert. Auch Atomreaktoren oder Rüstungsgüter sind ein gutes Geschäft!

Leider lassen sich letztere nur verkaufen aus der Erwartung, daß es Kriege gibt, und in der Hoffnung, daß daraus möglichst viel Ersatz folgt. Also müssen immer wieder irgendwo Kriege angezettelt werden. Krieg ist ein wirklich großes Geschäft! Man sagt das nur nicht so gern. Allerdings kommen solche Geschäfte nur wenigen Kapitalisten zugute. Die überwältigende Mehrheit möchte lieber Frieden und ebenfalls nicht die lebensbedrohenden Atomreaktoren. Doch viel Geld verdienen wollen, womit auch immer, die allermeisten Menschen.

Doch zurück zur Arbeitslosigkeit, die eigentlich eine Verdienstlosigkeit ist. Hundert bis hundertfünfzig Jahre lang haben die Menschen ihre Intelligenz dazu benutzt, um sich arbeitssparende und arbeitserleichternde Maschinen zu erfinden und zu bauen. Sie sind dabei sehr weit gekommen. Heute erledigt vielfach ein Knopfdruck, wozu hundert Menschen früher Stunden harter Arbeit brauchten. Für den Arbeitgeber ist zudem der arbeitende Mensch unbequem, der hat seine eigenwilligen Vorstellungen, die Maschine ist da problemloser und billiger. Für den Arbeitnehmer ist die Maschine ebenfalls angenehmer, weil sie die Arbeit erleichtert und ihm mehr Freiräume verschafft. Offenbar hat niemand bedacht, daß, wenn immer mehr Maschinen den Menschen die Arbeit abnehmen können, auch immer weniger Arbeiter gebraucht werden; daß somit Arbeitslosigkeit im Konzept liegt. Bisher wurde das vertuscht durch dieses lebensfeindliche Wirtschaftswachstum, das 1993 nach den Prognosen der >Wirtschaftsweisern erstmals ganz auszubleiben drohte.

Gleichläufig gibt es immer mehr Arbeit für Landwirte, für

Mütter mit Kindern, für selbständige Handwerker, für Polizisten, Krankenpfleger jeder Kategorie und für die Rettung unserer Umwelt. Diese Arbeitsberge können nicht auf viele Schultern verteilt werden, weil die Arbeiter nicht zu bezahlen sind. Das größte Arbeitsaufkommen aber würde entstehen, wenn alle Bürger sich, ihrem Anspruch auf Selbstbestimmung entsprechend, kundig machen würden über die Welt, in der sie leben, und über die Katastrophe, der sie gedankenlos zusteuern.

Es gibt alsoArbeit in Hülle und Fülle, lebensnotwendige und menschengemäße Arbeit, die um dieser Arbeit und nicht um des Geldes willen zu leisten wäre. Das Jahr 1993 brachte eine Rekordzahl von Firmenpleiten, von stillgelegten Bauernhöfen und auch von gestrichenen Rüstungsaufträgen. Es gibt bereits von allem zu viel: zu viel Stahl, zu viel Getreide, zu viel Milch, zu viel Textilien, zu viel, zu viel! Wir sind ja auch eine Überflußgesellschaft! Aber immer noch wollen die allermeisten Menschen mindestens sieben Stunden lang am Tage arbeiten - um Geld zu verdienen. Vielleicht aber auch, weil sie nichts mit sich anzufangen wissen und ohne eine feste geregelte Arbeitszeit zum Spielball von Lust und Laune würden, wobei der letzte Rest von Lebenssinn verlorengeht. Die Lösung wäre doch so einfach!

Schon 1980 schrieb Joachim Windelberg das herausfordernde Buch *Der grüne Diktator.* Darin wird als eine der ausgefallenen Maßnahmen des grünen Diktators die Umwandlung der Arbeitsämter in eine Art Volksbildungswerk beschrieben. Das Arbeitslosengeld gibt es danach in Form eines Gehaltes oder Lohnes mit allen entsprechenden Abzügen und der Auflage, irgendeinen der angebotenen Kurse belegen zu müssen. Diese Kurse sind ganztägig. Nur für diejenigen, die eine Halbtagesarbeit suchen und also auch nur dementsprechend bezahlt werden, gibt es Halbtagskurse. (Die Einzelheiten sind es wert,

gelesen zu werden.) Manches wird bereits heute von den Arbeitsämtern geleistet.

Zu diesem sinnvollen Vorschlag müßte aber noch eine weitere Maßnahme hinzukommen: die Unterteilung der Arbeitszeit in produktive Tätigkeit und Bildungsarbeit am Arbeitsplatz. Das Neue daran ist, daß nur noch eine begrenzte Zeit für den Bereich Produktion gearbeitet werden kann, sagen wir einmal: vier Stunden täglich. In der übrigen, gesetzlich festgelegten Arbeitszeit muß vom Arbeitenden an einem der vom Betrieb anzubietenden Weiterbildungskurse teilgenommen werden. Dazu können je nach Befähigung der Mitarbeiter die unterschiedlichsten Themen angeboten werden. Unter Umständen wird auch nur gemeinsam beispielsweise eine solche aktuelle Veröffentlichung wie Herbert Gruhls *Himmelfahrt ins Nichts* gelesen und besprochen oder eine TV-Sendung gemeinsam ausgewertet. Firmenschulden und Kredite werden eingefroren. Wir können das auch bei den Schulden der Dritte-Welt-Länder sowie bei Polen und Russen, warum nicht bei unseren eigenen Betrieben, wenn diese dadurch ihre Menschen weiter beschäftigen und bezahlen können, allerdings wohl kaum in der gleichen Höhe wie bisher, doch ausgehend von einem realen Grundgehalt, das nicht unterschritten werden darf. Wer einen Garten und ein eigenes Haus hat, kann die nicht der Produktion gewidmete Arbeitszeit auch dort sinnvoll einsetzen, z. B. wieder Gemüse und Kartoffeln selbst anbauen. Dies kann ebenfalls in Kursen gelehrt werden. Vor allem müßten alle Bürger, die das Wahlrecht und Mitbestimmung in Anspruch nehmen wollen, politische und betriebswirtschaftliche Lehrgänge nachweisen.

Wer jetzt mit dem Einwand kommt: »Wo bleibt denn da die freie Marktwirtschaft?«, der muß sich fragen lassen, wo diese denn geblieben ist in der Preisbindung in unserer Landwirtschaft? Solange der Bauer nach EG-Richtlinien für die Mehr-

zahl seiner Produkte die gleichen oder geringere Preise als vor 40 Jahren bekommt, während er für alle Industriegüter, für Arbeitslöhne und Energie das Mehrfache aufwenden muß, solange kann doch nicht im Ernst von einer freien Marktwirtschaft gesprochen werden, abgesehen von allen Subventionen, einengenden Vorschriften und Schuldenabwälzung der öffentlichen Hand auf die Bürger. »Weil unsere Landwirte zu viel produzieren?« Aber auch das ist nicht zutreffend: Erstens sind wir in Deutschland nicht in der Lage, uns hundertprozentig selbst zu ernähren; zweitens hungert nach offiziellen Angaben etwa eine Milliarde Menschen in der Welt. 12 bis 17 Millionen Menschen sterben jährlich an Hunger oder Abwehrschwäche durch Unterernährung. Was heißt da: »zuviel produzieren?«

Dennoch läßt sich sagen: »Das geht doch alles nicht; die Gesetze, die Betriebsgegebenheiten, die Tarifverträge und vieles mehr lassen dergleichen einschneidende Veränderungen gar nicht zu.« Das mag stimmen. Doch die Natur - auch die menschliche Natur - läßt unser gegenwärtiges Verhalten ebenfalls nicht mehr zu. Der Kollaps zeichnet sich bereits ab. Sollten wir da nicht besser die Steuerung des Zusammenbruchs selber in die Hand nehmen und versuchen zu retten, was noch zu retten ist?

»Wir sind das Volk« - auf der Suche nach unserem Staat

1. Der Staat: Was ist er nicht - wie soll er sein?

Was rührt uns innerlich an, wenn wir das Wort >Staat< hören? Vielleicht nichts anderes als die bekannte Redensart: >Damit kann man keinen Staat machen!< Herkömmlich bedeutet das mit einem Fremdwort umschrieben: >So können wir uns nicht präsentierend Es sind also der Zustand und das Aussehen, das ein Mensch sich gibt, gemeint. Das kann für den einzelnen wie für das Ansehen einer Gemeinschaft gelten. *Status* gilt im Lateinischen für >Stellung<, >Stand< und damit >Rang<, und davon abgeleitet für >Würde< wie auch für die >Verfassung<, in der man sich befindet, und schließlich für die Verfassung, welche sich eine politische Gemeinschaft gibt. Doch zu welchem Zweck?

Ist der Staat, wie er im Zusammenhang mit einem Volk gemeint ist, eine Art Verkehrsordnung für den ungestörten Ablauf des uns aufgegebenen Zusammenlebens? Ist er ein Büttel, der Störenfriede abwehrt, ein Diener also, der nach seinen Verdiensten eingeschätzt wird? Oder stellt er sich als ein selbständiger oberster Souverän dar, der denen gebietet, die ihm **Un**tertan sind? Ist er mithin Träger einer Macht, die ihre Gewalt >von Gottes Gnaden< ableitet? Noch vor der die >Demokratie< proklamierenden Französischen Revolution hatte Jean-Jacques Rousseau den Staat als einen *»contrat social«,* einen *Gesellschaftsvertrag.*, erklärt, den miteinander lebende, arbeitende und handelnde Menschen schließen, nachdem sie den größten gemeinsamen Nenner miteinander gefunden haben, die *volonté générale,* den Allgemeinwillen.

Nach diesem Verständnis ist also ein Staat ein Verein, der sich mit Verfassung oder Grundrecht eine Satzung gibt, welche die Richtlinien für ein durch die Umstände erzwungenes oder auch gewolltes Zusammenleben darstellt. Nach Heller: »Ein durch repräsentativ aktualisiertes Zusammenhandeln von Menschen dauernd sich erneuerndes Herrschaftsgefüge, das die gesellschaftlichen Akte auf einem bestimmten Gebiet in letzter Instanz ordnet.«[23] Soweit die in der Zeit des Rationalismus und Materialismus gängig gewordeneAnschauung. Und entsprechend gestaltete sich das Verhältnis zum Staat rational aus Zweckmäßigkeitserwägungen - eine Tatsache, die man einsieht, jedoch ohne ein inneres Verhältnis zu ihr zu finden. Diesem Staat gegenüber sind lästige Forderungen wie unter anderem Steuern als sich beständig erhöhende >Vereinsbeiträge< zu erfüllen, die umgekehrt vom Bürger mit eigenen Forderungen an den Staat erwidert werden, ein Verhältnis also rein juristischer Art, in dem um Pflichten und Rechte gefeilscht wird wie im Wirtschaftsleben um Preise.

Wer die Staaten in Südamerika aus eigener Anschauung kennen lernen konnte - und dies nicht als Tourist, sondern mit tieferen Einblicken in deren Infrastruktur erhielt mit einer einzigen Ausnahme das Bild von Groß-Firmen, die in der Zeit der Kolonisierung vor Jahrhunderten von wenigen, noch heute herrschenden Familien gegründet und inzwischen erweitert worden sind und sich mit der Ausbeutung der landeseigenen Schätze und deren Export beschäftigen. Indem die für ihre Sicherheit und die Verwaltung der einheimischen Bevölkerung erforderlichen Einrichtungen eingeführt sind, bedient man sich einer Art von >Wach- und Schließgesellschaft<, der Vollmacht und Ansehen eines Staates verliehen werden, indem diesem Unternehmen statt des Generaldirektors ein Staatspräsident vorsteht und die Aktionärsversammlung zum Parlament erhoben ist, dessen Befugnisse trotzdem nicht größer werden. Selbst-

verständlich verschafft eine eigene Armee die wünschenswerte Repräsentation und ebenso als Firmenzeichen eine Staatsflagge, wie sie ohnehin heute von jedem großen Wirtschaftskonzern, der auf sich hält, vor Verwaltungsgebäuden oder Tankstellen gehißt wird. Läßt sich mit einer solchen GmbH, mit oft sehr beschränkter Haftung, »Staat machen<? Weist nicht der riesige Abstand zwischen einer dünnen, sehr reichen Oberschicht und den unter dem Existenzminimum lebenden Massen der Armen daraufhin, daß hier gerade das fehlt, was das Wesen eines Staates ausmacht: die soziale Verantwortung gegenüber allen Bürgern?

Gerade die sogenannten Kolonialstaaten lassen erkennen, daß offenbar eine gewichtige Frage zunächst gestellt werden muß, die nach dem Staatsvolk. In allen Kolonialstaaten und also auch in den USA fehlt ein einheitliches Volk, das sich selber seine ihm gemäße Verfassung gegeben hat. Eine Volksordnung, die das ganze Volk einbezieht und nicht eine eingewanderte Oberschicht bevorzugt, mit welchen Abwandlungen und Mischungen auch immer im Laufe der Geschichte solcher Staatsgebilde. In diesen Fällen läßt sich sicher mit Rousseau von einem Gesellschaftsvertrag sprechen. Es wurde eine funktionierende und persönlichen Interessen dienende staatsähnliche Organisation eingerichtet. Von Volksherrschaft kann hier keine Rede sein, allenfalls von besserer oder schlechterer Volksbeherrschung. Hierbei ist Volk als Menschenmasse zu verstehen, die weder ethnisch, noch kulturell, noch ursprünglich in ihrer Sprache einheitlich ist. Ein multikulturelles Konglomerat!

Und genau diese Vorstellung bestimmt jetzt die Neuordnungspläne für das alte Europa mit seinen gewachsenen Volksstaaten. Auch Europa soll zu einem Kontinent mit Kolonialverfassung werden. In wessen Auftrag? Wir erleben eine >Plutokratie< (Reichtumsherrschaft), die mit Plutonium Riesenge-

schäfte macht und damit zugleich Weltzerstörung in Händen hält. Wie hieß doch noch der Gott der Unterwelt bei den Griechen? Hat er, Pluton genannt, sein Schattenreich verlassen, um in der Oberwelt die Herrschaft über die Menschen, die er zu >toten Seelen< macht, anzutreten?

Doch kehren wir zurück zu dem Volk, das sich eine Verfassung gibt. Es stellt einen lebendigen Organismus dar, der sich im ganzheitlichen Wachstum entwickelt und eine unterschiedlich lange Biographie aufzuweisen hat: die Volksgeschichte. Ein solcher sozialer Organismus trägt Menschenantlitz, denn er ist der Kollektiv-Leib eines menschlichen Wesens, das sich als Volk verkörpert. Völker, die sich ihrer Existenz und Eigenart bewußt werden, suchen nach dem ihnen gemäßen Staat, um sich behaupten und voll verwirklichen zu können.

Dessen waren sich die Menschen im alten Europa offenbar noch bewußt und brachten das in ihrer Bildsprache zum Ausdruck: Athene, die Tochter des himmlischen Vaters Zeus, entspringt dessen Haupte in Wehr und Waffen und überbringt als Volksgeist die *polis* dem dazu auserwählten Volk. Auch die *polis* ist also zunächst Idee, eine geistige Wesenheit, die sich auf der Erde in Erscheinung zu bringen sucht durch Menschen. Das war der Auftrag an die so Begabten, und fortan wurde es Aufgabe der Menschen, das Staatswesen auszubilden und lebensfähig zu gestalten. Kein Gott konnte ihnen dies abnehmen! Vielleicht läßt das Bild der vollgerüsteten Repräsentantin der göttlichen Stadt uns erahnen, wie eng Staat und Krieg von nun an miteinander verbunden sind.

Bis heute trägt die Gründung derTochter des Zeus, die Stadt Athen, deren Namen: Athen. Bemühen wir uns als Menschen der Moderne um ein Verständnis, so ist dies nacherlebbar. Schon jede Erfindung ist auf einen genialen *Einfall,* wie es bezeichnend bis heute heißt, angewiesen; das heißt nichts anderes, als daß wir, uns unbewußt, einem Urwissen Ausdruck geben, wie

der Mensch einen solchen realen Eingriff erlebte; wir nennen das *Intuition.*

Jedes Wort ist mehr als ein Bündel von Lauten, und darum fragen wir nun nach der ursprünglichen Bedeutung des uns vertraut gewordenen europäischen Begriffes der *polis.* Er entstammt einer Wortschöpfung unserer indogermanischen Sprachfamilie, im indischen Sanskrit bezeichnet er als *pur, puram* eine >Burg<, also eine befestigte Bergsiedlung. Im Griechischen wurde das zu *polis* abgewandelte Wort zu dem erweiterten Begriff für >Vaterstadt<, >Heimat<, und näherte sich so, der geschichtlichen Entwicklung entsprechend, der größeren Einheit >Vaterland<, deren Ordnung *in politischem* Handeln, in *Politik,* erfolgt.

Die Begründung des Gemeinwesens aus einer höchsten geistigen Sphäre hat eine wenig beachtete Entsprechung im Evangelium: Die Apokalypse des Johannes bringt gegen Ende ein Bild der Verheißung für die Menschheitszukunft. Der Seher erfährt die Schau der »heiligen Stadt« (*polis hägia*): »Aus dem Himmel senkte sie sich herab, aus dem Bereiche der Gottheit selbst. In ihrer Wohlgestalt glich sie einer Braut, zur Vermählung geschmückt. Und ich hörte vom Throne her eine mächtige Stimme sprechen: Siehe die Hütte des Gottes bei den Menschen: Und er wird bei ihnen Wohnung nehmen und sie werden sein Volk sein, und selbst der Gott wird in ihrer Mitte sein.«[24] Meister Eckhart nennt ihn den »Gott in uns«.

Bei Martin Luther heißt es in seinem Bekenntnislied: »Eine feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen!« Die »Stadt von oben« wird von Johannes entsprechend geschildert: »Sie hatte eine große und hohe Mauer und hatte zwölf Tore«, bewacht von Engeln. Ihre Mauern sind gemessen nach »dem Maß des Menschen, das des Engels ist«. Das sagt genau das aus, was auch aus dem Satz des Protagoras zu entnehmen ist, der Mensch entspricht dem Maß eines geistigen Wesens. Die Burg-

stadt weist auf ein uranfängliches Bedürfnis des Menschen hin, sich nicht zu vereinzeln, sondern zusammenzuschließen, denn der Mensch ist, wie Aristoteles formulierte, ein *zoon politikon* von Anfang an, ein auf *polis* veranlagtes Lebewesen, das bedeutet, eine zur Gemeinschaft bestimmte Art, vergleichbar den in Rudel, Schwärm oder Volk (Biene) lebenden sogenannten Tieren. Offensichtlich verbindet sich diese Eigenschaft zudem mit dem Bedürfnis nach Schutz = Bergung, was in der Burg zum Ausdruck kommt und schließlich in die Staatsbegründung einmündet.

2. »Der Staat ist der erscheinende Gott« (Hegel)

Wem ist die >Idee Staat<, von der Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) sagt, daß sie aus dem Reich der Ideen, aus der geistigen Welt empfangen sei, nun zugeordnet? Selbstverständlich zunächst dem, der ihrer zu seiner Ergänzung, ja Verwirklichung bedarf, denn »ein Volk ist zunächst noch kein Staat«, sagt der Staatsphilosoph Hegel in Berlin: Zwar ist es ebenfalls ein geistiges Wesen, eine »sittliche Substanz an sich«, doch fehlt ihm ohne Staat die volle Realität, ein objektives allgemeingültiges Dasein, das sich nicht nur in einem Selbstgefühl äußert, sondern zu einer allgemein anerkannten Tatsache geworden ist. Ohne »die formelle Realisierung«, die in Sitten und Bräuchen, in Gesetzen und eigener fester Ordnung und Gestalt für es selbst und für andere erkennbar wird, ist ein Volk noch keine souveräne Größe. Erst die Begrenzung führt zur Gestalt.

Dieser Übergangszustand, auf den als Vorstufe eines Volksstaates hinzuweisen Hegel erkennbar Wert legt, ist vergleichbar einem noch nicht geborenen Kind. Auch in *statu nascendi,* im Zustand des Werdens, ist es bereits individueller Mensch, jedoch erst mit Namengebung, standesamtlicher Eintragung und schließlich der Mündigsprechung findet es die volle Aufnahme

in die Gesellschaft, wird es Mitbürger. So gibt erst der Volksstaat dem in Idee und Anlage vorhandenen Volk die zu seiner Verwirklichung in der Geschichte - als seiner Biographie - notwendige Voraussetzung. Der Nationalstaat ist die leibliche Verwirklichung des Volkes. Nach Hegels Auffassung ist er noch mehr: Er sieht den Staat im dargestellten Sinne als die dem Irdischen nächststehende Verkörperung des Weltgeistes.

Darum kann Hegel die Aussage wagen: Der Staat ist »der erscheinende Gott«. Wie ist diese überraschende Folgerung und von vielen gewiß zunächst als absurd empfundene Aussage zu verstehen? Für die philosophische Betrachtung bedeutet sie nichts anderes, aber auch nicht weniger, als das Offenbarwerden des Weltengeistes, mit dem griechischen Begriff *Logos* gleichbedeutend. In Übereinstimmung mit hellenischer Philosophie und dem Prolog des *Johannes-Evangeliums* erkennen wir ihn als den Impuls allen Lebens: »In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.« (Joh. 1,4-5) Wie früher dargestellt, zielt die Evolution auf den Menschen als Träger des vom Logos erleuchteten Bewußtseins.[25] Die Menschheitsgeschichte wird zu einem Stufenweg fortschreitender Entwicklung, der noch nicht beendet ist. Hegel sieht die Verwirklichung des Staates als die letzte Stufe der Inkarnation (Verleiblichung) des Logos im Menschenreich.

Das ist in zweierlei Hinsicht zu verstehen: Sie ist die letzte insofern, als die Bewältigung dieser Aufgabe den vollendeten Menschen bedingt. Sie ist aber auch die umfassendste, als durch den Staat der Mensch sich mit den irdischen Gegebenheiten, die in diesem geordnet werden sollen, ganz und gar verbinden muß. Die Verwirklichung der - wie Hegel mit Piaton sagt - göttlichen Idee *Staat* ist, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, die schwerste Aufgabe. Und das ist begründet in der zunehmenden Schwierigkeit, die Polarität Gemeinwohl und persönliche Freiheit miteinander in Einklang zu bringen. Die al-

lenthalben auf dem politischen Feld gegenwärtig auszutragenden Probleme zeigen dies in dramatischer Weise. Das, was wir mit dem gegenwärtig verschwommenen Begriff >Politik< bezeichnen, erfordert für die Gestaltung der Zukunft größtmögliche Fähigkeit eines tiefgründenden Wissens und unbeirrbaren Charakters. Und die Formulierung Hegels zeigt zugleich die Verantwortung an, vor welcher der Politiker steht: nicht nur vor seinem Volk, sondern auch vor Gott. Das bringt der von den höchsten Verantwortungsträgern bisher abzuleistende Eid unseres Grundgesetzes zu feierlichem Ausdruck, wird jedoch im gegenwärtigen Werteverfall allgemein nicht mehr ernstgenommen.

Selbstverständlich weiß auch Hegel um den möglichen Mißbrauch und um den aus bitterster Erfahrung an der Praxis bis in unsere Zeit sich erhebenden heftigen Widerspruch gegen den Staat. Er greift dies auf:

»Es ist der Gang Gottes in der Welt, daß der Staat *ist;* sein Grund ist die Gewalt der sich als Wille verwirklichenden Vernunft. . . Bei der Idee des Staates muß man nicht besondere Staaten vor Augen haben, nicht besondere Institutionen, man muß vielmehr die Idee, diesen wirklichen Gott, für sich betrachten. Jeder Staat, mag man ihn auch nach den Grundsätzen, die man hat, für schlecht erklären, man mag diese oder jene Mangelhaftigkeit daran erkennen, hat immer, wenn er namentlich zu den ausgebildeten unserer Zeit gehört, die wesentlichen Elemente seiner Existenz in sich. Weil es aber leichter ist, Mängel aufzufinden, als das Affirmative (Bestätigende, d.V.) zu begreifen, verfällt man leicht in den Fehler, über einzelne Seiten den inwendigen Organismus des Staates selbst zu vergessen. Der Staat ist kein Kunstwerk; er steht in der Welt, somit in der Sphäre der Willkür, des Zufalls und des Irrtums; übles Benehmen kann ihn nach vielen Seiten defigurieren (verformen, d.V.). Aber der häßlichste Mensch, der Verbrecher, ein

Kranker und Krüppel ist immer noch ein lebendiger Mensch; . . . das Leben besteht trotz des Mangels.«[26]

Das Goldstück in Verbrecherhand verliert ebenso wenig an Wert, wie die in einen Misthaufen gefallene Münze.

Hat Hegel mit diesem Hinweis ahnungsvoll vorausgesehen, welcher Mißbrauch mit dem von ihm gefeierten Staatsideal im nachfolgenden Jahrhundert getrieben würde? Hat sein politisch wirksamster Schüler, Karl Marx, das gewollt, was in seinem Namen geschah?

Wir haben erlebt - und erleben es noch -, zu welchen Folgen eine Mißdeutung der von Hegel ausgesprochenen Würdigung des Staates als »erscheinender Gott« verführen kann. Doch die eingetretene Verabsolutierung, ja Vergötzung des Staates im Marxismus war nur dort möglich, wo der Mensch statt des Logos die »Göttin derVernunft<, und dies in der Verarmung materialistischer Anschauungsweise, auf den Altar erhob, wie während der Französischen Revolution buchstäblich geschehen. Wer keine höchste göttliche Macht anerkennt, für den wird deren Ziel, der Staat, nun selbst zum Gott. Und im Namen dieses einzig anerkannten Pseudogottes glaubt er nach eigenem Gutdünken als dessen Diener handeln zu dürfen, ja sogar gegen sein eigenes Gewissen handeln zu müssen. Der von Boris Pasternak in seinem Epos der bolschewistischen Revolution *Dr. Schiwago* geschilderte Kommissar hat auch seine Ideale, nur stammen sie nicht aus der Sphäre des himmlischen Logos, sondern aus seelenloser Ratio, aus dem eindimensionalen Erfassen der Welt.

Wir wissen um die Menschenopfer, die diesem Moloch Sowjetstaat, mit dem kein Staat zu machen war und ist, gebracht wurden. Sie gehen in die zweistellige Millionenzahl, von der Verwüstung der Seelen und Schicksale ganz zu schweigen. Doch darf nicht übersehen werden, daß sie nicht nur Folge menschenverachtender Brutalität waren, sondern auch aus Überzeugung

dargebracht wurden, in der Vorstellung, dadurch dem Glück und Frieden der Menschheit insgesamt dienen zu können. So wurde dieser Irrglaube zu einem mörderischen Verhängnis für die ihm unterworfenen Menschen, entprechend jener Wahnvorstellung, die als *Heilige Inquisition* Jahrhunderte zuvor im christlichen Abendland wütete.

Da ihr Vorgehen im Namen des Gottes der Liebe erfolgte, muß die Inquisition als noch größere Verirrung der Menschen bezeichnet werden, allerdings von einer noch unaufgeklärten Menschheit erdacht. Doch so wenig das Christentum als kosmische Tatsache dadurch in Frage gestellt werden kann, wird durch eine schreckliche Erfahrung mit dem geschichtlichen Staat das Wort Hegels von der Erscheinung einer göttlichen Idee und damit eines bleibenden Auftrages aufgehoben. Die Geschichte mit ihren endlos erscheinenden Auseinandersetzungen der Völker untereinander erscheint für Hegel als ein Kampf der Volksgeister, der zu verstehen ist als ein Prozeß der *Selbstbewußtwerdung* des diese umfassenden Weltgeistes, so wie ein Mensch nur im Gespräch oder im beständigen Abwägen widersprüchlicher Gedanken zu letzter umfassender Erkenntnis reift.

3. >Der Acker ist die Welt<

Für den Einzelnen, für die Individualität, führt die Übereinstimmung mit dem Willen des Weltgeistes zur Freiheit. Und dies nicht nur im Sinne eines persönlichen Erlebens, sondern auch zu einer Einsicht in die Notwendigkeit der »vom Absoluten geschaffenen Gebilde des objektiven Geistes und von dessen Wollen« (Hegel).[27] Bei dieser möglichen freiwilligen Einordnung in das größere Ganze - in diesem Falle *Staat* - wird dieser verstanden als ein Gebilde des objektiven Geistes. Dies zu durchdenken kann zu einem Verständnis einer *Staatstreue* füh-

ren, die historisch das Preußentum kennzeichnete, vor allem aber im Begriff >Reich< lebte, das im europäisch-germanischen Bewußtsein nie als Imperium (Oberherrschaft), sondern als Ganzheit politischer und religiöser Werte verstanden worden ist.

Für das Verhalten der Gemeinschaft ist nach Hegel die Einheit von rechtlichem Verhalten und ethischer Gesinnung das Wesentliche. Im >*Staat*< erlangt für ihn diese Einheit ihre allgemeinste und höchste Gestalt. Weil für Hegel die Einheit von Objektivität und Subjektivität im Logos und damit in Gott gegeben ist, wird für ihn der >*Staat*< - wir sollten hier besser im Sinne von Ganzheit sagen: das >Reich< - »der erscheinende Gott«, anders ausgedrückt: zur Epiphanie (Offenbarung) des Göttlichen.

Hier spricht Hegel in unmittelbarer Übereinstimmung mit Gesinnung und Handlungsweise eines maßgebenden Kirchenvaters, als welcher Johannes Chrysostomos, Patriarch der griechisch-orthodoxen Christenheit, zweifellos anzusehen ist und dessen Erkenntnisse Konrad Farner[28] aus theologischer Sicht uns nahezubringen sucht: »Eine Umgestaltung des Seins zu erstreben, trägt schon in sich die Notwendigkeit, über das reine Predigen hinauszugehen. >Mein Reich ist nicht von dieser Welt<, dies Wort Jesu heißt: Mein Reich ist weder das herrschende Reich Roms noch das verlorene Reich Israels = Judas. Dies Wort Jesu heißt nicht: Was auf Erden geschieht und geschehen wird, ist nicht Gottes; im Gegenteil: Auf Erden, in *dieser* Welt, ist ein grundstürzender Wandel vonnöten und steht jetzt unmittelbar bevor; es ist Zeit, den Ernst der Lage zu erfassen und sich entschieden darauf einzurichten. Sinn und Ziel des Wortes ist *Sinnesänderung,* Umkehr, Abkehr, wie sie ist; Abwendung vom gegenwärtigen Leben, Hinwendung zu neuem Leben hier auf Erden. Keine Spur ist zu finden von einem Reich in einem Jenseits, in einem Leben nach dem Tod: ein von

Grund auf neues Leben, alsbald im Diesseits, das ist das Gebot Jesu in seiner Stunde.«[29]

Der Staatswissenschaftler und Nationalökonom Edgar Salin schrieb als bedeutender Kenner der Geschichte der Antike und des Frühchristentums dazu, »daß die Geschichte zu einem zeitlichen Ablauf ohne Zusammenhang und Sinn wird, wenn man auf der einen Seite behauptet, Jesu ganzes Leben und Lehren habe im Zeichen des Wortes >Mein Reich ist nicht von dieser Welt< (Joh. XVIII, 36) gestanden, und auf der anderen Seite daneben die Geschichte. . . des christlichen Mittelalters stellt«.[30] Sagen wir auch hier zutreffender: des Reiches! Wörtlich heißt dieser oft zitierte und noch häufiger mißverstandene Satz nicht *von,* sondern *aus* dieser Welt, das heißt *nicht aus dieser Welt stammend.* Sein Ursprung ist der Logos.

Messen wir daran die gegenwärtige durchschnittliche Erscheinung des Staates, dann allerdings verstehen wir die Gleichgültigkeit und Verachtung gegenüber einem Gebilde, das eher einem dürren Knochengerippe vergleichbar ist denn einem lebenserfüllten Organismus. Er ist heute repräsentiert durch einen zentralistischen Verwaltungsapparat, der sich selbst aller Beziehung zu blutvollem Leben und zu den einstigen Symbolen entäußert hat. Auch der Staat wurde bei uns entmythologisiert.

Daneben gibt es jedoch immer noch Völker in Europa, die einen königlichen Repräsentanten als Sinnbild ihrer Volkheit ehren, so überlebt ein solcher Staatskult uns erscheinen und so wenig würdig dieser auch gelegentlich vertreten sein mag. Versucht doch sogar die erste moderne Republik Europas, Frankreich, einen Staatsstil würdevoller Prägung auszubilden, der, die wechselnden politischen Ansichten überhöhend, die *Volonté générale* verkörpert, wie diese sich auch nicht scheut, den l'Empereur (Eroberer) Napoléon noch zu ehren.

Wir Deutsche haben dagegen im Umgang mit unserem Staat,

mit seinen Symbolen und im verhaltenen Gebrauch unserer Bundesfahne (gegenüber dem Flaggenstolz unserer nordeuropäischen Nachbarn) unangebrachte Zurückhaltung zu überwinden, die unserer 1200jährigen Geschichte nicht entspricht.

Die Forderung Hegels nach nationalstaatlicher Entwicklung der Völker bedeutet für ihn nicht die geringste Entfernung von der Idee der *Einen Menschheit,* deren Existenz uns immer bewußter werden soll: »Die konkreten Ideen, die Völkergeister, haben ihre Wahrheit und Bestimmung in der konkreten Idee, wie sie die *absolute Allgemeinheit* ist — dem Weltgeist, um dessen Thron sie als die Vollbringer seiner Verwirklichung, und als Zeugen und Zieraten seiner Herrlichkeit stehen.«[31] Nationalstaaten und Menschheitsbewußtsein sind nicht ein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-Als auch, ja mehr noch: Das erstere ist die Voraussetzung für das zweite. Entsprechend der Polarität von Individualität und Volk haben wir jetzt die Polarität von Volk und Menschheit zu ergreifen. Hegel würde sagen, daß nur die Erfüllung beider Aufgaben dem göttlichen Willen gerecht zu werden vermag.

Und er geht noch einen Schritt weiter, wenn er sagt: »Die Staaten als solche sind unabhängig voneinander, und das Verhältnis kann nur ein äußerliches sein, so daß ein drittes Verbindendes über ihnen sein muß. Dies Dritte ist nun der Geist, der sich in der Weltgeschichte Wirklichkeit gibt und den absoluten Richter über sie ausmacht.« Der Geist, das ist der Welten-Logos, der im abendländischen Bewußtsein als der *Herr* gefeiert wurde im Triumphkreuz vor dem Hochaltar der Kirchen und Dome des frühen Mittelalters als der *Kyrios* mit ausgebreiteten Armen vor dem von ihm überwundenen Kreuze stehend: der Herr der Welt und der Geschichte, verstanden zugleich als der Weltenrichter. Denn vor dem Urbild des Menschen, durch die Erfüllung oder Verletzung seiner Bestimmung, vollzieht sich das Urteil über die Völker. »Die Weltgeschichte

ist das Weltgericht!« (Schiller) In dem Dritten, dem über den Individualitäten und Völkern Stehenden, soll, so meint Hegel, der Genius der Menschheit offenbar werden, der allem, was Menschenantlitz trägt, gemeinsam ist und dessen bewußt zu sein, bis in das Handeln hinein, alle vereinigt. »Denn der Mensch mag es wissen oder nicht, dies Wesen realisiert sich als selbständige Gewalt, in der die einzelnen Individuen nur Momente sind. Es ist der Gang Gottes in der Welt.«[32]

Und fällt es schon schwer, in Polaritäten, die nicht in Dualismus auseinanderfallen, sondern eine lebendige Ganzheit bilden, zu denken, so fällt es noch weit schwerer, die Dreieinigkeit in den Lebenserscheinungen als dreigliedrige Wesenheit zu erfassen: Individualität - Volk - Menschheit.

In seinen *Vorlesungen über die Philosophie derWeltgeschichte* beschreibt Hegel, wie die Darstellung der Biographie der Völker erfolgen müsse, um den durch sie hindurchwirkenden Weltgeist zur Erscheinung zu bringen. »Die Geschichte hat vor sich den konkretesten Gegenstand, der alle verschiedenen Seiten der Existenz in sich zusammenfaßt, ihr Individuum ist der Weltgeist. Indem also die Philosophie sich mit der Geschichte beschäftigt, macht sie sich das zum Gegenstande, was der konkrete Gegenstand in seiner konkreten Gestalt ist, und betrachtet seine notwendige Entwicklung.« Insbesondere von der sich daraus für Hegel ergebenden Forderung, über die Einzelereignisse zum dahinter die Weltevolution befördernden Geist vorzustoßen, sind wir gerade in bezug auf die neuzeitliche Geschichtsbetrachtung noch meilenweit entfernt, man könnte auch sagen, in einem undurchdringlichen Dornengestrüpp verfangen. Hegels Forderung lautet: »Darum ist für sie (die Geschichtsphilosophie) das Erste nicht die Schicksale, Leidenschaften, die Energie der Völker, neben denen sich dann die Begebenheiten hervordrängen, sondern der Geist der Begebenheiten, der sie hervortreibt, ist das Erste!« Und nun bedient er

sich des mythischen Bildes einer Wesenheit, wenn er sagt: »Er ist der Merkur, der Führer der Völker.«[33] Erinnern wir uns, daß Tacitus bei Beschreibung der germanischen Götterkunde Merkur und Odin gleichsetzt, welch letzterer dem mythischen Bewußtsein als der »Führer der Völker« galt! Nun können wir verstehen, daß dies Bild vom >Weißen Reiter<, der sich in der Volksüberlieferung mit Odin verbunden hat, in der Apokalypse des Mysterien-Eingeweihten Johannes als Offenbarung des Herrn der Geschichte erscheint, als dem Seher Johannes »der Himmel aufgetan« wird.[34] Das besagt nichts anderes, als daß er die Hintergründe des Wirkens des Weltgeistes schauen darf und dessen Namen erfährt. Es ist derjenige, der »mit Gerechtigkeit streitet und richtet« und gerufen wirdTreu *undWahrhaftig.* Und weiter wird von ihm gesagt, er hat »auf seinem Gürtel einen Namen geschrieben, den niemand kennt als er selbst«. Diesen Namen können wir weder lesen noch sagen, denn es ist derjenige, der zwar einem jeden Menschen zu eigen ist, den aber nur sein Eigentümer aussprechen kann: *ICH.*[35] Hier ist es der Träger des Welten-Ich, von dem auch gesagt wird, es ist der göttliche Logos. »Aus seinem Munde, aus seinem Sprechen geht ein scharfes Schwert hervor, daß er damit die Völker vorantreibe, und (dennoch) wird er ihnen ein Hirte sein (allerdings) mit ehernem Stabe.« In dem Augenblick, da er in der Geschichte und damit in der Erdenwirklichkeit ankommt, dies dargestellt im Bilde der Kelter, erfährt der Seher Johannes den dritten Namen, wir könnten auch sagen, das dritte entscheidende Kennzeichen: »König von Königen, Herr von Herren« (Ofb. 19, 11-17). Die Geschichte als Führung durch die höchste Macht mittels derer, die als Diener (Minister) die ihnen zugefallenen Aufgaben zu vollbringen haben, die verantwortlich Regierenden hier dargestellt im alten Bild der Könige und Herren.

Leo Tolstoi kommt in seinen Geschichtsbetrachtungen in der Darstellung von *Krieg und Frieden* zu entsprechenden Er-

kenntnissen: »Bei den Vorgängen der Weltgeschichte sind die sogenannten großen Männer nur Etikette, die diesen Vorgängen den Namen geben. . . Eine jede ihrer Handlungen ist historisch betrachtet nicht ein Akt freier Selbstbestimmung. . . Die Geschichte bedient sich eines jeglichen Augenblicks im Leben der Könige als eines Werkzeuges zur Erreichung ihres Zieles.«[36] Auch unsere Zeitgeschichte wird sich nur aus solchem Bewußtsein enträtseln und verstehen lassen.

4. Das erste Deutsche Reich

Zweimal in der deutschen Geschichte näherte sich die von Hegel dargestellte Verkörperung des Weltgeistes in Gestalt eines Staates auch in der Staatswirklichkeit dem Idealbild: im Bild des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und im Preußentum.

Schon die Begründung des Deutschen Reiches weist in diese Richtung. Karl der Franke, aufgestiegen aus dem germanischen Stammesverband, der sich den stolzen Namen >die Frankens die >Freien<, gegeben hatte, war von der Idee erfüllt, die germanischen Völkerverbände zu einem Reich zu vereinen, das, die Länder West- und Mitteleuropas übergreifend, das Imperium Romanum neu begründen sollte.

Gewiß ist ihm das Werk des Kirchenvaters Augustin von der *Ciuitas Dei* bekannt geworden, aus dem er die Vorstellung eines christlichen Auftrages auf und an dieser Erde entnahm. Sein Anspruch, Stellvertreter Gottes zu sein und damit auch über die *Ecclesia* und deren Oberhaupt als eines Stellvertreters Christi< zu stehen, sollte nicht als Anmaßung verstanden werden, sondern in dem Sinne, wie sich fast ein Jahrtausend später der zweite preußische König, Friedrich Wilhelm I., als »Amtmann Gottes« verstand. Nach den jahrhundertelangen Wirren der Völkerwanderung bedurfte es einer europäischen

Völkerordnung. Sie konnte in jener Zeit nicht anders erreicht werden als durch den Krieg, ein Erziehungsmittel der Menschheit. Erst mit der Entwicklung der Atombombe hat dies Mittel endgültig ausgedient und muß durch geistige Kämpfe abgelöst werden, was der Menschheit noch keineswegs gelingt. Den ersten Dreißigjährigen Krieg der deutschen Geschichte zwischen Franken und Sachsen können wir daher nicht aus der heutigen Sicht und auch nicht aus einer philosophischen Geschichtsbetrachtung lediglich als Brudermord und Wahnsinnstat ansehen. Er stellt eher die äußerst schmerzliche Geburt eines neuen Wesens dar, das in die Welt kommen sollte: das Deutsche Heilige Reich.

Dieser Krieg wird beendet durch das Opfer Wittekinds, wodurch dieser zum eigentlichen Sieger wurde. Er rettete dadurch die physische Existenz seines Volkes und schuf somit die Voraussetzung für die Übernahme der Reichsführung durch die Sachsen.

Das Opfer, das Wittekind, Karls stärkster Gegner, durch seinen freiwilligen Friedensschluß für sein Volk gebracht hatte, wurde vom Schicksal anderthalb Jahrhunderte später in beeindruckender Weise beantwortet. In unbewußter Nachfolge des Wittekind-Opfers gab der letzte Karolinger in Ostfranken, Konrad, der auf einem Feldzug gegen den eigenwilligen Sachsenherzog Heinrich einer Krankheit erlag, noch auf dem Sterbebett seinem Gefolge den Rat, die Königswürde seinem stärksten Gegner, dem Sachsenherzog, anzutragen. Heinrich nahm den Antrag an und wurde durch seine besonnene Politik angesichts der das Reich bedrohenden Ungarngefahr, der er staatsmännisch klug zu begegnen verstand, im eigentlichen Sinne der erste deutsche König.

Ihm zur Seite stand Mathilde, Ur-Urenkelin Wittekinds. In menschlicher Bedeutung ihrem königlichen Gatten durchaus ebenbürtig, widmete sie sich der Erziehung des weiblichen Adels

durch dazu eingerichtete Stifte und Klosterschulen. Sie begründete die Stellung der Königin als einer *consors regni,* »Genossin der Herrschaft, die zumindest bei den sächsischen und salischen Königen und Kaisern Deutschlands beibehalten wurde. Die Königin hatte nicht nur freie Hand bei der Begründung solcher Klöster, sondern auch ein Mitspracherecht bei wichtigen Entscheidungen, das sie vor allem dazu nutzte, bei Zwistigkeiten mildernd oder versöhnend einzugreifen.

Diese Partnerschaft ist ein bemerkenswertes Zeugnis für die Stellung der Frau im deutschen Mittelalter. Die männlich-weibliche Polarität löste die einseitig männlich bestimmte Herrschaftspraxis und -form der Caesaren sowohl im Imperium als auch im Klerus ab und bezog die Frau in das Denken und Handeln für das Volk mit ein. Im verwandten angelsächsischen Bereich erhielt die Frau die Kennzeichnung die *Freodowebbe,* die >Friedweberin<.[37]

Die Stellung der Königin und Kaiserin im deutschen Staatswesen war für das karolingische und später auch das deutsche Reich »geregelt durch die Palastordnung, die ihr als der Gebieterin in der Pfalz eine eigene und nicht unbedeutende Einwirkung auf Menschen und Zustände ermöglichte. Diese Palastordnung zeigt, daß der Königin nach der alten Vorstellung durchaus ein eigenes Gebiet und eine eigene Form zugedacht war, um ihre Majestät darzustellen und auszuwirken«. Von Adelheid, der ersten deutschen Kaiserin, teilt eine Aussage des Odilo mit: »Sie besaß im Glauben eine zuversichtliche Festigkeit, in der Hoffnung eine unerschütterliche Zuversicht und in der Hinneigung zu Gott und dem Nächsten die Wurzel alles Guten und den Urquell aller Tugenden, die Liebe.«[38]

Die Tochter Adelheids, Mathilde, übernahm als Äbtissin von Quedlinburg während der Italienfahrt Ottos III. die Reichsverweserschaft, die sie hervorragend wahrnahm. Auch die Kaiserin Kunigunde erhielt die Führung des Reiches anvertraut

für den durch einen Feldzug beanspruchten Gatten Heinrich II. Sie befehligte das Heer, nachdem die Polen - die Abwesenheit des Kaisers nutzend - eine Grenzfestung erstürmt hatten. Vier Jahre später wird sie mit der Statthalterschaft in Sachsen und dem Oberbefehl über die Reichsverteidigung beauftragt. Der einzige Brief zwischen Kunigunde und Heinrich, der erhalten ist, ist kennzeichnend für diese Partnerschaft: »Du weißt, wie ich Dir so ergeben bin, daß ohne Deine hebe Gunst mir nichts schön und lieblich erscheint. . . Daher erscheint mir nichts süß und angenehm, wenn ich nicht Deine Meinung darüber kenne, aber es gibt auch nichts Schweres und Hartes, was ich nicht mit Deiner Gnade und Deinem Rate leicht überwinden könnte.«[39]

Kunigunde ist wohl in besonderem Maße die Aufgabe der Vermittlung zugefallen, wo Heinrichs trockene Härte Feindschaft gestiftet hätte. So wurde ein schwerer Bürgerkrieg *interpellente Imperatrice,* durch die >Interpellation der Kaiserin<, verhindert.

Bemerkenswert ist auch die hohe geistige Bildung, die von den Frauen des Zeitalters der Sachsenkaiser bezeugt ist. Die Nichte Ottos des Großen, Gerberga, damals Äbtissin von Gandersheim, sprach Griechisch, Hruotsvita, bekannt als Roswitha von Gandersheim, empfing von ihr eine hohe Bildung, machte sich gründlich mit antiker Literatur vertraut und konnte die von ihr verfaßten Legenden und Dramen in Latein schreiben. Sophia, Enkelin Ottos des Großen, war die erste deutsche Prinzessin mit einem griechischen Namen. Obwohl Stiftsdame, begleitete sie als einzige Frau ihren Bruder Otto III. im Krönungszug, als er am Himmelfahrtstage 996 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Das Stift Gandersheim wurde zur Pflegestätte freier hellenischer Geistigkeit und wirkte wie ein Nachklang der platonischen Akademie zu Athen.[40]

Wenn auch nicht immer in der unmittelbaren Mitgestaltung

der Politik, so doch auf den Gebieten kultureller und sozialer Art traten auch später Frauen hervor, wie Hildegard von Bingen oder die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, die als Witwe, von der Wartburg vertrieben, die zu Thüringen gehörenden hessischen Gebiete loslöste und das noch heute selbständige Land Hessen begründete. Mehr noch aber bedeutete ihr soziales Wirken, durch das sie eine echte geistige Schwester ihres italienischen Zeitgenossen Franz von Assisi wurde, indem sie sich, um ein Vorbild zu schaffen, selbst der Pflege der Armen und Kranken in dem von ihr in Marburg eingerichteten Spital widmete und den Antrag des Staufenkaisers Friedrich II., als kaiserliche Gemahlin an seine Seite zu treten, abschlägig beschied. Aus ihrem Impuls und ihrem Gedächtnis gewidmet, wurde von den Rittern vom Deutschen Hause, dem Deutschen Orden, als dieser durch den Herzog von Masovien 1226 das Kulmer Land erhielt, um die heidnischen Pruzzen zu bekämpfen, eine für die damalige Zeit überraschend hohe Zahl von Spitälern im Sinne vom Lambarene des Urwalddoktors Albert Schweitzers begründet. Das ist eine soziale Wirksamkeit, welche für den europäischen Osten Elisabeth nach ihrem Tode zu dem werden ließ, was die Inschrift ihres Marburger Grabes aussagt: *»Gloria Teutoniae«,* übersetzt: Der >Ruhm< oder der >Stolz< oder die >Ehre Deutschlands^

Eine überhöhende Widerspiegelung dieser Zusammengehörigkeit von König und Königin wird in einem bemerkenswerten Vorgang sichtbar. Galt bisher die Vorstellung >wie im Himmel so auf Erden<, so finden wir nun im Mittelalter eine Umkehrung: wie auf Erden, also auch im Himmel, dargestellt durch Bilder von der Krönung Mariens. Wie die deutsche Königin und Kaiserin als die Genossin der Herrschaftswürde auftritt, so wird in den Altarbildern von der Marienkrönung diese nun auch die >Himmelskönigin<. Sie erhält ihren Platz neben dem *Kyrios* - dem Herrn des Lebens - und wird wie die mensch-

liche Königin zur versöhnenden Fürbitterin. »Maria, bitt' für uns«, ruft es bis heute vor unzähligen Marien-Altären. Überzeugender kann die Unteilbarkeit zwischen Geist und Erdenwirklichkeit, zwischen *Jenseits* und *Diesseits* nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Diese insbesondere im Reich der Sachsenkaiser gelebte echte Partnerschaft, welche die beiden ihre jeweilige Eigenart auslebenden Pole des Menschseins in sich ergänzendem Tun verband, ist genau so untergegangen wie das Reich. Was heute als >Gleichberechtigung< erkämpft wurde und wird, ist dem Wesen nach frauenfeindlich, da es das Anderssein der Frau geringschätzt und damit ihren Eigenwert mindert.

In der Blütezeit des Reiches trat die hervorragende Frau, bewertet als Frau unter Frauen, ebenbürtig neben den hervorragenden Mann, der ebenfalls als Mann unter Männern seine Bewertung fand. Es wurde nicht das eine am anderen gemessen.

In der andauernden Auseinandersetzung zwischen der politischen und geistlichen Führung in Rom zerbrach der Bogen des Reiches. Obwohl dem Papst die Wegweisung des Evangeliums bekannt war: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist«, wurde gerade dieses Gebot mit Füßen getreten. Mit dem Tod Friedrichs II. von Hohenstaufen zog sich der Genius des Reiches nach 300 Jahren lebendiger Geschichte in den Kyffhäuser in Gestalt Friedrich Barbarossas zurück. Zuvor noch hatte Friedrich II. seinen Freund Hermann von Salza, den Hochmeister des Deutschen Ordens, feierlich in den europäischen Osten entsandt. Damit wurde ein Samenkorn des Reichsgeistes in Neuland gelegt.

Nach dem furchtbaren Dreißigjährigen Krieg ging aus den Trümmern dieser Same als überraschender Sproß auf. In den Nachfahren des Großen Kurfürsten entstanden - seinen eigenen Worten entsprechend - die Rächer des Reiches. Noch ihm

selbst gelang es, den verwildertenAdel zu disziplinierter Staatstreue zu erziehen. Der Sohn Friedrich I. war mutig genug, nach der Krone zu greifen, und ging als erster König in Preußen in die Geschichte ein. Die Arbeitsmoral seines Sohnes Friedrich Wilhelm I., dessen Sparsamkeit und persönliche Genügsamkeit sowie dessen Schulwesen begründeten eine neue Vorstellung vom Staat. Friedrich der Große, als »erster Diener des Staates«, diente diesem im Sinne Hegels. Otto von Bismarck verstand politisches Handeln als Dienst am Gott, »der durch die Geschichte geht«. Die Rechtsgestalt und Idee des Reiches werden auch die willkürliche Auflösung Preußens durch seine Feinde 1947 überleben.

5. »Ora et laboral« - dem Geist und der Tat bist du verpflichtet!

Dem Wesen des Weiblich-Männlichen entspricht eine andere Polarität, die ebenfalls für das europäische Mittelalter bedeutsam geworden ist. Benedikt von Nursia, oftmals >der Vater des Abendlandes< genannt, gab dem von ihm begründeten und nach ihm genannten Orden eine Losung auf den Weg, die zunächst in zwei sich widersprechende Richtungen zu weisen scheint: »Ora et labora!« - >Bete und arbeite!< Doch die innere Folgerichtigkeit beider Bemühungen wurde bereits viel früher deutlich in der alteuropäischen Überlieferung von Odin, der, sich lösend aus dem Weltenbaum als Bild der Natur, nun »von Wort zu Wort, von Werk zu Werk« gelangt, das heißt von Erkenntnis zur Willenskraft und weiter von Tat zu Tat, den Menschen voranschreitend. Benedikt wußte um diese zwiefache Aufgabe des Menschen, in Übereinstimmung mit der Druidenweisheit des Nordens.

Orare bedeutet in der lateinischen Sprache zunächst nichts anderes als >sprechen<, also den Empfindungen und Gedanken

Gestalt geben. In der Sprache äußert sich das geistige Leben. Wendet sich dieses an unseren Ursprung in einer höheren Welt, so nennen wir es >beten<. Der Imperativ *ora* will uns herausfordern, immer neu das Band zum Geist, zur Sphäre des Logos zu knüpfen.

Während das *orare* in den letzten hundert Jahren mehr und mehr zurücktrat, bis es heute nahezu ganz verlorenging, wurde das *laborare* in Europa gründlich ausgebildet.

Nicht, daß auch die anderen Hochkulturen das Ergebnis von schaffendem Fleiß sind, jedoch keine hat derart gezielt und umgestaltend in die Verhältnisse der Erde eingegriffen, keine hat die Materie sich in vergleichbarer Weise dienstbar gemacht, keine auch so verhängnisvolle Zerstörungen durch Krieg und Technik angerichtet wie die durch die Naturwissenschaften aus dem Abendland hervorgegangene Zivilisation. Der Motor dieser stürmischen Entwicklung, die in wenigen Jahrhunderten das Antlitz der Erde in den Schwerpunktgebieten völlig veränderte, ist einerseits ein zäher Forscherdrang, zum anderen ein stürmischer prometheischer Wille, beide Ausdruck einer aktiv wirkenden Lebenskraft.

Vita contemplativa und *vita activa* sind die miteinander auszubildenden Kräfte, die Benedikt mit *ora* und *labora* angesprochen hatte. Dabei ist mit *vita contemplativa* nicht eine beschauliche Lebensweise gemeint, sondern die auszubildende »anschauende Urteilskraft«, wie Goethe es nannte. Für Oswald Spengler sind es »zwei Anschauungen der Welt, zwei Arten, wie das Blut in den Adern fließt und das Denken ins tägliche Sein und Tun verflochten wird - es sind endlich mit jeder hohen Kultur zwei Moralen entstanden, von denen jede auf die andere herabblickt. . .« Nach Spengler sind dies zwei sich widersprechende und unvereinbare menschliche Seinsweisen, von denen die eine im Priester verkörpert ist und die andere im Adel, dargestellt im Bild von >Stola und Schwerte[41]

Diese verhängnisvolle Zweiteilung wirkt sich bis heute aus. Gerade unter den Menschen, die verändernd in eine entwicklungsfähig erscheinende Lebenswirklichkeit eingreifen wollen, wenden sich die einen ausschließlich einem meditativen Weg und die anderen einem vordergründigen Aktionismus zu. Sie suchen sich dabei nicht zu ergänzen, sondern in der großen Mehrzahl hält jede Seite das Tun der anderen für verfehlt.

Doch erst dann, wenn »die zwei eins werden, offenbare ich mich«, heißt es in einem apokryphen Evangelium. Weist dieses Rätselwort des Logos-Christos auf die Notwendigkeit hin, die Ganzheit zur Erscheinung zu bringen, die die beiden Pole umfaßt: >ora *et* labora<? Das Wesen des Menschen zeigt sich in der Polarität. Hegel lehrte, wie aus These und Antithese die Synthese gebildet wird. Die Synthese von weiblichem und männlichem Wesen, von Geist und Tat im politischen Leben, verbunden in sich ergänzendem Tun, ist das Reich!

Das Gebot, als »Wanderer zwischen *beiden* Welten« die Verbindung zum Ursprung nicht abreißen zu lassen, wurde in der Zeit der gelebten Bipolarität erfüllt. Nicht nur Karl der Große berief sich auf seinen als von Gott gegebenen Auftrag, auch Otto, ebenfalls der Große genannt, nahm vor jeder Entscheidung, zu der er als König und Kaiser veranlaßt war, an der *Heiligen Handlung* teil, durch die er sich vor Gottes Antlitz gestellt wußte. Und während einer solchen erfuhr er auch seinen Tod.

Die Salbung des Königs vor seiner Krönung entspricht einer Priesterweihe: Als Priester und König zugleich wurde der zur Herrschaft durch Erbfolge oder Wahl Berufene auf den Thron erhoben.

Das höchste Symbol des Reiches, die Reichskrone, heute bewahrt in der Wiener Hofburg, ist bemerkenswert bereits durch ihre Gestalt. Ihre achteckige Form weicht von allen Diademen der Welt ab. Sie nimmt damit die heilige Bedeutung der *Acht* (8) als Ordnung des Kosmos auf, wie diese durch die Jahrtau-

sende in Stonehenge, in den Steinkreisen, im achtstrahligen Stern und den achtfach geteilten Kreisen in der Ornamentik in Fülle erscheint. Die acht senkrechten Flächen, welche die deutsche Kaiserkrone bilden, zeigen den Rundbogen des Reiches, wie auch der Bügel, der die Krone nach oben schließt: Sinnbild der Verbindung von Himmel und Erde zur harmonischen Ganzheit, wie bereits dargestellt wurde. Die beiden Bänder, die auch bei bildlicher Wiedergabe hinzugefügt werden, deuten die Stola an, die >Priesterbinde<, welche dem Träger der Reichskrone, als Beauftragtem aus göttlicher Weihe, zum Vollzug seines heiligen Amtes gebührt.

An Bedeutung gleich steht neben der Krone die Heilige Lanze, welcher der Überlieferung nach Partikel jener Lanze eingefügt sind, mit welcher der römische Legionär die Seite des Gekreuzigten öffnete, um dessen Tod festzustellen. Josef von Arimathia - so lautet die Legende - fing das daraus fließende Blut in einer Schale auf, die das Urbild des Gralskelches wurde. Begleitet von der Reichslanze zog das deutsche Ritterheer 955 auf das Lechfeld, um der von Osten heranbrechenden Woge der ungarischen Reiterheere zu begegnen und einen endgültigen Sieg über diesen Schrecken des Abendlandes zu erringen unter der Führung Ottos, an dessen Seite, vielleicht als Träger der Heiligen Lanze, Bischof Ulrich von Augsburg ritt. Das siegreiche Heer begrüßte noch auf dem Schlachtfeld Otto als Kaiser. Seinen Beinamen >der Große< verdankt er zu Recht dieser Rettung des Abendlandes. Doch auch die Ungarn hatten in der vernichtenden Niederlage ihren Gewinn: Sie waren nun veranlaßt, sich in der Donau-Theiß-Ebene anzusiedeln, traten zum Christentum über und gründeten unter Stefan, dem Heiligen, ein europäisches Königreich.

Ein dreifacher Eid band den König, indem er folgende Werte zu pflegen und zu schützen verpflichtet wurde: *pietas, iustitia, misericordia.*

»Ehrfurcht vor dem Leben« nannte Albert Schweitzer die unserem Zeitbewußtsein notwendige Haltung. Sie entsprach der *pietas* und schließt ein die Achtung der Würde des Menschen und der Erde.

Iustitia zu geloben heißt, jeder Willkür zu entsagen und sich der Rechtsordnung einzufügen und dieser Geltung zu verschaffen, gerade auch für den Wehrlosen.

Misericordia, Erbarmen, heißt, die Forderung der Mitmenschlichkeit zu erfüllen, die dem Armen, Kranken, den vom Schicksal Geschlagenen und nicht minder dem unterlegenen Gegner zusteht.

»O heilig Herz der Völker, o Vaterland« klingt es aus dem *Gesang der Deutschen* von Friedrich Hölderlin vor nahezu 200 Jahren. Durch Napoléons Kriege und Politik war dies Herz krank und zerrissen. Heute ist es noch weit schlechter darum bestellt, seine innere Kraft droht zu versagen. Zuviel wurde ihm zugemutet. Juristisch gesehen ist das Deutsche Reich zwar noch eine bestehende Größe, doch lebendige Wirklichkeit ist es nicht mehr, und in den Köpfen der Menschen verblaßt die Idee dieser den Deutschen gemäßen staatlichen Ordnung. Es beschäftigt sie weit mehr das *Reich-sein* als *das Reich.* Doch die Folgen sind offenkundig und katastrophal.

Der Kampf um den Menschen als göttliches Abbild tritt in seine Endphase, wie im ersten Band dargestellt. Maastricht oder das Reich, Volksbewußtsein und Heimatliebe oder Massengesellschaft, geprägte Kulturenvielfalt oder eine verschwommene Mischzivilisation und schließlich Persönlichkeit oder genormter Einheitsmensch, an dieser Wendemarke steht der Mensch, stehen die Völker, steht die Menschheit.

Der Idee des Reiches ist in unserem Jahrhundert die Begründung des Völkerbundes und der Vereinten Nationen entgegengestellt worden. Hier werden zwar im Namen noch die Völker anerkannt, die sich verbünden oder vereinen, aber es ge-

schieht dies im Sinne des *contrat social.* Es wird ein Vertrag aus Vernunftgründen zur allgemeinen Sicherheit und Problembewältigung geschlossen. So jedenfalls erscheint es oder wird es den Menschen dargestellt. Dahinter jedoch verbirgt sich Weltherrschaft oder Vormachtstreben. Der Weltgeist hat in der >United Nations Organization< genannt UNO, keinen Platz. Er hat sich zurückgezogen, doch er schwebt über uns, wir können ihn jederzeit erreichen - in unserem Denken.

Das Reich beginnt in den Herzen und Köpfen von Menschen. So ruft in der napoleonischen Zeit Johann Gottlieb Fichte in der letzten seiner *Reden an die deutsche Nation* seinen Studenten in Berlin zu:

»Es beschwöret euch selbst das Ausland, inwiefern dasselbe noch im mindesten sich selbst versteht und noch ein Auge hat für seinen wahren Vorteil. Ja, es gibt noch unter allen Völkern Gemüter, die noch immer nicht glauben können, daß die großen Verheißungen eines Reiches des Rechts, der Vernunft und der Wahrheit an das Menschengeschlecht, eitel und leeres Trugbild seien, und die daher annehmen, daß die gegenwärtige eiserne Zeit nur ein Durchgang sei zu einem besseren Zustande.« Und Fichte mahnt die Deutschen eindringlich, ihre besondere Aufgabe in der Welt zu erkennen und zu ergreifen: »Es ist daher kein Ausweg, wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.«[42]

Es muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß dies nichts mit Chauvinismus zu tun hat, worauf kein Geringerer als der deutsch-jüdische Philosoph Ernst Cassirer 1916 hingewiesen hat. Wir erinnern an das bereits im ersten Band gebrachte Zitat:

»Die reine Entfaltung der nationalen Grundtendenz führt zu dem Punkte, bei dem sie über sich selbst hinausweist. Wer dieses zweite Grundmoment der deutschen Geistesgeschichte

nicht erfaßt und würdigt, der verleugnet damit das Eigentümlichste ihres Wertes. Die wahrhaft schöpferischen Naturen der deutschen Geistesgeschichte sind mitten in den schwersten Kämpfen, die sie für die Selbständigkeit der nationalen Kulturen zu führen hatten, von dem Dünkel einer völligen Selbstgenügsamkeit dieser Kultur stets frei geblieben. Je mehr sie sich mit der Größe der Aufgabe durchdrangen, die sie dem Deutschtum in intellektueller und sittlicher Beziehung zuwiesen, um so tiefer bildeten sie zugleich die Gabe in sich aus, die »Stimmen der Völker< in ihrer Eigentümlichkeit zu vernehmen und zu deuten.«

Und etwas weiter: »Die deutsche Bildung wird sich auch in diesen Tagen, sowenig durch die Verkennung und Schmähung, die sie von ihren Gegnern erfährt, wie durch einen beschränkten geistigen Chauvinismus, von dieser ursprünglichen Bahn abdrängen lassen.«[43]

Indem wir dem Weltgeist dienen, sind wir also dem Volksgeist nahe, und wenn wir uns mit dem Volksgeist verbinden, dienen wir zugleich dem Weltgeist: »Die geistig Großen eines Volkes aber sind nicht diejenigen, die aus dem Volksgeist herausfallen, sondern diejenigen, die ihn begreifen und nach diesem Begreifen auch zu handeln wissen!« (Hegel[44]) Rudolf Steiner betont den spirituellen Bezug, wenn er sagt: »Durch den Volksgeist sprechen wir mit dem Christus.«[45] Nach Hegel ist der Volksgeist das Substantielle im Leben und Tun eines Volkes, »auch wenn die Individuen es nicht wissen«. *Das Substantielle* ist mehr als nur ein theoretisches Wissen. Auf diesem Hintergrund ist das Wort einer kirchlich nicht gebundenen Neunundneunzigährigen, die aktiv dies Jahrhundert miterlebt, begleitet und durchlitten hat, zu verstehen: »Deutschland ist eine religiöse Aufgabe!«

Der Ordensstaat

1. Erwerbsgesellschaft - Ranggesellschaft

Das mit vielen Hoffnungen und parteipolitischen Bemühungen so reichlich befrachtete Jahr 1994 hat nicht die erhoffte Wende, dafür aber eine einschneidende Zäsur in unserem politischen Leben gebracht. Es wurde nicht nur das Jahr der Superwahlen, sondern - und das ist schwerwiegender — das Ende aller parlamentarischen Ablösungsversuche der seit 1948 bestehenden etablierten Parteien. Es gibt keine parlamentarische grundsätzliche Opposition mehr in Deutschland. Damit ist aber auch die Demokratie bisherigen Selbstverständnisses an ihr Ende gelangt. Was Orwell bereits für 1984 vorausgeschildert hatte, konnte nun, nach zehnjähriger Verspätung, 1994 nicht mehr übersehen werden. Es war die endgültige Beseitigung der Voraussetzung für eine jede Wahl, nämlich: die freie Entscheidung zwischen gegensätzlichen Programmen. Übrig blieb nur ein Konzept mit leichten Abwandlungen bei Nebensächlichkeiten (wie von Willy Brandt bereits 20 Jahre zuvor 1974 ausgeführt). Dieses Konzept entspricht nicht dem Willen der Mehrheit des Wahlvolkes. Doch die Sprecher dieser Mehrheit konnten sich in der parlamentarischen Demokratie kein Gehör und schon gar nicht politisch bedeutungsvolle Mehrheiten verschaffen.

Das liegt zum einen - wie bereits dargestellt - an den Strukturen dieser Staatsform, die uns gleich nach 1945 mehr oder weniger vorgeschrieben wurde, wie heute ganz unverblümt allen UN-Völkern, zum anderen aber an der zunehmenden Gewalttätigkeit bei der BekämpfungAndersdenkender, die Angst erzeugt.

Es liegt aber neben der äußeren Verfassung auch an der inneren Verfassung all derjenigen, die in den vergangenen 45 Jahren deutsche Politik machen wollten.

Auf Seiten der *etablierten Politiker* fehlte die innere und äußere Unabhängigkeit und damit Wahrhaftigkeit. Es fehlte zugleich ein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein vor einer höheren (göttlichen) Instanz, aber auch Verantwortung ganz allgemein, denn in einer Demokratie unseren Zuschnittes ist niemand persönlich verantwortlich zu machen für das, was er politisch tut. Alles wird immer im besten Glauben und nach bestem Gewissen getan! - so heißt es.

Der einleitende Satz der Präambel des Grundgesetzes vom 23. Mai 1949 (»Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen«) ist längst in einem Nichts zerstoben, und genauso das »Wohl des deutschen Volkes«.

Auf seiten einer *nationalen Opposition* - gleichgültig, wie sie sich selber nennt oder genannt wird - fehlten vor allem eine wirklichkeitsgemäße Situationseinschätzung und die Bereitschaft, daraus Konsequenzen zu ziehen. Es fehlten auch der Gemeinsinn und die Uneigennützigkeit, insbesondere bei vielen Parteivorsitzenden, und es fehlte, genau wie bei den etablierten Politikern, eine bindende Verantwortung gegenüber einer höheren Instanz.

Dies wird immer mehr Menschen bewußt. So ist der Ruf nach Selbstbesinnung, nach einem vertieften Verständnis unserer abendländisch-christlichen Wurzeln und nach Religion im Sinne von >Rückbindung an eine geistige Macht< verständlich. Es soll hier nur in diesem Zusammenhang auf das Buch von Günter Rohrmoser *Der Ernstfall* hingewiesen werden, das in sehr unterschiedlichen Zeitschriften eine Besprechung fand, so in *Das Parlament,* in *Junge Freiheit* und in *Die Welt* von Peter Glotz.

Einen bedenkenswerten Hinweis auf ein unentbehrliches Glied für eine menschliche, gerechte und ehrliche Gesellschafts-

Ordnung gibt L. L. Matthias, der von 1933 bis 1951 Professor für Soziologie in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern wie auch in den USA war. 1954/55 besuchte er bereits die Volksrepublik China. Er kommt in seinem Buch *Die Kehrseite der USA,* Seite 167 ff., zu dem folgenden dargestellten Ergebnis.

Den Niedergang der USA sieht Matthias vor allen Dingen in dem Fehlen einer, wie er es nennt, *»Ranggesellschaft«.* In allen europäischen Staaten, ja selbst noch im Kommunismus, gibt es nach seiner Ansicht zwei Schienen, auf denen die Menschen sich bewegen. Einmal in einer *Erwerbsgesellschaft* und zum anderen in *der Ranggesellschaft.* Die Angehörigen der Erwerbsgesellschaft, die Geschäftsleute, dienen nicht der Allgemeinheit, jedenfalls nicht primär, sondern nur ihren eigenen Interessen, während die Angehörigen der sogenannten brotlosen Berufe primär der Allgemeinheit dienen, wie der Lehrer oder der Offizier oder der Pfarrer. Matthias stellt fest: »Es gab mithin zwei Gruppen mit sehr verschiedener Moral. Man durfte sich bereichern oder durfte es nicht. Die Moral derer, die sich bereichern durften, die Moral des Geschäftsmannes, mußte immer niedriger werden, da sie durch das Verhalten der Konkurrenz bestimmt wurde. . . Der Betrug in tausendfältiger Form wurde zwangsläufig die Seele des Geschäftes. Der Geschäftsmann konnte im privaten Verkehr der Ehrlichste der Welt sein, im geschäftlichen Verkehr konnte er es nicht. *An die Stelle der Moral trat die Skrupellosigkeit.* Es war schließlich alles erlaubt, was Gewinn brachte.«

»Ganz anderer Art war die Moral der Ranggruppe. Mußte der Geschäftsmann in vielen Fällen betrügen, so konnte der Beamte, der Offizier, der Richter etc. seinen Status nur wahren, wenn er *ehrlich* blieb. Seine Aufgabe war, *eine öffentliche Funktion* auszuüben, und nicht, sich zu bereichern. Er mußte auf jede Bereicherung *verzichten,* da sonst der Verdacht berechtigt gewesen wäre, daß er nicht öffentlichen Interessen,

sondern privaten diente. Dieser Verzicht auf etwas, was allen andern erlaubt war, ist sogar die eigentliche Seele seines Lebens gewesen. Er durfte heiraten und sich seines Lebens freuen, aber er mußte trotzdem wie ein Asket leben. Das Asketentum wurde als distanzierendes Merkmal von vielen sogar unterstrichen. Man ging einfach gekleidet, auch wenn man ein General oder Minister war, und verbot den Frauen, Pelzmäntel oder andere ostentative Schmuckstücke zu tragen, die von der Erwerbsgesellschaft bevorzugt wurden. Man wollte zeigen, daß man *nicht den Verdienst* erstrebte, sondern *das* Verdienst. Es gehörte zu den vornehmsten Aufgaben der Innenpolitik sämtlicher europäischen Länder, diese Ranggruppen zu schützen und zu verhindern, daß sie von den Erwerbsgruppen korrumpiert wurden. Die Moral eines Landes bemaß sich nach dem Grade, bis zu dem dies geglückt war.«

Für die Ranggesellschaft gab es eine einzige Voraussetzung: »daß sie den Schutz des Staates genoß«. Kennzeichen für Angehörige dieser Ranggesellschaft sind: »Die Moral, die Unbestechlichkeit, die >Askese<, die aller Kommerzialisierung widerstrebenden Kräfte und, last not least, die berufliche Leistung.« Es ist ganz offensichtlich, daß ein Professor oder Lehrer keinen besseren Unterricht, keinen besseren Vortrag zu machen sich bemüht, nur weil er dafür mehr Geld erhalten wird. Ebenso setzt kein Offizier sein Leben für Geld ein. Es sind andere Ideale, die diese Verhaltensweisen letzten Endes bestimmen. Das gleiche gilt natürlich für alle Künstler. In denVereinigten Staaten, so Matthias, ist die Ranggesellschaft nie voll in Erscheinung getreten und in diesem Jahrhundert vollständig abgeschafft worden. Die krasse Erwerbsgesellschaft regiert, und in ihr wird Leistung nur am Einkommen gemessen. Da aber die Beamten und die im öffentlichen Dienst tätigen Menschen verhältnismäßig geringe Einkommen haben, rangieren sie auf der Rangliste zuunterst. Das Ergebnis ist, daß die sogenannten

brotlosen Berufe fast nur von denen begehrt werden, die bei den harten Anforderungen der Erwerbsgesellschaft mit ihrem Konkurrenzdenken nicht mithalten können. Heute ist es so weit, daß der Status, den ein Mensch hat, nicht mit seiner Leistung gekoppelt wird oder mit der Tatsache, daß er ehrlich und anständig blieb, sondern ausschließlich mit der Höhe seines Bankkontos.

Matthias stellt bereits 1964 fest, daß dieser Wandel zu einer reinen Erwerbsgesellschaft, wie er in den USA vorliegt, auch in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg sich breit gemacht hat. Es gelte dies für die Mehrzahl der europäischen Staaten, *an erster Stelle* für die *Bundesrepublik Deutschland.*

Dasjenige, was wir zu Ende des zweiten Jahrtausends entbehren und aufzubauen suchen, ist nichts anderes als eine *Ranggesellschaft,* wie von Matthias gekennzeichnet. Natürlich muß diese modernen Verhältnissen angepaßt sein und dem Streben des Menschen nach Mitbestimmung und Freiheit Rechnung tragen.

2. Vom Nothelfer zur Ordnungsmacht

Zwischen dem *Reich* und *Preußen* gibt es in der deutschen Geschichte ein weiteres Staatsmodell, das in unserem Zusammenhang eine besondere Beachtung verdient: den Ordensstaat, begründet vom deutschen Orden, der zunächst auch unter dem Namen >*Fratres Hospitalis Sanktae Mariae Teutonicorum Jerosoliminatorum,* also >Brüder vom Hospital der Deutschen in Jerusalem, das der heiligen Maria geweiht ist<, auftrat. Nur bei feierlichen Anlässen bediente man sich dieses aufwendigen Namens, sonst gab es die Kurzform »Deutscher Ordern oder lateinisch >*ordo teutonicorum*<. Um diesen Orden mit dem Zusammenklang von Ethos und Staatsführung in seiner Bedeutung auch für unsere Zeit verstehen zu können, sehen wir uns veranlaßt, einen kurzen historischen Überblick zu geben.

Man nimmt an, daß dieses deutsche Hospital Sankt Mariens zu Jerusalem im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts gegründet wurde. Wir haben über seine Gründung einen Bericht, allerdings ein Jahrhundert später verfaßt, vom Bischof von Akkon, Jakob von Vitry: »Als die heilige Stadt nach ihrer Befreiung von den Christen bewohnt wurde und viele Deutsche und Allemannen als Pilger nach Jerusalem zogen und sich in der Sprache der Stadt nicht verständigen konnten, trieb die göttliche Erbarmung einen ehrenwerten, frommen Deutschen, der mit seiner Frau in der Stadt lebte, ein Hospiz zur Unterbringung armer und kranker Deutscher aus eigenen Mitteln zu errichten. Als viele Arme und Kranke seines Volkes wegen des Bandes der Sprache dort zusammenströmten, errichtete er mit Willen und Zustimmung des Patriarchen neben dem erwähnten Hospiz ein Oratorium zu Ehren der seligen Gottesgebärerin Maria. Einige, besonders aus dem Volke der Deutschen, entsagten allem, angezogen durch die Liebe und den Eifer des Mannes, übergaben sich und ihr Gut dem genannten Hospital und gelobten unter Ablegung der weltlichen Kleider den Dienst der Kranken.«[46]

Wir kennen aus der Geschichte die leidvollen wechselnden Besitzverhältnisse von Jerusalem. Im Jahre 1187 ging dieses erste Spital unter. Man weiß nicht, ob die Neugründung 1190 in einer Beziehung zu dieser frühen Einrichtung stand. In jedem Fall entwickelte sich ab 1190, wie ja auch von dem Bischof von Akkon beschrieben, aus diesem Hospital allmählich der Deutsche Orden. »Jerusalem ist nicht sein Ursprungsort, sondern nur ideelles Zentrum, wie auch für die übrigen Ritterorden nach 1187.«Vielleicht will der Ordenshochmeister unserer Zeit mit dieser Feststellung darauf hinweisen, daß nicht die umkämpfte Heilige Stadt dreier Religionen und der mit ihrem Besitz verbundene Anspruch bestimmend für den Orden ist, sondern liebende Hinwendung zur Welt und Verantwort-

lichkeit für die Nächsten, wie sie es aus dem Christentum ableiteten.[47]

Insbesondere die Kreuzfahrer, mit ihnen Päpste und Kaiser, zeigten sich dankbar für diese außerordentlich bedeutsamen Hilfsdienste des Ordens und drückten ihre Anerkennung durch großzügige Spenden und Schenkungen aus. Viele Male finden wir in den Begründungen angegeben: »Weil sich die Brüder im Dienste der Kranken unablässig abmühen, weil die Brüder Blut und Leben für das heilige Land opfern.«[48] Nicht Kriegsdienste und imperialistisches Machtstreben stehen also an der Wiege des Deutschen Ordens. Daraus mag sich erklären, daß in weniger als 50 Jahren der Ordensbesitz von Jerusalem bis Livland im hohen Norden, von Frankreich im Westen bis Griechenland im Osten reichte.

Nachdem 1291 mit Akkon der letzte europäische Besitz im heiligen Land verlorenging, wandte sich der Ritterorden nach Europa. Dreimal wurde er im Verlaufe seiner Geschichte von nichtdeutschen Fürsten zu Hilfe gerufen zum Schutz gegen heidnische kriegerische Einfälle. Das erste Mal in Ungarn 1211 vom König Andreas II., der die Brüder vom deutschen Hause um Hilfe gegen die heidnischen Kumanen bat. Doch bald wurde ihm offenbar der Orden, der in großer Schnelligkeit das ihm von Andreas geschenkte Burzenland in Siebenbürgen besiedelt und dort die erste Marienburg errichtet hatte, zu mächtig, und dieser wurde bereits 1225 mit Waffengewalt wieder vertrieben. Unmittelbar darauf wurde er von einem ähnlichen Hilfegesuch vom Herzog Konrad von Masowien nach Preußen gerufen. Vertreten durch seinen Hochmeister Hermann von Salza, war der Orden sehr darauf bedacht, sich seine Hilfeleistung auch absichern und honorieren zu lassen. So erhielt er alle landesherrlichen Hoheitsrechte für den von dem polnischen Herzog ihm zugesprochenen Besitz des Kulmer Landes und darüber hinaus für alles, was der Orden in dieser Region erobern

sollte, einmal vom Kaiser Friedrich II., mit dem Hermann von Salza befreundet war, zum anderen aber auch vom Papst Gregor IX. Niedergelegt wurden diese Verträge zunächst in der Goldbulle von Rimini 1226 und dann in der Bulle von Rieti 1234. Nach dem Verlust von Preußen und der Verlagerung des Hochsitzes nach Bad Mergentheim bekam der Orden immer wieder Hilferufe der Habsburger Kaiser, nun im Kampf gegen die türkischen Marodeure und Freischärler zu Hilfe zu eilen. Das galt insbesondere für die in den österreichischen Balleien lebenden Ordensbrüder.

3. Der preußische Ordensstaat

Stellung und Bedeutung des preußischen Ordensstaates wird nach der jeweiligen volklichen und politischen Herkunft der Historiker sehr unterschiedlich - subjektiv - beurteilt. Besonders an der Sache vorbei gehen alle diejenigen Aussagen, die vom Denken und den politischen Vorstellungen des zwanzigsten Jahrhunderts aus dies Phänomen meinen beurteilen zu können.Historisch belegt ist:

- Der Orden wurde vom christlichen nordpolnischen Herzog von Masowien gegen die Heiden zu Hilfe gerufen. Erst auf Drängen auch des Papstes und des Kaisers gab er dieser Bitte nach, nicht ohne sich zuvor Rechte und Sicherheiten geben zu lassen (Besitz des Kulmer Landes, Recht auf erobertes Gebiet).
- Der Kampf gegen die Heiden und die Heidenmission waren keine spezifischen Anliegen des Deutschen Ordens, sondern nach mittelalterlichem Verständnis (doch auch noch weit in die Neuzeit hinein!)Verpflichtung jedes Christen, insbesondere natürlich der christlichen Orden.
- Der Orden schuf durch Rodungen und Trockenlegung von Sümpfen Platz für mehr als 90 Städte und etwa 1500

Dörfer, ohne das von den Pruzzen besiedelte Gebiet beanspruchen zu müssen.

- Er wandelte den Riesensumpf im Weichseldelta von etwa 150 000 ha um zur Kornkammer Preußens.
- Der Ordensstaat bestand in seinen Anfängen 1233 bis zu seinem endgültigen Untergang 1525. Seine Blütezeit währte etwa 150 Jahre und endete mit der Schlacht bei Grunwald/Tannenberg 1410.

Friedrich Gause schrieb in seiner *Geschichte des Preußenlandes:* »Das Ordensland Preußen war einer der seltsamsten und großartigsten Staaten, die Menschengeist jemals hervorgebracht hat, kirchlich und weltlich zugleich, ritterlich und bürgerlich, deutsch und europäisch. Er war seiner Zeit verhaftet und hat Werte geschaffen, die die Jahrhunderte überdauert haben. Er war in vielen Dingen ein Typus und doch mit keinem anderen Staat vergleichbar, ein Gebilde eigener Art, aber nicht gebildet allein vom menschlichen Verstand, sondern erwachsen aus der Gesinnung, die seinen Gründern aus ihrer Weltanschauung zum selbstverständlichen Gehalt ihres Lebens geworden war.«[49]

Marian Turnier, Hochmeister des Deutschen Ordens von 1948 bis 1970, schreibt in seinem Buch *Der Deutsche Orden:* „Doch dieser ungeheure äußere Aufschwung des Ordens, der ihn von einem kleinen Feldlazarett vor Akkon zu einem der reichsten Souveränen des mittelalterlichen Europa in seinem preußischen Staat geführt hatte, beruhte auf einer Kraft, die aus inneren Beweggründen kommen mußte, die nicht nur physischer Natur sein konnte. Sie fand ihren Ursprung in der Doppelstellung des Ordens, daß der Ritterbruder nicht nur Kämpfer, sondern auch Mönch war, eine Besonderheit gerade jenes späten Mittelalters.«

Dieser aus inneren Beweggründen stammenden Kraft soll jetzt nachgegangen werden.

4. Mönchsgelübde und Ordensregel einst und heute

Allen drei dargestellten besonderen deutschen Ordnungsformen eines Gemeinwesens ist die Bindung an eine übergeordnete göttliche Macht gemeinsam.

Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, also bereits im frühen Mittelalter, wurden die Repräsentanten des Reiches als Beauftragte Gottes, als Apostolische Majestäten gesehen. Getragen durch ihren christlichen Glauben, verstanden sie sich als die weltlichen Beauftragten des Logos Christos und bildeten im König und Priester, zum Teil sogar leibliche Brüder, eine lebendige Polarität, die erst im 13. Jahrhundert im Antagonismus auseinanderbrach, wozu insbesondere, und das muß leider in aller Deutlichkeit gesagt werden, der moralische Verfall und der Machthunger des Vatikans Anlaß gaben.

Der daraus hervorgehende *Ordensstaat* brachte diese Bindung noch verstärkt zum Ausdruck. Jetzt war weltliche und geistliche Führung in einer Person verbunden. Das erstaunliche und nicht zu übersehende Phänomen ist die unmittelbare Nachfolge. Das Reich bricht zusammen. Die »kaiserlose, die schreckliche Zeit< beginnt. Doch zuvor hatte der letzte Stauferkaiser den Deutschen Orden unter Hermann von Salza nach Preußen entsandt. Hier entstand eine neue Ordnungsmacht: der Ordensstaat. Dieser stand ganz unter dem Zeichen des Kreuzes, das die Ordensritter auf ihrem Mantel trugen und von dem später, 1813, die Auszeichnung das >Eiserne Kreuz< abgeleitet werden sollte.

Im *Nachfolgestaat Preußen,* der wiederum aus dem Ordensstaat unmittelbar hervorging, indem der Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 seinen Übertritt zum Luthertum bekannte, und mit ihm so mancher Bruder, und dann aus dem Ordensstaat den weltlichen Staat Preußen schuf, wird dies deutlich: Das Alte zerfällt - der Ordensstaat hatte viele seiner

Ländereien und Besitztümer im nordöstlichen Europa längst verloren und wieder steigt ein Neues auf. Auch dieses Neue, es sei hier erinnert an das Wort »Amtmann Gottes«, bringt noch dieVerbindung zwischen dem Gestalten der Menschenordnung und einer göttlichen Ordnung zum Ausdruck. Es galten zu dieser Zeit noch die Bergpredigt und das Evangelium im Alltag wie am Sonntag.

Wichtig ist auch festzuhalten, daß die Zerstörung der besonderen deutschen Staatsformen oder ihrer Träger von außen geschah: im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation ganz eindeutig durch den Machthunger und Anspruch des Vatikans, also der römisch-katholischen Kirche. Der Deutsche Orden, der ja mit dem Verlust des Ordenslandes in Ostpreußen nicht aufhörte, sondern mit seinem Hochsitz 1525 nach Bad Mergentheim übersiedelte, weil er dort besonders reiche Besitzungen hatte, fand sein Ende durch Napoleon. Napoleon verbot den Deutschen Orden, und zwar 1809 endgültig, nachdem dies bereits 1805 für die Rheinbundstaaten geschehen war. Wer danach noch das Ordenskleid trug, der setzte sich der Todesstrafe aus. Das Vermögen des Deutschen Ordens überantwortete Napoleon den deutschen Kleinkönigen, die er selber inthronisiert hatte. Vom König zu Württemberg zum Beispiel wird in Bad Mergentheim heute noch berichtet, daß er nichts Eiligeres zu tun hatte - dieser neu durch Napoleon ernannte König -, als mit 40 großen Gespannen das gesamte Inventar aus dem altehrwürdigen Ordensschloß Bad Mergentheim abzufahren, um es nach Ludwigsburg zu bringen. Die Herrschaft Napoleons dauerte nur wenige Jahre, nach einem Jahrzehnt war alles vorüber, aber die deutschen Kleinkönige weigerten sich, den alten Zustand des Ordens wiederherzustellen, obwohl so mächtige Fürsprecher wie der Freiherr vom Stein und Metternich mit allen Mitteln versuchten, das zu erreichen. Nach dieser Zeit gab es eigentlich nur noch Restbestände, vor allen

Dingen in Österreich, weil der österreichische Kaiser, dem Napoleon kurzerhand die ganzen österreichischen Ordensbesitztümer übertragen hatte, hiervon keinen Gebrauch machte, verständlicherweise, es waren nacheinander zu dieser Zeit zwei seiner Brüder Hochmeister im Deutschen Orden. Dadurch wurde in diesem Bereich der Ordensbesitz zusammengehalten, jetzt in einem rein klerikalen Orden. Auch der letzte, der preußische Staat, wurde, von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, am 25. April 1947 durch die Siegermächte mit einem Federstrich verboten und aufgehoben, mit der unwahren Begründung-in der Beckschen Taschenbuchausgabe des Grundgesetzes nachzulesen -, daß alle militaristischen, kriegerischen Tendenzen von Deutschland, vor allen Dingen von Preußen, ausgegangen seien: Deswegen müsse man die Wurzel dieser kriegerischen Gelüste endgültig beseitigen. So wurde auch dieser Staat wiederum von außen mit Gewalt zerschlagen.[50]

Der Deutsche Orden, wie auch alle anderen Ordensgründungen, geht zurück auf Benedikt von Nursia. Für alle gilt das Gelübde von *Armut, Gehorsam, Keuschheit.*

Fragen wir zunächst, was heißt Armut? Armut vor allen Dingen in einer Zeit, in der die Mehrheit der Bevölkerung arm bis sehr arm war. In dieser Zeit wählten einige, verglichen mit diesen Armen in reiche Verhältnisse Geborene, freiwillig die persönliche Armut. Mit dem Eintritt in den Orden brachten sie ihren Besitz, und das war damals zumeist Grundbesitz, in den Orden ein. Waren es Verheiratete, so wurde nur ein Teil eingebracht, damit die Familie weiter existieren konnte. Es gab aber auch Fälle, wo Mann und Frau ihr ganzes Besitztum einbrachten und der eine zu den Brüdern, die andere zu den Schwestern in den Orden eintrat. Die Ordensritter legten für sich selbst das Gelübde der Armut ab, aber nicht für die Gemeinschaft, der sie sich anschlossen und die immer reicher wurde. Das gilt insbesondere für die Deutschordensritter und dieTem-

pler, aber auch für so manches Kloster und andere Ordensgemeinschaften. Mittelbar, könnte man also sagen, hatten die Ordensbrüder wieder Anteil an dem allgemeinen Wohlstand, der durch diese Maßnahme erzielt wurde.

So entstand die widersprüchliche Situation, daß demArmutsgelübde des Ordensritters ein wachsender Wohlstand der Ordensgemeinschaft gegenüberstand, und dieser allgemeine Wohlstand kam den Ordensbrüdern wieder zugute.

Die Entprivatisierung von Grund und Boden im Interesse der Allgemeinheit findet sich in den alternativen Wirtschaftsvorstellungen unserer Zeit als unumgängliche Maßnahme in einer Mensch und Erde verpflichteten Wirtschaftsordnung wieder. Als Zerrbild erscheint sie im Kommunismus.

Der Gehorsam: Dem nach Selbstverwirklichung strebenden Gegenwartsmenschen erscheint dies Gebot unannehmbar. Doch sollte nicht übersehen werden, daß die Ordensbrüder das Gelübde des Gehorsams freiwillig ablegten. Niemand wurde gezwungen, in den Orden einzutreten, und nach der Noviziatenzeit wurde die Frage noch einmal sehr ernst gestellt, vor allem auch bei den Aufnahmezeremonien, die uns von den Templern erhalten sind: »Bist Du tatsächlich Willens, dieses Gelübde auf Dich zu nehmen?« Es war eigentlich die Anwendung des Wortes Christi: »Nicht mein Wille, sondern der deine.« Also die völlige Hingabe an ein übergeordnetes Prinzip, das in der Gemeinschaft einer Kommende, die meistens nur aus 12 bis 13 Ordensbrüdern bestand, in dem Abt oder Komtur den irdischen Vertreter hatte. Diesem, also dem übergeordneten Prinzip, leistete man das Gelübde des Gehorsams. Für ein soldatisches Empfinden ist das nichts Ungewöhnliches: dieser bedingungslose Gehorsam, und auch die Ritterbrüder waren soldatische Menschen, Kämpfer Christi.

Die Regeln und die Statuten, die es in jedem Orden gab, ordneten das Gemeinschaftswesen, die Rechtsverhältnisse, wie dies

in allen Staaten und Vereinen der Fall ist. Diese Statuten sind im Grunde genommen der Staat, der Verein selbst, denn nur daraus erhält er seine Existenz, und so ist es bis heute selbstverständlich, daß ihnen absoluter Gehorsam zu leisten ist, sonst gäbe es überhaupt keine Ordnungsmöglichkeit. Der Hüter der selbstgesetzten Regeln und Lebensgesetze leitet seine Autorität nicht von sich selbst, sondern von der beschworenen Verfassung ab, und deswegen ist ihm Gehorsam zu leisten. So kann man sagen, daß der Hochmeister souverän war, aber nicht absolut. Er wurde gewählt mit einem sehr komplizierten Wahlverfahren, und er konnte auch wieder abgesetzt werden, was auch gelegentlich geschah.

Das schwierigste Gelübde aus heutiger Sicht ist wahrscheinlich das *Gelübde der Keuschheit.* Sie wird vielfach in unserem Sprachgebrauch gleichgesetzt mit Ehelosigkeit und sexueller Enthaltung. Doch im Mittelalter bedeutete dies Wort offenbar mehr, zum Beispiel sich der christlichen Lehre bewußt sein, sich ihr weihen, und von daher dann, weil man sich ganz dieser Idee geweiht hatte, enthaltsam gegenüber jeder Triebhaftigkeit, weil der Mensch ausschließlich der von ihm freiwillig gewählten Aufgabe zugewandt sein wollte und deshalb jede Ablenkung, also auch durch eine eigene Familie, die ihre notwendigen Anforderungen stellt, mied. Hinter dem Gelübde der Keuschheit stand somit der Gedanke, sich mit Leib und Seele einer Idee zu verschreiben, mit dem Ergebnis, daß bei den Ordensbrüdern eine ständige Einsatzbereitschaft bestand, was besonders in den kriegerischen Grenzgebieten unerläßlich war. Im übrigen gab es nicht wenige Ordensritter, die vor ihrem Ordensantritt bereits ein Eheleben geführt hatten.[51]

Vergleichen wir nun das Mönchsgelübde mit demjenigen, was den Menschen unserer Tage lieb und heilig ist, dann kann der Gegensatz nicht krasser sein. Aber es ist auch deutlich, daß gerade diese drei: Armut, Gehorsam und Keuschheit zielbe-

wüßtes gemeinsames Handeln und Einsatzbereitschaft in einer hervorragenden Weise befördern. Der Mensch wird weniger erpreßbar, wenn er nicht von Besitz oder Familie abhängig ist, und der Gehorsam verhindert das von uns heute so leidvoll erfahrene Zersplittern in eine Vielzahl von Einzelinitiativen mit inneren Kämpfen und Auseinandersetzungen.

Bei genauerer Betrachtung verliert das Mönchsgelübde etwas von seiner schier unmenschlich erscheinenden Härte, zumindest läßt sich eine Weiterentwicklung für unsere Zeit denken. Festzuhalten ist aber, daß die besonderen deutschen Staatsausformungen ohne den christlichen Impuls nicht zu denken sind. Da es sich aber um deutsche Sonderformen handelt, und zwar nicht nur eine, kann gesagt werden, daß es offenbar eine ursprüngliche innere Verbindung zwischen der Christuswesenheit und dem deutschen Volksgeist gibt. Das eine wird gegenwärtig von Kirchendogmatikern, das andere von deutschen Volksvertretern preisgegeben.

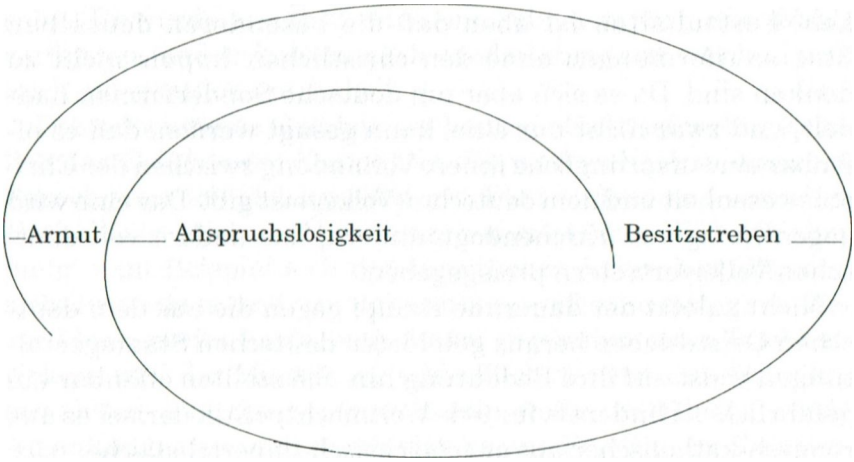
Nicht zuletzt der dauernde Kampf gegen die aus dem deutschen Geistesleben heraus gebildeten deutschen Staatsgestaltungen weist auf ihre Bedeutung hin. Sie stellten offenbar ein gefährliches Hindernis für jede Weltmachtpolitik dar, sei es aus römisch-katholischer, aus angelsächsisch-imperialistischer oder aus materialistisch-kommunistischer Sicht.

Die vom geschichtsbewußten Wertkonservativen vorgebrachte massive Kritik am gegenwärtigen politischen Leben richtet sich übereinstimmend gerade gegen das Preisgeben der alten Werte und Ordnungsvorstellungen. Ihr Fehlen ist die Ursache für die Zerstörung von Familie und Volk, für den Verfall von Sitte und Moral, für die Entfesselung materialistisch bedingter Abartigkeiten, für Korruption und allgemeine Vermassung.

Wie wäre nun eine Anpassung der alten drei Mönchsgelübde an Denken und Streben von politischen Menschen unserer Zeit vorzustellen? Ein unmittelbares Zurück kann es in der Ge-

Zeit vorzustellen? Ein unmittelbares Zurück kann es in der Geschichte nicht geben, und die menschliche Entwicklung verläuft nicht linear, sondern eher spiralförmig. Versuchen wir einmal, diese drei Gelübde in solch einer spiralförmigen Entwicklung zu durchdenken.

Abbildung 7



Gehen wir von der *Armut* aus. Ihr steht im äußersten Kreisbogen der Überfluß, das Besitzstreben gegenüber. Hier befindet sich der Gegenwartsmensch - und leider auch der sogenannte Volksvertreter und der Politiker. Gehen wir weiter auf der Kreislinie, wieder in Richtung Armut, doch nun auf einer anderen Ebene, dann könnten wir sagen, daß Armut, durch das materielle Besitzstreben hindurchgehend, nun zur Anspruchslosigkeit hinführt. Und Anspruchslosigkeit, Be-

scheidenheit, Zurücknahme lassen sich in Ansätzen gerade bei jungen Menschen vielfach erkennen, besonders bei denen, die den Umwelt- und Naturschutz ernst nehmen.

Betrachten wir nun den *Gehorsam*: Ihm entgegengesetzt steht die möglichst uneingeschränkte Selbstverwirklichung. Bewegen wir uns von da weiter, wieder zurück in Richtung Gehorsam, dann kommen wir zur Einsicht in eine notwendige Ein- und auch Unterordnung, woraus Tapferkeit erwachsen kann. Aus Erkenntnis kann nun geleistet werden, was einst als Gehorsam verlangt wurde und was jetzt erst einer echten Selbstverwirklichung dient.

Als letztes bleibt die *Keuschheit*: Ihr steht als Extrem die sexuelle Entfesselung gegenüber, eine Entfesselung, die heute bereits bis zur Perversität selbst bei Theologen reicht. Auf unserer Spirale weiterschreitend, wieder in Richtung auf Keuschheit, kann der Weg zur Selbstbeherrschung, und damit zur wahren inneren Freiheit führen. Nicht mehr das Triebleben, sondern das Ich übernimmt die Führung der Menschenseele.

Die »inneren Beweggründe«, von denen Marian Tumbler sprach, welche die Ordensbrüder zu ihren ungeheuren Leistungen befähigten, lagen also in der Selbstdisziplinierung. Hieraus erwuchs eine geistige Kraft, die sie den anderen Menschen so überlegen werden ließ. Insbesondere die Entfesselung der Sexualität behindert geistige Entwicklung, das galt und gilt zu allen Zeiten. Wenn heute gerade das Gelübde der Keuschheit, sexuelle Enthaltsamkeit ganz allgemein herabgewürdigt und sogar verunglimpft werden, dann zielt dies in den Kern der Persönlichkeitsentwicklung im Kampf um den Menschen.

Der äußeren Verfassung entspricht die innere Verfassung. Sie muß zuerst geordnet werden, um dann danach und durch sie die staatliche Verfassung ändern zu können.

Hintergrund und Ziel der Mönchsgelübde war ihr christlicher Glaube. Auch dieser unterliegt Wandlungen. Im Deutschen

Ritterorden begegnet uns eine merkwürdige, der Zeit weit vorausgreifende Entwicklung.

Die Reformation hatte sich sehr schnell ausgebreitet, vor allen Dingen in Mitteldeutschland. In kurzer Zeit waren Sachsen, Thüringen und Hessen zu rein protestantischen Fürstentümern geworden, die den Orden in seiner alten Form nicht mehr akzeptieren konnten und wollten. Was geschah? Eine ganze Reihe von Brüdern traten ebenfalls zum Protestantismus über, ohne aber die Ordensgemeinschaft zu verlassen. So haben wir das merkwürdige Phänomen, daß der Deutsche Orden trikonfessionell wurde. Das heißt aber, wenn wir das jetzt weiterdenken in die Zukunft, daß im Deutschen Orden bereits Ansätze vorhanden waren, aus den Konfessionen herauszukommen und zu dem gemeinsamen christlichen Hintergrund vorzustoßen. Es erscheint das doch recht beachtlich und zukunftweisend, obwohl natürlich gesagt werden muß, daß es sich dabei um eine äußerst komplizierte Konstruktion handelte. In den Kapiteln, in denen jetzt Reformierte, Lutheraner und Katholiken zusammensaßen, mußte um miteinander zu tragende Beschlüsse gerungen werden, denn im Orden bestand die Verpflichtung, sich regelmäßig in diesen Kapiteln zu treffen, um die Belange des Ordens gemeinsam zu regeln. Da saßen nun diese drei, wenn sie von den Konfessionen betrachtet wurden, sehr unterschiedlichen Menschengruppen, wenn sie aber von ihrem christlichen Hintergrund und ihrem Ordensgelübde aus gesehen wurden, doch sehr einheitlich denkenden Menschen und versuchten zu gestalten, was sie als ihre Aufgabe erkannten.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der zukunftweisend ist, soll noch erwähnt werden. Im Deutschen Orden gab es immer neben den Ritterbrüdern und den Mönchsbrüdern die Halbbrüder, das heißt Laien und die Familiares: Weltleute, die sich unter die Leitung des Ordens stellten und diesem ihr Vermögen ganz

oder teilweise vermachten, außerdem gab es Ordensschwestern und Halbschwestern. Diese widmeten sich vor allem der Krankenpflege in den zahllosen vom Orden eingerichteten Spitälern.

Insgesamt war die Zahl der Ordensbrüder für die gewaltige Aufgabe, die sie leisteten, sehr gering. Die preußischen Kommenden zählten in der Regel zwischen 20 und 60 Brüdern, die deutschen Balleien hatten schon um 1379 insgesamt nur 701 Brüder. Nicht die Zahl, sondern die herausragende Qualität der Ordensbrüder im Deutschen Ritterorden war also entscheidend für ihre staatstragende Tätigkeit.[52]

5. Nicht herrschen, sondern führen

In einen Verein tritt man freiwillig ein, wenn dessen Zielsetzung und Satzung überzeugt. Dann aber sind diese bindend.

Einen Staat kann man heute kaum noch begründen. Man wird in ihn hineingeboren, entweder in den eigenen selbstverwalteten oder in einen fremden, häufig, weil eine eigene Volksordnung den Einwohnern von außen verweigert wird, meist aus wirtschaftlichen Gründen. Auch viele Deutsche fühlen sich heute fremdbestimmt und suchen die ihnen gemäße Staatsordnung. Die Kurden werden gleich in vier fremde Staaten hineingeboren und konnten bis heute ihren eigenen Staat nicht erreichen.

In den 1935 erschienenen *Glimpses on World History* (»Weltgeschichtliche Streiflichter< sagt Nehru, der persönliche Schüler und Freund Ghandis, wörtlich: »So vernichteten die Türken, die ihre Freiheit gerade erst erkämpft hatten, die Kurden, die die ihre noch suchten. Ist es nicht seltsam, wie ein defensiver Nationalismus sich zu einem aggressiven entwikkeln kann? Ist es nicht seltsam, wie aus einem Kampf um die Freiheit plötzlich der Kampf zur Unterdrückung anderer wird?

1929 fand dann ein weiterer Aufstand der Kurden statt. Und wieder wurde er niedergeschlagen, vorläufig zumindest. Aber wie sollte man glauben, ein Volk für immer unterdrücken zu können, daß auf seiner Freiheit besteht und auch bereit ist, den Preis zu zahlen.«[53]

Die uns nach dem Ersten wie nach dem Zweiten Weltkrieg gegebene und sicher zunächst von den Bürgern erwünschte Staatsform ist die Demokratie mit ihrem Grundgesetz. In dem Wort Demokratie - wie bereits im ersten Kapitel dargestellt - ist wie auch in Monarchie der Begriff »Herrschern enthalten. Nun sind aber >Herrschen< und >Herrschaft< unzeitgemäße Begriffe, da sie immer an die Beherrschten, die unmündigen Landeskinder oder Untertanen, erinnern. Wir wollen nicht beherrscht werden, und der Herrschsüchtige ist unbeliebt.

Dennoch geht es nicht ohne eine Richtgebung, ein Vorangehen und Entscheiden einzelner, denen dann die Menge folgt, solange wir die ganze Breite menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten und Interessen haben. Im Deutschen sprechen wir hier von Führung. >Führen< und >Herrschen< klingen nicht nur sehr unterschiedlich, sie sind auch von sehr verschiedener Qualität.

Das wird besonders deutlich bei Zusammensetzungen wie >Bergführer< oder >Zugführer<. Wir sagen eben nicht Bergherrscher! Die Aufgabe des Führenden ist es, die zu Führenden sicher dorthin zu bringen, wohin sie wollen. Deshalb nimmt man sich zum Beispiel einen Führer durch unbekanntes und unwegsames Gelände. Der Herrschende will in der Regel die zu Beherrschenden veranlassen, das zu tun, was er will, also die genau entgegengesetzte Richtung. Er will dies auf Dauer, während beim Führer im herkömmlichen Sinn die begrenzte Dauer der Führerschaft inbegriffen ist.

Ein solches Verhalten käme dem Gedanken von selbständigen und mitbestimmenden Bürgern wesentlich näher als die

Herrschaft - auch wenn sie >Volksherrschaft< genannt wird Es entspricht demjenigen, was wir heute wollen, also weit mehr. wenn wir von >Volksführung< sprechen. Eine Führung, die das Volk sich selber sucht und beauftragt, es dahin zu führen, wo> hin es will.

Hat das Volk den Eindruck, falsch geführt zu werden, trennt, es sich von dem gewählten Führer. Meint es, da angelangt zu sein, wo es hinwollte, dann erlischt der Auftrag von selbst bis zur nächsten Wegstrecke, wo wieder ein Führer beauftragt wird. In keinem Fall darf der Führer seinen subjektiven Willen dem Volk aufzwingen oder es gar an einen nicht vom Volk angestrebten Ort führen. Und wie eine Volksführung etwas anderes ist als eine Volksherrschaft oder als eine Parteienkratie, so ist auch Monarchie etwas anderes als Königtum. Es gibt wohl ein allgemeines Königtum, aber nicht eine allgemeine Monarchie!

Die große Schwierigkeit wird immer darin bestehen, zu ermitteln, was das Volk will, das Volk als eine Wesenheit mit sehr individuellem Charakter. Es geht nicht darum, was ein Egozentriker, ein Drogenabhängiger - von welcher Droge auch immer - oder die manipulierte Verbrauchermasse will, sondern was die freien, ihrer jeweiligen Volkskultur verpflichteten Vordenker suchen. Nur wenige Völker stehen bereits in der Reifeprüfung, und die mittlere Reife haben auch noch nicht viele in der Tasche. Die Mehrheit quält sich mit dem kleinen Einmaleins. So müssen die jeweils mit der Führung der Völker Beauftragten verschiedene Wegstrecken führen, mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden und diesen entsprechend unterschiedlichen Anleitungen. Vor allem aber müssen die Normen und Werte, wie von Matthias in der Ranggesellschaft gekennzeichnet, für sie bindenden Charakter haben.

Die Ausgestaltung solcher aus dem Prinzip des Ordensstaates erwachsender Möglichkeiten muß der geschichtlichen Ent-

wicklung und der Befähigung der Vordenker überlassen bleiben. Bezeichnenderweise heißt der oberste Repräsentant der Deutschordensritter >*Hochmeister*<, was weniger an Herrschen, denn an Können erinnert, an erreichte Meisterschaft. Der Vorsteher der Kommende, bestehend aus 13 Ordensbrüdern, wurde >Komtur< genannt. Darin ist enthalten *anvertrauen, anempfehlen,* eine andere Nuance als Abt von *ahba* — >Vater< - oder im höheren Rang Generalabt. Bei den Jesuiten heißt es Ordensgeneral.

6. Führen kann, wer dient

Nach den drei dargestellten, bedeutenden historischen Ansätzen einer Staatsgestaltung, die gerade wegen ihrer außerordentlichen Leistungen im organisatorischen und sozialen Bereich eine große Ausstrahlungskraft hatten, ist zu untersuchen, ob nicht auch heute ein deutscher Beitrag zur schrittweisen Problemlösung vorstellbar wäre. Wenn vom Deutschritterorden gesagt werden kann, daß die Angehörigen, um den Drangsalen ihrer Zeit begegnen zu können, »fast zwangsläufig zum Entschluß kamen, die höchsten Ideale der Zeit, Mönchstum und Rittertum, zu vereinigen«,[54] dann ersteht vor uns die Frage, wo wir anknüpfen können.

Die Widerstände und Katastrophen, die es heute zu überwinden gilt, sind allerdings nicht geringer geworden. Im Gegenteil: Verantwortliches Handeln in und an der Welt in einer weltwirtschaftlich organisierten Industriegesellschaft erfordert nahezu übermenschliche Fähigkeiten. Es geht letzten Endes um den Preis, von dem Nehru sprach, den die Kritiker dieser Bundesrepublik, die an ihr leiden oder deren Änderung sie vehement fordern, zu zahlen bereit sind. Nicht, »weil wir ein anderes Land brauchen«, wie das Rowohlt-Bändchen mit Beiträgen von Marion Dönhoff und Helmut Schmidt meint[55], son-

dern weil wir grundsätzlich andere Politiker brauchen. Die Politik ist so wie die Politiker, die sie machen. Politik fällt nicht vom Himmel. Sie ist menschengemacht, daran gibt es keinen Zweifel.

Der Analysen gibt es übergenug, intellektuell scharfsinnige, geistreich geschriebene und bitter anklagende. Wer soll eigentlich das alles ändern und so viel besser machen als bisher, wenn nicht die Kritiker? Viele haben es redlich versucht innerhalb des Parteiensystems. Sie sind alle gescheitert. Und viele versuchen es gar nicht erst, weil es sich doch nicht lohne.

Wir finden heute keine großen Ideale vor, an die wir anknüpfen könnten, aber unsere Geschichte bietet uns Beispiele, die, weitergeführt in die Gegenwart, hilfreich sein können, wenn wir sie nur in ihrer Bedeutung erkennen. Es ist ein Irrglaube anzunehmen, nur große Menschenmengen könnten eine Veränderung bewirken. Selbst in unserer Demokratie - wie dargestellt - sind es nur sehr wenige, die bestimmen, was zu geschehen hat.

Es könnte sein, daß diejenigen, die sich bisher zu einem Handeln für die Gemeinschaft berufen fühlten, den zu entrichtenden Preis nicht wahrhaben wollten, ihn herunterzuhandeln suchten oder meinten, es ginge auch ohne Bezahlung. Welche Leistungen oder Verzichte müssen heute von denjenigen gefordert werden, die der drohenden Entmenschlichung und der Zerstörung der Erde begegnen wollen?

Der Deutsche Ritterorden ist in seiner Vereinigung von Mönchstum und Rittertum ein gelebtes Beispiel für die Erfüllung des *orare* durch das *laborare,* des spirituellen Bewußtseins durch die Bereitschaft zur Tat, und, wo es notwendig ist, zum Opfer. Dieses Wort ist eine Sprachbildung aus dem Lateinischen *offerre,* >darbringen<. Sich darzubringen ist die höchste Leistung im Menschsein. Sie fordert Entsagung auf eigenes Wünschen und ist die Voraussetzung für Dienen.

Dienen und damit Führen zu lernen ist ein langer, mühsamer Weg. Es wird das Paradox verlangt, die eigenen Fähigkeiten voll einzubringen und sich doch ganz zurückzunehmen. Eine Trennung zwischen Privatleben und Leben für die Gemeinschaft wird undurchführbar. *Privare* heißt herausnehmen, entziehen und davon abgeleitet rauben. Wovon herausnehmen oder rauben? Aus einem größeren Allgemeinen, dem dann nicht mehr gedient wird. Es ist so unvereinbar, wie als Soldat in den Krieg zu ziehen und gleichzeitig jeden Abend bei Muttern Bratkartoffeln essen zu wollen. In früheren Zeiten wußte der Mensch offenbar, daß Dienen und Staatsführung zusammengehören, wie hätte man sonst vom Staatsdiener und vom Minister (= Diener) sprechen können? Eine politische Elite, deren Fehlen beklagt und durch Untersuchungen belegt wird, ist aber unabdingbar. Wüßte das Volk, wohin mit den gegenwärtigen Politinsidern und wie sie dorthin vertreiben, es hätte dies längst gemacht, denn viele Umfragen zeigen immer deutlicher, daß Wünsche und Vorstellungen des Volkes ganz andere sind als die seiner sogenannten Vertreter.[50]

Für unsere Zeit brauchen wir nicht einen Mönchs- oder Ritterorden, sondern einen politischen Orden, in den jeder, Mann wie Frau, freiwillig eintreten kann, der bereit ist, Bindungen für sein Leben als verbindlich anzuerkennen, der weiß, daß sein eigenes Heil im Heile des geordneten Gemeinwesens, seines Volkes, liegt und der bereit ist, in letzter Konsequenz zu sagen: »Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe.« Aber die Werte, die dem Orden zugrunde lagen, sind auch für unsere Zeit unabdingbar. Sie auszubilden und einzuüben, ist nur in der Gemeinschaft möglich. Darum brauchen wir also einen Orden für Staatsdiener zur Begründung einer neuen Ranggesellschaft - wie von Matthias dargestellt.

Epilog: Die Weissagung der Seherin

1. Endzeiterwartung und Weltuntergang

Der Weltkampf um den Menschen ist nicht nur ein Ringen um die Existenz des Menschen, sondern auch um sein Selbstverständnis. Zu diesem Selbstverständnis gehört aus abendländischer Sicht die Anerkennung von bindenden Werten, anders gesagt: der Bezug zu einer göttlich-geistigen Welt. Die Götter, als Geistgestalten einst unmittelbar erlebt, sind für die meisten Menschen der Gegenwart längst gestorben, bis in eine traurige Theologie hinein, aus deren Schulen das Wort erklang »Gott ist tot« und »Christus ist nur ein großer Mensch«. Solche Aussagen können den modernen Menschen kaum beunruhigen. Dennoch erlebt er eine ungeheure Lebensbedrohung. Was veranlaßt uns, zu Beginn des dritten Jahrtausends von einer Endzeit zu sprechen?

»Yggdrasils ragender Stamm steht erzitternd. . .« Mit diesen wuchtigen Worten leitet *die Edda* die Schilderung der »Götterdämmerung« ein.

In dem Begriff Götterdämmerung des germanischen Kulturkreises wird ein geistiges Erleben gekennzeichnet, vergleichbar dem Mythos von der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies. Für diejenigen Menschen, die am Ende des europäischen Altertums als Volksführer, Geführte oder Zuschauer den Zusammenbruch einer Welt erlebten, die ihnen dauerhaft gegründet und für alle Zeiten gesichert erschien, konnte dieser nicht anders sich darstellen als den Untergang auch einer göttlich-geistigen Ordnung, die sie in solchen uralten Bildern der Menschheit wahrnahmen. Der in Jahrhunderten errichte-

te Bau des Imperium Romanum zerbröckelte, verfiel und brach schließlich zusammen, als die fremden >Barbaren< die zunehmende Schwäche dieser stolzen Zivilisation erkannten, in ihren Raum eindrangen und mit mächtigen Stößen zu ihrem Sturz beitrugen. Doch auch für diese jungen Völker war es um ihre eigene alte Welt geschehen, als sie einer neuen Geistigkeit aus dem Süden begegneten, welche die früheren bildhaften Vorstellungen ihrer Kindheit und Jugend nicht nur in Frage stellte, sondern, diese bekämpfend, als abgöttisch verwarf und zum Teil grausam verfolgte. Wer in Mitteleuropa das Sterben der alten Götter nicht anerkennen wollte, mußte dies oft mit seinem eigenen Tode büßen. Diese Tatsache läßt sich nicht leugnen. Sie wirkt bis auf den heutigen Tag.

Doch über solche im Äußeren sich abspielenden Erfahrungen hinaus drückt sich in der Götterdämmerung noch ein anderes Erleben aus: der Verlust der Geborgenheit in einer Geisteswelt, die sich dem Menschen mehr und mehr zu entziehen begann. Die germanischen und keltischen Völker hatten bis dahin noch ein Einssein mit den geistigen Mächten der Welt erlebt, von ihnen die Götterwelt genannt. So wie ein jugendlicher Mensch in der Reifezeit sein kindlich unmittelbares Verhältnis zur Natur und zu seiner menschlichen Umwelt, in der er heranwuchs, in Frage stellt und sich aus den bisher bergenden Zusammenhängen herausgeschleudert sieht, fühlten sich die Angehörigen dieser Völker fortan auf sich selbst gestellt und empfanden entsprechend der uns überlieferten Aussage eines Wikingers: »Ich vertraue nicht mehr auf die Götter, sondern nur noch auf mich selbst!« - ein durchgreifendes und erschütterndes Ich-Erlebnis.

Auch ein anderes in der *Edda* uns dargestelltes zentrales Ereignis weist in diese Richtung. Baldurs Tod durch die Hand einer dunklen Macht bedeutete in der alten Bildsprache der *Edda* das Ende des unmittelbaren Zusammenhanges mit der

Götterwelt und die Aufgabe, sich durch die Dunkelheit des erwarteten Fimbulwinters hindurchzukämpfen.

Aus noch älteren Zeiten wird berichtet vom Untergang der Atlantis oder von der Sintflut.

Aber auch unmittelbar vor dem Übergang ins zweite Jahrtausend unserer Zeitrechnung gab es unter Kaiser Otto III. eine Untergangserwartung, die auf der Zählung der Jahre nach Christi Geburt gründete. Damals wurde die Prophezeiung so ernst genommen, daß nicht wenige Menschen ihr Hab und Gut verkauften und betend oder die vermeintlich letzten Stunden durchfeiernd auf das Ende der Zeiten warteten. Erinnert sei auch an Martin Luthers Haltung im Umbruch einer für sicher gehaltenen religiösen Weltordnung. Sein bekanntes Wort, auch wenn die Welt morgen unterginge, noch ein Apfelbäumchen pflanzen zu wollen, ist tiefsinniger als herkömmlich verstanden. Für Luther drückt sich darin zum einen seine tiefe Gläubigkeit aus, die immer noch Wunder erwarten läßt, und zum anderen, vielleicht nur halbbewußt, die Erkenntnis, daß es darauf ankommt, den Lebenskeim in eine neue Daseinsmöglichkeit hinüberzuretten. Dazu muß er gepflanzt sein.

2. Der Nullpunkt als Voraussetzung für einen Neubeginn

Selbstverständlich ist die Endzeiterwartung unserer Zeit, wie sie besonders drastisch und vielschichtig von Herbert Gruhl dargestellt wurde, nicht unwidersprochen geblieben. Viele Zweckoptimisten, deren Industrieauftrag nur zu deutlich durch ihre Gegenbeweise hindurchschimmert, sind wenig glaubwürdig. Das Wunschdenken, dem sich die Wirklichkeit nicht anpaßt, ist zu offensichtlich. Doch es gibt auch ernst zu nehmende Beweisführungen. Dazu gehören Äußerungen in einem bei Econ erschienenen >Gegengruhl< mit dem Titel Ein *Planet wird*

gerettet von Friedbert Pflüger unter dem Aspekt: Wer die Umwelttragödie für unausweichlich hält, vermag keine rettenden Kräfte zu entfesseln. In der ersten These zur Umweltpolitik heißt es: »Wer die nahende Apokalypse predigt, rüttelt die Menschen nicht auf, sondern treibt sie in die Resignation. Hilfreicher ist die Position des jüdischen Technikphilosophen Hans Jonas: >Der völlige Verzicht auf jede Hoffnung ist das, was das Unheil nur beschleunigen kann. Eines der Elemente, die das Unheil verzögern können, ist der Glaube daran, daß es abwendbar ist. Man muß die Pflicht und die Verantwortung erkennen und so handeln, als ob eine Chance da wäre, sogar wenn man selber sehr daran zweifelt. . . Noch wissen wir nicht, welche Ressourcen sich im äußersten Notfall beim Menschen offenbaren werden.«<[56]

Betrachten wir unter diesem »Prinzip Hoffnung« (Bloch) die Feststellung von Herbert Gruhl - wie vieler anderer zuvor -, daß die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten, die dahinterliegende Erkenntnis nicht zu widerlegen ist, und fragen wir uns: was bleibt?

Da gibt es die uralte, der Natur entlehnte Vorstellung von der Metamorphose. Goethe leitet daraus ab: »Der Tod ist das Mittel der Natur, um mehr Leben zu haben.«

Religiös abgewandelt heißt diese Bejahung des Nullpunktes oder Todes die Erlösung vom irdischen Leid. Der Tod gibt Befreiung, aber er gibt nach Vorstellung von der Reinkarnation oder, aus der Natur im Bild der in der Puppe versponnenen Raupe abgeleitet, die Möglichkeit zu einem neuen Leben in anderer Gestalt. Die erdgebundene Raupe verwandelt sich in den Sonnenvogel, den Schmetterling, der dem Blütenwesen und Luftigen zugeordnet ist. Die menschliche Individualität hat die Möglichkeit, in einem neuen Sein weiter an ihrer Vervollkommnung zu wirken.

Doch bleiben wir bei der Naturbeobachtung. Jedes Samen-

korn einer einjährigen Pflanze muß diesen gleichen Weg gehen. Es ist das Endprodukt der absterbenden Pflanze und birgt in sich die Möglichkeit des Weiterlebens der besonderen Pflanzenart. Nur aus dem Samenkorn der Sonnenblume kann im nächsten Jahr erneut eine Sonnenblume werden. Aber nicht jeder Same und nicht jede Puppe wird zu dem, was in ihr verborgen lebt, was sie werden soll. Zunächst einmal gilt für das Samenkorn, daß es zweierlei Funktion hat, es dient der Arterhaltung, und es dient der Ernährung anderer Lebewesen, darum läßt die Natur es auch in einer verschwenderischen Fülle entstehen. Darüber hinaus bedarf es einer bestimmten Umwelt, um neues Leben hervorbringen zu können.

Schon im Evangelium wird gesagt: »Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht.«[57] Wir können also sagen: Nur wenn der im Samen oder in der Puppe enthaltene Lebenskeim dieser einen ganz besonderen Art erhalten bleibt und auf die ihm gemäße Umgebung trifft, nur dann kann die >Auferstehung< erfolgen.

Betrachten wir nun auf diesem Hintergrund unseren Zustand der Auflösung aller Werte, die Zerstörung von Natur in ihrer bisherigen Gestalt und die Volkszerstörung, so ergibt sich die Berechtigung, von einem Nullpunkt zu sprechen, in dem wir uns befinden, auf den wir zumindest zusteuern. Auf die deutsche Volksindividualität bezogen, wäre dann eine Auferstehung oder Wiedergeburt nur möglich, wenn der Lebenskeim bewahrt bliebe und ebenso die für seine Wiedergeburt notwendige Umweltbedingung. Das gilt natürlich genauso für alle an-

deren Völker. Solange wir bewußt deutsch sprechen und damit auch deutsch denken und Hunderttausende an dem gegenwärtigen Zustand seelisch leiden, ist dieser Lebenskeim offenbar noch vorhanden.

Doch das seit dreißig Jahren für die Ökologiebewegung geltende Motto »Umdenken - Umschwenken< erhält einen neuen und umgekehrten Sinn. Es kann nicht mehr darauf ankommen, die Katastrophe, die völlige Zerstörung, aufzuhalten und zu einem vorkatastrophalen Zustand zurückzukehren, sondern diese Vorstellung und Bemühung der denkenden Angehörigen einer ökologischen Bewegung müssen aufgegeben werden. Genau an diesem Punkt hat das Umdenken und das Umschwenken einzusetzen.

Es ist nicht von anderen, sondern nur von uns selber zu leisten. Wenn wir die Katastrophe nicht mehr aufhalten können, dann bleibt nur, sie anzunehmen und als die einzige Möglichkeit zur Wandlung zu begreifen. Nur so könnte der Nullpunkt zum Neubeginn werden, der Untergang sich zum Aufgang wandeln. Hierbei handelt es sich zugleich um eine Entscheidung zwischen einer Neuorientierung der Industriegesellschaft und einer Zerstörung des Naturreiches. Tritt letzteres ein, dann kann die Keimkraft, das ist die bildende Lebenskraft jeder Eigenart, nicht erhalten bleiben. Anders ist dies beim Umbruch in der Industriegesellschaft. Da diese ein Werk des denkenden und handelnden Menschen ist - also menschengemacht könnte hier der von Menschen eingeleitete Zusammenbruch, der nach Gruhl unabdingbar ist, zu einer neuen Kulturstufe führen.

Eine alles mit sich fortreißende Katastrophe, die den Menschen völlig unvorbereitet trifft, müßte unter allen Umständen verhindert werden. Nur so läßt sich das Überleben dieser >Keimkraft< sichern. Der Mensch muß vor dem Zusammenstürzen des Hauses dieses verlassen, ehe er mitgerissen und

unter den Trümmern begraben wird. Die einzige Alternative zu den Zerfallserscheinungen der Gegenwart ist nach dieser Sicht der vom Menschen durchgeführte, gelenkte und damit geordnete Zusammenbruch. Ein Bild kann dies verdeutlichen, das im Sommer 1992 auf den Fernsehschirmen mitverfolgt werden konnte: Ein drohender Felsabsturz an der Mosel war durch keine Stützmauer mehr zu hemmen. Unkontrolliert hätte er die Moselanrainer auf Kilometer gefährdet, die Schiffahrt lahmgelegt und vieles mehr. Also brachte der Mensch selbst ihn gezielt und unter Berechnung des kleinsten Risikos zum Einsturz. Auch dies Vorgehen erforderte Opfer, doch sie betrafen kein Menschenleben und waren wesentlich geringer als ein mit Naturgewalt eintretender plötzlicher Absturz.

Der Mensch, der ordnend einzugreifen vermag, ist offensichtlich nicht der Manager oder Politiker der Gegenwart.

Doch noch eine andere mögliche Erklärung des Phänomens der Endzeit muß erwähnt werden. Für die Ökologie ist die Erde ein lebendiger Organismus. Diese Erkenntnis schließt - vielleicht für manchen Ökologen unbewußt - das Wissen vom Tod des Organismus ein. Leben und Tod gehören untrennbar zusammen. Jedes Lebewesen, sei es Pflanze, Tier oder Mensch und auch Volk, stirbt zu seiner Zeit.

Der Mensch hat die Aufgabe, das Leben so sorgfältig wie möglich zu pflegen und zu erhalten und seinem eigenen Leben einen Sinn zu geben. Heute ist dem Menschen die Möglichkeit durch seine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse eröffnet, der ganzen Erde Todbringer zu werden.

Der Grundbaustein der materiellen Welt war nach Ansicht der Griechen unteilbar (atomon), daher der Name Atom, was unteilbarer Kern bedeutet. Aus unserer heutigen Sicht könnte damit zugleich gemeint gewesen sein: darf nicht geteilt werden. Mit dem Eindringen in diesen Atomkern der Materie, sowie seiner Zertrümmerung zur Freisetzung der in ihm enthal-

tenen Energie und auch mit der inzwischen möglich gewordenen Genveränderung, also dem Eindringen in den Urbaustein des Lebewesens mit dem Ziel der Züchtung eines besseren Menschen, ist offensichtlich das naturwissenschaftliche Zeitalter an seinen Höhepunkt und zugleich an sein Ende gelangt. Bei der Atomkernspaltung wird das bereits unübersehbar: Die dabei freigesetzten radioaktiven Stoffe sind künstliche Erzeugnisse und gefährden das Leben. Das gilt insbesondere für Plutonium. Sie sind so zerstörerisch, daß sie nicht mit Lebewesen in Berührung kommen dürfen. Sie tragen den Tod in sich, wie auch der dafür aus der griechischen Mythologie gewählte Name des Beherrschers der Unterwelt, Pluto, aussagt. In Abwandlung der früheren Hinweistafeln im jahrzehntelang geteilten Berlin könnte man sagen: »Sie verlassen hier den Sektor der Erde.« Und das ist lebensgefährlich. Es könnte somit die in der Regel nur vordergründig betrachtete Katastrophe als Ergebnis menschlichen Fehlverhaltens für die Menschheits- und Erdenevolution das Mittel zur Einleitung eines neuen Erdenzustandes sein.

Die der Hybris verfallenen und zerstörerisch handelnden Menschen stehen, ohne daß dies ihnen bewußt ist, im Dienste des Mephisto, der nach Goethe »stets das Böse will, und doch das Gute schafft«, das heißt: im Auftrag einer höheren Weltenführung arbeiten muß. In dem Augenblick, da der Mensch Gut und Böse zu unterscheiden lernte, trat er aus der göttlichen Welt heraus und ist seitdem auf sich selbst gestellt. Es ist dies weder Strafe noch Sünde, sondern unvermeidliche Konsequenz und zugleich menschliche und göttliche Notwendigkeit. Der Erdensohn widmete sich in den Jahrtausenden seines Seins seinem Planeten, der Mutter Erde, er bebaute sie und entnahm aus ihren Vorräten, er durchforschte ihre Höhen und Tiefen sowie die Elemente und errichtete auf ihr seine eigene Welt, die wir eine zweite oder andere Schöpfung nennen können. Jetzt

ist diesem Weg ein Ende gesetzt. Alles weitere Eingreifen ist nun verbunden mit Zerstörung. Der Auftrag scheint erfüllt, darum gilt für den jetzigen Menschheitszustand: Endzeit.

Auch so ließe sich noch dem Geschehen ein positives Vorzeichen im Sinne der Metamorphose geben. Bei dieser Interpretation würde es sich um die Ablösung des bisherigen durch einen ganz neuen Erdenzustand handeln. Es wird verständlich, wieso für die orthodoxe Christenheit bis heute die »Heilige Metamorphosis< ein Engelwesen ist, das unmittelbar den Schicksalsnornen, die auch in der germanischen Mythologie eine Dreiheit ausmachen, zuzuordnen ist. Das Schicksal steht noch über den Göttern. Ragnarök, wörtlich >Götterschicksal< und erst später >Götterfinsternis<, beschreibt das Eingreifen dieser Schicksalsmacht in die Götterwelt. Auch sie wird einer Wandlung unterworfen. Und wieder bleibt die Frage, was ist als Lebenskeim für die Weltentwicklung durch den Nullpunkt hindurchzuretten und zu erhalten?

3. Von der Götterdämmerung zur Menschendämmerung

Heute können wir die tief eingreifende Bedeutung dieser in der Bilderwelt der Mythen überraschenden Vorstellung von einer >Götterdämmerung< für die germanische Völkergruppe verstehen. Sie beschreibt ein Seelenerlebnis, das in eine geistig-göttliche Dimension hineinprojiziert worden ist: Es sind die Werte einer durch Jahrhunderte - wenn nicht länger - blühenden Kultur, die dahinschwinden. Was der *Seherin Gesicht* in der nordischen Dichtung *der Edda* holzschnittartig darstellt, ist eine Geistesschau. »Unter der mittelalterlichen Visionsdichtung ragt neben Dantes Riesenwerk dieses Lied als ein höchster Gipfel auf«, stellt ihr Übersetzer Felix Genzmer fest. Es sind Sturmsignale einer über Europa hereinbrechenden ge-

schichtlichen Epoche des Umbruchs, der sich in der Völkerwanderung vollzieht. Nicht nur die Verbundenheit des bisher jugendlich träumenden keltischen oder germanischen Menschen mit der Natur, sondern auch seine zwischenmenschlichen Bande lösen sich auf:

»Brüder kämpfen und bringen sich Tod,
Brüdersöhne brechen die Sippe;
Arg ist die Welt, Ehbruch furchtbar,
Schwertzeit, Beilzeit, Schilde bersten,
Windzeit, Wolfzeit, bis die Welt vergeht -
Nicht einer will des andern schonen.«[58]

Das ist zugleich die Vorahnung eines neuen historischen Zeitalters. Darauf weist Rudolf Meyer in seinem Buch *Nordische Apokalypse* hin: »Ragnarök strahlt weithin über die Menschheit aus; es entrollt sich die Götterdämmerung in ihrer Dramatik erst im Gange der abendländischen Geschichte. Stufenweise kommt sie zur Auswirkung.«[59]

Wenn wir heute den Begriff >Götterdämmerung< auf unsere Gegenwart beziehen, so aus zweierlei Gründen: Nicht nur bedeutete der damals beginnende historische Prozeß den Anfang eines neuen Menschheitsweges in Europa, er bedeutete nicht nur das Ende einstiger Wertsetzungen, sondern mündet heute in einen Zustand ein, in dem die vom mündigen Menschen neu aufgestellten Tafeln des in der vergangenen Zeit gewonnenen Selbstverständnisses und des daran ausgerichteten Verhaltens ihre Bedeutung verlieren. Das, was die Götter darstellten, hatte der Mensch versucht zu verwirklichen; im gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch sind solche Maßstäbe erneut verlorengegangen, und hilflos sieht sich der Mensch nach Leitplanken um, Ragnarök holt ihn wieder ein. So sagt Rudolf Meyer kennzeichnend:

»Das mythische Weltbild der *Edda* ist bis ins Innerste dynamisch. Die Geisterbrücke (Bifröst) bricht ein und verbrennt,

wenn der große Weltenstreit entfesselt ist. Es gibt, keine Seligen, die unbekümmert um die Weltennot in ihrer Himmelsruhe verweilen könnten, und es gibt keine Verdammten, die nicht beim Aufruhr der Tiefen los würden, um an dem Sturm der Titanen gegen die Höhen mit teilzunehmen. Nichts ist sicher gestellt. Wir leben in einem bedrohten Kosmos. Wenn Surturs Schwert, das heller als die Sonne gleißt, die Welt in Brand aufgehen läßt, so werden die Flammenmächte freigesetzt, die in den Stoffesgründen gebunden waren. Es sind die gleichen Mächte, die heute mit der Entwicklung der Kernphysik in die Willkür menschlicher Hände überzugehen beginnen. Surturs gleißendes Schwert zu handhaben, bedeutet äußerste Gefahr für alles planetarische Dasein und höchste Verantwortung zugleich. Ragnarök ist in seine letzte Phase eingetreten.«[60]

Die Götterdämmerung wurde zum Beginn der Eigenständigkeit: Der Mensch fand sich auf sich selbst gestellt, der Führung beraubt, und besann sich auf seine Eigenkräfte. Wie ein durch die Reifezeit hindurch gegangener junger Mensch strebte er nach der vollen Entfaltung der ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Der europäische Mensch war aus seiner Jugend ins Mannesalter seiner Selbstverwirklichung getreten. Dabei waren Gleichgewichtsschwankungen nicht zu vermeiden.

Goethe macht bei der Betrachtung der Metamorphose der Tiere darauf aufmerksam, daß die Natur nur einen sehr ausgeglichenen Haushalt ihrer Kräfte habe. Was sie zur Ausbildung einer besonderen Fähigkeit benötige, müsse sie dem betreffenden Lebewesen an anderer Stelle vorenthalten: Wer ein Raubtiergebiß hat, kann nicht gleichzeitig ein Gehörn erwarten.

In der ersten Geschichtsphase des christlichen Abendlandes steht die Erstarkung seelischer Kräfte erkennbar im Vordergrund. Das religiöse Leben, die Bezwingung des Trieble-

bens durch mönchische Askese und ritterliche Zucht, die Ausübung eines kontemplativen Lebens, um wie Meister Eckhart den »göttlichen Funken in der Seele« zur Flamme anzufachen, tragen zu dieser Entfaltung bei.

Durch die Begegnung mit der europäischen Antike in Philosophie und Naturwissenschaft, durch den Brückenschlag des großen Staufers, Friedrichs II., zur arabischen Welt begann die Ausbildung intellektueller Fähigkeiten. Der Impuls zu eigener Forschung wurde geweckt. Aufgrund des Wissens um arabische Alchemie suchte statt frommer Übungen der durch seine Ordensregeln zu Armut verpflichtete Franziskanermönch Berthold Schwarz, wie andere erste Chemiker seiner Zeit, das von einer neuen Epoche ersehnte Gold zu gewinnen. Ein verfehltes Experiment bescherte ihm statt dessen in einer heftigen Explosion das in Europa noch unbekannte Schießpulver. Damit endete, wie uns Älteren in der Schule noch gelehrt wurde, das abendländische Mittelalter, und es begann die fortan so genannte Neuzeit. Sie stand unter dem Vorzeichen der ausgerechnet von einem Jünger des Hlg. Franz entdeckten Explosionskraft, die zum entscheidenden Zerstörungsmittel und Kulturumbruch wurde und ihren Höhepunkt in der ersten Zündung der Atombombe durch die Amerikaner erreichte.

Gold und Pulver, Wirtschaft und Zerstörung, begleitet vom Takt des später erfundenen Explosionsmotors der industriellen Revolution - die Antriebskräfte einer neuen Phase der menschheitlichen Evolution? Jedenfalls wurde der Knall in der zum Labor umgewandelten Mönchszelle des Berthold Schwarz zum Startschuß für einen wissenschaftlichen Marathonlauf durch die nachfolgenden Jahrhunderte, im >faustischen Zeitalter zur Erforschung dessen, »was die Welt im Innersten zusammenhält«, und eröffnete mit der wachsenden Beherrschung der Materie eine ungeahnte zivilisatorische Entfaltung menschlicher Macht durch die unaufhaltsame industrielle Revolution,

die durch das Zerstörungspotential der Industriegesellschaft jetzt wiederum mit einem Knall zu enden droht. Hiroshima und Atomkatastrophen in Rußland lassen ein furchtbares Ende erahnen. Ist es verwunderlich, daß in unserer Zeit die uralten Schöpfungsmythen durch die Hypothese vom Urknall abgelöst wurden?

Der europäische Mensch hat sich, wie einst von seinen Göttern, nun von den bisher in seiner Seele fortlebenden Werten, von seiner Ehrfurcht und der lange immer noch lebendig erhaltenen Frömmigkeit gelöst. Die materielle Welt frißt sein ganzes Sein auf. »Wirtschaft, Wirtschaft über alles!< Sie steht heute im Mittelpunkt allen Denkens, Planens und Handelns. Um ihres Wachstums willen bemühen sich - wie in alten Märchenbildern der Teufel - heute die »geheimen Verführer< um jede Seele, um durch ihre raffinierte Werbung ein Bedürfnis nach dem anderen zu erwecken, so daß aus dem Menschen ein Verbraucher und Nur-Konsument wird. Gleichzeitig diktieren sie, was zur Zeit modern ist, und kein moderner Zeitgenosse kann sich davon ausschließen. Für diese Produktion, von der Walther Rathenau[61] bereits am Anfang des Jahrhunderts gesagt hatte, daß sie zu 30 Prozent überflüssig sei - und heute kann man getrost 50 Prozent ansetzen -, arbeiten Wissenschaft, Industrie und Transportwesen. Deutsche Politiker gaben sogar 1967 der Verpflichtung zum permanenten Wirtschaftswachstum Gesetzescharakter![62] Damit sind Geistesleben, politisches Leben und Rechtsleben weitgehend von der Wirtschaft usurpiert, ein gefährlicher Zustand, dessen Folgen wir bereits erleben. Wo Mammon herrschte, verdunkelte sich die Dämmerung zur Nacht, und der frierenden Menschenseele wurde von den »geheimen Verführern< der Kommunismus als Religionsersatz angeboten. So wurde aus dem Materialismus eine religiöse Überzeugung, was auch den Fanatismus der Auseinandersetzung erklärt. »Akkumuliert, akkumuliert, das sind für

euch Moses und die Propheten!«, rief Karl Marx seinen Glaubensgenossen zu und kennzeichnete damit den aufkommenden Kapitalismus.[63]

Um Mißverständnissen vorzubeugen, soll die allgemein übliche Erklärung des Begriffes >Materialismus< einbezogen werden. Wir entnehmen folgende Begriffsbestimmung *demPhilosophischen Wörterbuch*[ß4]: »Eine Anschauung, die in der Materie den Grund und die Substanz aller Wirklichkeit sieht, also nicht nur der stofflichen, sondern auch der seelischen und geistigen. Zum Materialismus ist der Naturalismus zu rechnen, insofern er dem Menschen keine Sonderstellung in der Natur einräumt, ferner der Empirismus, dem nur das mit naturwissenschaftlichen Methoden Erfaßbare als wirklich gilt, dann der Neupositivismus, der die Erörterung geistig-seelischer Tatbestände von vornherein ablehnt. Der ethische Materialismus hält nur die nutz- und genießbaren Güter für erstrebenswert und lehnt die Anerkennung eines Reiches autonomer, nicht materieller Werte ab.« Dazu gehört als Folgewirkung von durchgreifender Bedeutung in der politischen Praxis der historische Materialismus und damit die auf dem Materialismus beruhende und vom Marxismus nachdrücklich vertretene Geschichtsphilosophie: »Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein des Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt«. (Marx). »Wir sehen die ökonomischen Bedingungen - die Art und Weise, wie die Menschen einer bestimmten Gesellschaft ihren Lebensunterhalt produzieren und die Produkte untereinander austauschen - als das in letzter Instanz die geschichtliche Bedingung Bedingende an.« (Engels) Das Wesen der Geschichte wird so nicht erfaßt.

Für dieses Denken ist »Wirtschaft das Schicksal* und der >tote< Stoff die Realität gegenüber den »irrationalem Begriffen

Leben, Seele und Geist. Die pragmatische Auswirkung dieser Weltanschauung ist uns in Osteuropa durch mehr als sieben Jahrzehnte und in Mitteleuropa durch 44 Jahre demonstriert worden.

Es erübrigt sich, hier auf diese Erfahrungen für Volk und Individualität einzugehen. Jedoch ist es unerläßlich, Folgendes festzustellen, und dies in aller Deutlichkeit: Es ist das gleiche Denken, das nicht nur unser Wirtschaftsleben in Deutschland wie im >Westen< Europas und der Erde bestimmt, sondern auch beim verantwortlichen amtlichen Handeln die Politiker aller bestimmenden Parteien. Darüber hinaus ist dieser Materialismus das durchgängige Bewußtsein der mitteleuropäischen Bevölkerung, einschließlich - wenn auch unbewußt - der überwiegenden Mehrheit des deutschen Bürgertums, das sich zwar immer noch als Erbe des »Volkes der Dichter und Denker< fühlt, jedoch das philosophische Vermächtnis des Deutschen Idealismus längst vergessen hat.

Die Götterdämmerung wurde zur Menschendämmerung. Zu tief tauchte der Erdensohn in die Materie ein, gab sich ihren Verlockungen hin, mißbrauchte die ihm verliehene Vollmacht, tauschte, wie es immer wieder warnend in den Märchen dargestellt wurde, seine Seele gegen Gold ein und vergaß schließlich ganz seinen geistigen Ursprung.

Übrig blieb nur der physische Mensch, der seine Existenz aus der Natur und damit aus der stofflichen Welt ableitet. So meinte er auch, eine Orientierung für sein Leben nur in der Natur zu finden, und entwickelte aus der Beobachtung ihrer Gesetzmäßigkeiten die sogenannte biologische Weltanschauung als Maßstab für eine neue natürliche Verhaltensweise. Doch zeigte es sich bald, insbesondere auch durch die Erfahrung aus den in diesem Jahrhundert geführten Kriegen, wie wenig helfend diese für die Praxis des Einzellebens und der Politik ist. In krassen Fällen entwickelt sich daraus ein Neo-Darwinis-

mus, mit seinem >Kampf ums Dasein<, der schließlich in einen Krieg aller gegen alle einmünden wird.

Dennoch müssen wir den von der Naturwissenschaft eingeschlagenen Weg weitergehen, um der Denkweise unseres Zeitalters zu entsprechen und verstanden zu werden. Der Materialismus, in den sie hineingeführt hat, muß und kann aus dem Weiterdenken über die Materie überwunden werden. Unsere Augen können sehend werden für die Hintergründe des Seins. Der der Verführung erlegene und durch den von Klingsor geraubten Speer schwer verwundete Amfortas in Richard Wagners *Parsifal* kann nur durch den gleichen Speer in der Hand eines geläuterten Menschen von seinem Leiden erlöst werden.

Alle drei Betrachtungsweisen der drohenden Katastrophe, sowohl diejenige, die darin die Möglichkeit zur Erreichung einer neuen Kulturstufe erkennt, wie auch diejenige, die einen ganz neuen Erdenzustand erwartet, als auch die Illusion, das Schlimmste noch abwenden zu können, gehen von einem in seiner Ganzheit veränderten Menschen aus. Die Weiterführung des Lebens hängt davon ab, ob der geistige Mensch in uns wieder erweckt werden kann, mit seinen vollständig anderen Bedürfnissen, als sie der ausschließlich an Wohlstand und Triebleben Interessierte hat.

Schauen wir noch einmal auf den Vorgang der Metamorphose des Schmetterlings: Im Chaos des Puppenzustandes ist das Entscheidende, daß das veranlagte Urbild und die Entelechie (Zielstrebigkeit) erhalten bleiben. Wir fragten angesichts des gegenwärtigen Nullpunktes nach dem zu bewahrenden und hindurchzutragenden Lebenskeim. Jetzt können wir antworten: Besinnen wir uns auf das Urbild des Menschen, beleben wir es in uns, bewahren wir es gleichsam als roten Faden für die weitere Evolution des Menschseins. Vor dieser Aufgabe stehen wir heute und hier. Von ihrer Erfüllung hängt unser Schick-

sal und das der Erde ab. Nur so könnte die Menschendämme rung zum Morgen eines kommenden Tages werden.

Was in der *Apokalypse* des Johannes dramatisch geschildert und im Bild der neuen Stadt seine Auflösung findet, lesen wir nicht minder wuchtig in der »Weissagung der Seherin«:[65]

»Die Sonne wird schwarz,
Land sinkt ins Meer,
es stürzen vom Himmel
die strahlenden Sterne;
es rast der Brandrauch
wider das Feuer;
die lodernde Lohe
spielt hoch in den Himmel.« (57)

Doch auch hier ist der »siegreichen Götter schlimmes Geschick« nicht das Ende.

»Aufsteigen seh' ich
zum anderen Male
aus Fluten die Erde,
die neu sich begrünt;(58)

Da werden sich wieder
wundersame,
goldene Tafeln
im Grase finden,
die sie in ältester
Zeit schon hatten. (61)
Unbesät werden
hochwachsen die Äcker,
es heilt alles Unheil,
und Baidur kommt wieder.« (63)

Es ist Baidur in Gestalt des Sonnengottes und Heilands der Welt, denn »alles Getrennte findet sich wieder«[66]. Doch nur für den Menschen, der sieht und zu handeln bereit ist.

Anmerkungen

Ohne geistige Erneuerung keine Wiedergeburt

1. Kungfutse, zitiert nach >*Fragen*<, *kritische Texte für den Deutschunterricht,* München 1969, S. 92

2. Die Benutzung des Davidsternes als jüdisches religiöses Symbol ist seit dem 16. Jahrhundert belegt. Der aus zwei Triangeln bestehende Stern ist jedoch ein uraltes magisches Symbol bei verschiedenen Völkern. Die gelbe Farbe des >Judensternes< behandelt Alex Bein in *Die Judenfrage,* Stuttgart 1980, Bd. II

3. Eugen Drewermann/Ingritt Neuhaus, *Maienkind,* Olten-Freiburg 1984

4. Rowohlts Klassiker, *Der utopische Staat,* Hamburg 1960, S. 111 ff.

5. Erich Blechschmidt, *Wie beginnt das menschliche Leben,* Stein a. Rh. 1976

6. Wir beobachten ein zunehmendes Interesse an Astrologie. Für unterschiedliche Zwecke werden Horoskope angefertigt, bis hin zu einer wirksamen Ermittlung von günstigen Tagen innerhalb der physischen oder geistigen Leistungskurve für Operationen oder schwerwiegende Unternehmungen. (Biorhythmen)

7. Rudolf Steiner, *Kernprodukte der sozialen Frage,* Stuttgart 1920

8. Silvio Gesell, *Die natürliche Wirtschaftsordnung,* Lauf-Nürnberg 1949, S. 59

9. Rudolf Steiner, aaO. (Anm. 7), S. 74 und 81, vergleiche auch: *Wie wirbt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus,* Dornach 1931, S. 8

Die Wirtschaft - unser Schicksal

10. Friedrich Naumann (1860-1919), Pfarrer und Politiker, Begründer einer national-sozialen Partei 1896-1903, dann leitende Funktion bei den Deutschen Demokraten. (Friedrich Naumann Stiftung)

11. Günter Hofmann, »Arbeit oder blauer Himmel«, *Die Zeit* vom 13.1.1978

12. In der Ökonomie wird heute unterschieden zwischen Geld-, Real- und Naturkapital.

13. Herbert Gruhl, *Ein Planet wird geplündert,* Frankfürt 1975, S. 65 ff.

14. Volker Hauff (Hg.), *Argumente in der Energiediskussion,* Villingen 1978, Bd. 6, S. 46

15. Dieter Burgmann, *Zeitschrift Sozialismus,* Heft 5/82

16. Karl Walker, *Das Problem unserer Zeit und seine Meisterung,* Lauf b. Nürnberg 1932, insbesondere S. 177 f., und Ernst Winkler, »Die Grünen auf der Suche nach einem >dritten Weg<«, in *Zeitschrift für Sozialökonomie,* 9/1980

17. Silvio Gesell, aaO. (Anm. 8), S. 142

18. Rudolf Steiner, vergl. auch Kernpunkte aaO., Kapitel III

19. Bundeszentrale für politische Bildung, *Datenreport 1992,* Bonn

20. Rachel Corson, *Der stumme Frühling,* München 1963, und C. J. Briejer, *Silberne Schleier,* München 1970

21. Yoshito Otani, *Untergang eines Mythos,* Neu-Ulm 1978, S. 157

22. Vergl. die Arbeiten von Wilfried Heidt, *Der dritte Weg,* Achberg 1974

»Wir sind das Volk« - auf der Suche nach unserem Staat

23. Hermann Heller, *Hegel und der nationale Machtstaat-Gedanke,* Leipzig 1921

24. Die *Offenbarung des Johannes* 21, 1-3

25. Werner G. Haverbeck, *Die andere Schöpfung,* Stuttgart 1978

26. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Recht, Staat, Geschichte,* hrsg. von Friedrich Bülow, Stuttgart 1955, S. 341 f., aus *Grundlinien der Philosophie des Idealismus.*

27. Ebenda, S. 389 ff.

28. Chrysostomos, Johannes (344-407), Bischof von Konstantinopel

29. Konrad Farner, *Theologie des Kommunismus,* Frankfurt/M. 1969, S. 27 f. mit nachfolgendem Zitat von Salin. Die elfte Predigt

des Johannes Chrysostomos, gehalten im Jahr 400, verkündet einen christlichen Sozialismus, in dem der Gemeinnutz vor dem Eigennutz gefordert wird: »Alle würden wir an uns ziehen und in unseren Bund einreihen können. Wenn wir auf diesem Wege vorwärtsschreiten, hoffe ich bei Gott, daß sich so die Zukunft gestalten wird. . ., so hoffe ich, werden wir ein solches Gemeinwesen bald schaffen.« Es verwirklichte sich nur in den Orden.

30. Farner, aaO. (Anm. 29), S. 64

31. Hegel, aaO. (Anm. 26), S. 346, 352, »Nationalstaaten und Menschheit

32. Ebenda, S. 341, 258

33. Ebenda

34. Am Anfang war diese Welt allein der *Atman,* in Gestalt eines Menschen. Der blickte um sich: da sah er nichts anderes als sich selbst. Da rief er zu Anfang aus: »Das bin ich!« Daraus entstand der Name >Ich<. Daher auch heutzutage, wenn einer angerufen wird, so sagt er zuerst: »Das bin ich!«, und dann erst nennt er den anderen Namen, welchen er trägt. Aus den Upanishaden (vermutlich aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert), wiedergegeben in Louis Renow, *Der Hinduismus,* Band I, *Die großen Religionen der Welt,* Stuttgart 1972 S. 105 f.

35. *Apokalypse des Johannes* 19, 11 f.

36. Leo Tolstoi, *Krieg und Frieden,* München-Zürich 1958, S. 793 f.

37. Gertrud Bäumer, *Männer und Frauen im geistigen Werden des deutschen Volkes,* Tübingen 1934, S. 24

38. Odilo über Adelheid, ebenda, S. 224 f. und 243 f.

39. Kunigunde-Brief, ebenda, S. 340

40. Zum Studium dieser bedeutsamen Epoche ist zu empfehlen: Hella Krause-Zimmer, *Bernward von Hildesheim,* Stuttgart 1984

41. Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes,* München 1922, Bd. II S. 20 ff.

42. J. G. Fichte, *Reden an die deutsche Nation.*

43. Ernst Cassirer, *Freiheit und Form,* Berlin 1926, S. XVI

44. Hegel, aaO. (Anm. 26), S. 386

45. Rudolf Steiner, *Gesamtausgabe,* GA 174a, S. 23, Dornach 1982.

Der Ordensstaat

46. Marian Tumbler, *Der Ordensstaat,* Neuauflage 1992, Bad Münstereifel

47. Ebenda, S. 7

48. Ebenda, S. 9

49. Friedrich Gause, *Geschichte des Preußenlandes,* Leer 1970, S.19

50. Hans Joachim Schoeps, *Preußen, die Geschichte eines Staates,* Frankfurt/M.-Berlin 1966, S. 298. Schoeps stellt hier fest: »An allen zwischen 1701 (dem Gründungsjahr des Königreiches Preußen) und 1933 geführten Kriegen ist, wie man ausgerechnet hat, Frankreich mit 28%, England mit 21% und Preußen-Deutschland mit 8% beteiligt gewesen.«

51. Walter Dirks, *Die Antwort der Mönche,* Frankfurt/M. 1952. Dieses Buch gibt weitere ausführliche Antworten über das Ordensleben und setzt es in Beziehung zum 20. Jahrhundert. Vergl. auch Emil Schlee, *Ritter sein - um der Zukunft willen,* Deutsche Verlagsgesellschaft, Preußisch Oldendorf 1996.

52. Günter Deschner, *Die Kurden - das betrogene Volk,* Erlangen 1989, S.91

53. Tumbler, aaO. (Anm. 46), S. 24

54. M. Dönhoff / M. Miegel / W. Nölling / R. Reuter / H. Schmidt / R. Schröder/ W. Thierse, *Ein Manifest - Weil das Land sich ändern muß,* Rohwohlt 1992

55. Alfred Mechtersheimer, *Pressespiegel innerer Frieden,* 3. Mai 1996; ders., *Friedensmacht Deutschland, Plädoyer für einen neuen Patriotismus,* Ullstein, Berlin 1993.

Epilog: die Weissagung der Seherin

56. Friedbert Pflüger, *Ein Planet wird gerettet,* Düsseldorf-Wien 1992, S. 297

57. *Lukas Evangelium,* Kap. VIII, 5-8

58. *Die Edda,* >Der Seherin Gesicht<, Vers 45, übertragen von Felix Genzmer, Jena 1933

59. Rudolf Meyer, *Nordische Apokalypse,* Stuttgart 1967, S. 179

60. Ebenda, S. 183 f.

61. Walter Rathenau, vergl. Werner Georg Haverbeck, *Die andere Schöpfung,* Frankfurt/M. 1983, S. 251

62. Wörtlich heißt dieses Gesetz »Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft«.

63. Vergl. Karl Marx, *Die Frühschriften,* Kröner, Stuttgart 1968, *Zur Judenfrage,* S. 171 ff.

64. *Philosophisches Wörterbuch,* Kröner, [20]1978, S. 425 f.

65. Zitiert nach *Die Edda,* Manesse, Zürich 1987, S. 24 ff.

66. Friedrich Hölderlin, Gütersloh 1954, S. 470, einer der letzten Sätze im *Hyperion.*

WERNER GEORG HAVERBECK, Jahrgang 1909
Studium der Volkskunde und Geschichtswissenschaft. Gründer und Leiter des Reichsbundes Volkstum und Heimat 1933.
1937 Promotion, anschließend Habilitationsschrift.
1940-45 Kriegseinsatz. Anschließend Theologiestudium und ab 1950 Pfarrer in der Christengemeinschaft.
Seit 1960 in der Erwachsenenbildung tätig. 1963 Begründer des COLLEGIUM HUMANUM, Akademie für Umwelt und Lebensschutz, Heimvolkshochschule in Vlotho.
1972 Professor für angewandte Sozialwissenschaften in Bielefeld, ebenfalls seit dieser Zeit führend in der Ökologiebewegung. Präsident des Weltbundes zum Schutze des Lebens, Bundesverband Deutschland.
Veröffentlichungen u.a.: *Die andere Schöpfung, Technik - ein Schicksal von Mensch und Erde,* Stuttgart 1974, Frankfurt "1986; *Entschluß zur Erde,* Stuttgart 1983; *Rudolf Steiner - Anwalt für Deutschland,* München 1989

•

URSULA HAVERBECK-WETZEL, Jahrgang 1928
Ostvertriebene, vier Jahre in Schweden, danach Studium der Pädagogik, Philosophie und Sprachwissenschaften, unter anderem zwei Jahre in Schottland. Verheiratet mit Werner G. Haverbeck.
35jährige Zusammenarbeit in Erwachsenenbildung und Ökologie, Mitbegründerin und langjährige Seminar- und Organisationsleiterin im COLLEGIUM HUMANUM.
1974-1983 Schriftleitung der *Lebensschutzinformationen.*
Präsidentin im »Weltbund zum Schutze des Lebens<, Bundesverband Deutschland von 1983 bis 1989.
Mitbegründerin und Vorsitzende im »Verein Gedächtnisstätte*.